This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

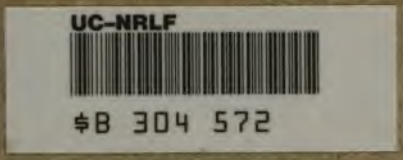
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

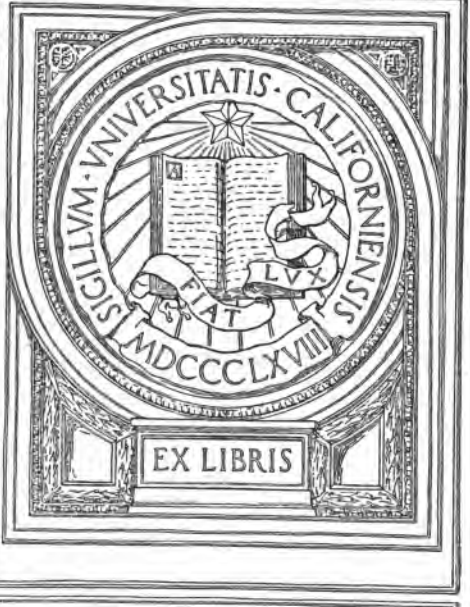
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
2377
K4F7



GIFT OF
Miss Ella Castelhun



Friedrich.

Ein Studentenleben.

Von

Christian Kirchhoff.

Altona 1882.

Schlüter'sche Buchhandlung.

Inhaber: Wilh. Halle.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Friedrich.

Ein Studentenleben.

Von Kirchhoff

Christian Kirchhoff.

Geist und Herz.

Altona 1882.

Schlüter'sche Buchhandlung.

Inhaber: Wilh. Halle.

PT2377
K4F7

Mit Vorbehalt aller Rechte.

Druck von H. W. Köbner & Co. in Altona.

Inhalt.

	Seite
Der Abschied von der Heimat	1
Vater, Hausfreund, Nachbar und Lehrer	3
Mutter und Sohn	31
Die letzten Abschiedsstunden	42
Auf der Universität Berlin	49
Des Studenten erster Wissenstraum	51
Nachtfröste des Zweifels	56
Sonnenschein aus der Heimat	66
Trennung vom Freund	71
Gesetzlicher Glaube	76
Klage	82
Friedrich und Momus	85
Im Philosophenabend	89
Im Sturm der Regennacht	114
Flucht zum Genuß	116
Krankheit	120
Hamlet	126
Schauspiel des Todes	133
Entbehrung des Ewigen und Leben für die Stunde	139
Ruhiger Augenblick	142
Wahngefühl des Todes	147
Die Genesung in der Heimat	149
Heimkunft	151
Am Grab der Schwester	152
Im Hause	158
Beim Ahn. Erschöpfung	164
Zum Arzt. Sommernacht	168
Die Heimat	174
Silberne Hochzeit der Eltern	183
Jugendneigung	189
Begegnung mit einem älteren Freund	191
Konfirmations-Erinnerungen	196

M224458

Der

Abſchied von der Heimat.

Vater, Hausfreund, Nachbar und Lehrer.

Gekommen endlich war des Hauses ält'stem Sohn
Der große Tag, da aus der trauten Enge
Des Heimatsortes, den ein friedereicher Ton
Umschwebte in dem Chor der Weltenklänge,
Er ziehen sollte in die gold'ne Freiheit,
Nach Deutschlands erster Universität,
Wo alle Musen leuchtend wandelten.

Mit treuer Sorgfalt war bereitet alles,
Und seiner Kindheit Freunden hatte Friedrich
Zuletzt ein herzlich Lebewohl gesagt.
Im Saal der Ahnen, die, in Oel gemalt,
In richt'ger Reih' an hohen Wänden hingen,
Saß nun er mit den jüngeren Geschwistern
Und seinen teuren Eltern, deren Züge
Zu höherm Bild er jugendlich vereinte.
In traulichem Gespräch ward die Geschichte
Des Hauses und des Herzens wiederholt,
Die unbemerkt der Welt vorübergeht.
Von blauer Höhe sank die gold'ne Sonne.

Friedrich.

Ein Studentenleben.

Von

Christian Kirchhoff.

Altona 1882.

Schlüter'sche Buchhandlung.

Inhaber: With. Halle.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Friedrich.

Ein Studentenleben.

Von

Christian Kirchhoff.

Geist und Herz.

Altona 1882.

Schlüter'sche Buchhandlung.

Inhaber: Wilh. Halle.

PT2377
K4F7

Mit Vorbehalt aller Rechte.

Druck von H. W. Köbner & Co. in Altona.

Inhalt.

	Seite
Der Abschied von der Heimat	1
Vater, Hausfreund, Nachbar und Lehrer	3
Mutter und Sohn	31
Die letzten Abschiedsstunden	42
Auf der Universität Berlin	49
Des Studenten erster Wissenstraum	51
Nachtfröste des Zweifels	56
Sonnenschein aus der Heimat	66
Trennung vom Freund	71
Gesetzlicher Glaube	76
Klage	82
Friedrich und Momus	85
Im Philosophenabend	89
Im Sturm der Regennacht	114
Flucht zum Genuß	116
Krankheit	120
Hamlet	126
Schauspiel des Todes	133
Entbehrung des Ewigen und Leben für die Stunde	139
Ruhiger Augenblick	142
Wahngefühl des Todes	147
Die Genesung in der Heimat	149
Heimkunft	151
Am Grab der Schwester	152
Im Hause	158
Beim Ahn. Erschöpfung	164
Zum Arzt. Sommernacht	168
Die Heimat	174
Silberne Hochzeit der Eltern	183
Jugendneigung	189
Begegnung mit einem älteren Freund	191
Konfirmations-Erinnerungen	196

M224458

Der

Abſchied von der Heimat.

Vater, Hausfreund, Nachbar und Lehrer.

Gekommen endlich war des Hauses ält'stem Sohn
Der große Tag, da aus der trauten Enge
Des Heimatsortes, den ein friedereicher Ton
Umschwebte in dem Chor der Weltenklänge,
Er ziehen sollte in die gold'ne Freiheit,
Nach Deutschlands erster Universität,
Wo alle Musen leuchtend wandelten.

Mit treuer Sorgfalt war bereitet alles,
Und seiner Kindheit Freunden hatte Friedrich
Zuletzt ein herzlich Lebewohl gesagt.
Im Saal der Ahnen, die, in Oel gemalt,
In richt'ger Reih' an hohen Wänden hingen,
Saß nun er mit den jüngeren Geschwistern
Und seinen teuren Eltern, deren Züge
Zu höherm Bild er jugendlich vereinte.
In traulichem Gespräch ward die Geschichte
Des Hauses und des Herzens wiederholt,
Die unbemerkt der Welt vorübergeht.
Von blauer Höhe sank die gold'ne Sonne.

Und wie sie Liebe, Wunsch und Plan, Erinn'rung
Und Hoffnung tauschten, rauschten immer leise
Durch's offne Fenster drein die hohen Linden,
Die in dem Vorhof wieder üppig grünten;
Und eifrig zwitscherten die Sperlinge
In ihren breitbelaubten, dichten Zweigen,
Wodurch die Maiensonne schwankend spielte,
Die an des Saales Wand und an dem Boden
Und auf dem Tisch viel lichte Augen malte.

Jetzt trat der Freund, der fromme Landmann Jakob,
Mit würd'gem Schritt zu ihnen ein und grüßte
Mit biederm Wort und festem Händedruck
Und setzte sich an den gewohnten Platz
Am Fenster, wo er Straß' und Kirche sah.
Und zu der Mutter hingewendet sprach er:

So ist nun wieder ein Geschlecht erwachsen.
Ja, eilend fliegt das Leben, und wir altern,
Eh' wir's gedacht, und sehn erblüht die Blume,
Die gestern kaum erst in der Knospe schwoll.
Wohl noch erinnr' ich, wie als Kinder wir
Zusammen in die Rektorschule gingen,
Und nach dem Mädchentische, wo du saßest,
Verstohlen gerne ich hinüberblickte,
Wenn würdevoll der Rektor laut docierte,
Der kräft'ge Mann, den wir den Alten nannten.
Kaum kann ich's glauben, denk' ich noch des Mädchens,
Das rosenwangig damals mit mir spielte,
Daß nun ein bald erwachs'ner blühnder Jüngling

Schon von ihr scheiden will, der lieben Mutter,
Des Lebens ernste Wege zu betreten.

So sprach er herzlich zu der treuen Freundin.
Da klopft' es kräftig wieder schon, und gleich
Trat auch der Nachbar rasch, der Gastwirt, ein.
Es war ein stattlicher und frischer Mann,
Geehrt von vielen Gästen, welche täglich
In seinem weiten wohlgebauten Haus
Bei rascher und vortrefflicher Bewirtung
Ihm viel berichteten; von früh an rege
War das Gespräch, und das Geheimste auch
Im Orte kannte er. Stets ging und kam es;
Und immer war er thätig und gesprächig.
Heut aber gab er Ehre seinem Nachbar;
Und als den Freund des Anwalts, den verständ'gen
Und reichen Landmann er vorüber geh'n sah,
Da eilte er ihm voller Neugier nach,
Trat grüßend ein und sprach geläufig gleich:

Das ist ein Tag voll tausendfacher Müh'n!
Nicht wahr, Herr Nachbar? Hat man seine Kinder
Mit vielen Kosten glücklich auferzogen,
So kommt die größ're Sorge! Doch mit ihr auch
Die größ're Hoffnung. Glücklich! wem, wie euch,
Ein reichbegabter Sohn stets nach dem Höchsten
Gestrebt und Zweck und Ende wohl bedacht.
Ich weiß, ihm hat der Sinn stets hoch gestanden.
Als er ein Knabe war von sieben Jahren,
Ward einst von unserm Grafen er gefragt,

Was er denn werden wolle, wenn er groß sei.
Und ernsthaft sagte d'rauf der Kleine: „Kaiser
Von Österreich." Es lachten alle herzlich.
Und der Herr Graf rief aus: „Der Junge, wahrlich!
Will hoch hinaus! Allein, wenn nun ein and'rer
Schon Kaiser wäre, müßtest du denn doch
Mit wen'ger dich begnügen. Und was möchtest
Du dann wohl werden?" Ehrbar sagte Friedrich:
„König von Preußen." Und noch lauter lachten
Jetzt alle. So erzählte mir erst kürzlich
Bei einem Glase meines besten Weins
Ein Freund des Grafen, der zugegen war.
Nun, nun! das sind Gedanken eines Kindes;
Doch sie verraten einen hohen Sinn.
Stets war von allen seines Alters Friedrich
Der erste in der Schule und im Spiel.
D'rum prangt mit Recht auch, wie ich höre, jetzt
Sein Name auf der Tafel des Verdienstes,
Die unser kluger und vortrefflicher
Herr Rektor vor den Augen aller Schüler
Hat aufgestellt. Da steht als Muster Spätren
Nun auch der Name Friederichs zu lesen.
Ja, ja! das ist ein Sohn, den wünscht' ich mir.

Doch leise winkte ihrem Friedrich jetzt
Die liebe Mutter, und des Tags Geschäfte
Vorwendend ging sie mit ihm aus dem Saal;
Die anderen Geschwister folgten ihnen.
Der Vater aber sprach: Ihr treffet kundig
Mein Herz, wohl wissend, daß des Sohnes Lob

Mich hoch erfreut. Doch nicht aus jeder Blüte
Reift eine süße Frucht. Oft leuchtet wohl
Im duft'gen Glanze von unzähl'gen Blüten
Ein Lenzesbaum; ihn letzen thau'ge Nächte,
Die sonn'gen Tränen küßt ihm fort der Morgen;
Bald steigt es schwarz am heitern Blau des Himmels,
Und rasselnd stürzt der Hagel aus der Höhe:
Dann steht zerschlagen die verarmte Hoffnung.
Und stürzen auch nicht Wetter jäh herab,
So welket und verblüht sie häufig doch
Nur allzufrüh im glühen Strahl der Sonne.
Der Jugend Hoffnung ist gar mancherlei
Gefahren ausgesetzt auf ihrem Weg
Zum früchtereichen Land der Wirklichkeit.

Der Wirt versetzte: Darum muß der Fleiß
Beharrlich, klug, mit Bildung sich vereinend,
Das Glück verdienen, daß es bei ihm einkehrt,
Wenn er am Ziel des Wegs ein Haus sich baut.
Und wer gewandt und tüchtig werden will,
Muß in die Fremde geh'n. In großen Städten,
Wo man das beff're Neue lernt und fordert,
Wo von der Welt Verkehr die Straßen brausen,
Und viele fremd und eilig geh'n und kommen,
Und keine Nachsicht, wie Bekannte, üben,
Lernt sich der Bursche tummeln, lernt sich schicken.
Denn nur wer etwas kann, wird dort geachtet;
Und wer am meisten nützt, gewinnt das Glück.
So ist es mir geglückt. Viel Länder lernt' ich
Und vieler Menschen Art und Weise kennen.

Das bildet den zukünft'gen Wirt, der kundig
Nach Wunsch stets viele Gäste soll bedienen.
Das ist fürwahr nicht leicht und will gelernt sein;
Denn gar verschiedenartig sind der Menschen
Ansprüche, Laune, Sitte und Gewohnheit;
Und schnell muß sie der Wirt begreifen und
Rasch bei der Hand stets sein, das wird verlangt.
Und so muß auch der künft'ge Pastor Klugheit
Und Menschenkenntnis in der Welt erwerben,
Um überlegen einst auf die zu wirken,
Die stets im kleinen Kreis geblieben sind.
D'rum geht mit Recht auch Friedrich jetzt dahin,
Wo Lebensklugheit herrscht, zur großen Stadt.

Und d'rauf der Anwalt: Freilich, dort gedeiht
Und reift die Klugheit: und der Mann bedarf
Der mannigfalt'gen Bildung; tausend Pflichten
Hat die Kultur geschaffen. Aber besser
Und ruhiger wächst auf das Kind und froher
Am kleinen Orte, wo sich die Natur
Der Kunst verbindet, nicht im Lärm der Straßen
Es stets auf Steinen, statt auf Gras und Blumen
Und grünen Hügeln spielt, nicht ans Gemeine
Sein junges Auge sich gewöhnt, nach vielem
Begehrlich schaut. Wo Lust und Arbeit wechseln
In mäßiger Genüge, und der Nachbar
Den Nachbar lieb gewinnt, da wird gelass'ner
Nach außen nicht der junge Geist zerstreut,
Entwickelt unverletzt die reine Kraft.

Jetzt scholl der breite Flur, und in den Saal
Trat festen Schritts der würd'ge Rektor ein,
Der auch des Anwalts Lehrer schon gewesen,
Und grüßte alle kräftig, laut, mit vielem
Gefühl; und lächelnd, sträubend setzt' er endlich
Sich auf den Ehrenplatz, den reichgeschnitzten,
Gebräunten Lehnstuhl. Und die weiße Pfeife
Von Kalk, beschrieben mit des Rauchers Namen,
Reicht' ihm der Hausherr freundlich selber dar.
Die ungebrauchte bot er d'rauf dem Wirt,
Der mit dem würz'gen Kraut, behaglich, sorglich
Sie stopfte, dann mit langem Fidibus
Des langen Rohres vollen Kopf anzündend
Den glühenden Tabak mit kräft'gem Odem
Zu heller Lohe oft aufflammen ließ
Und nach der Quelle fragte. Rückgelehnt nun
Im Sofa haucht' er blaue Wolken ringelnd
Zufrieden in den hellen Sonnenschein.
Und wieder nahm die Rede auf der Landmann:

Der Städter schätzt den Bauern gern gering,
Und ist in seinem Kreis doch auch beschränkt.
Von seinen dichten Mauern eingeschlossen
Sieht er von Gottes freier Erde wenig;
Und im Gewirr, das seine Straßen füllt,
Im Kampf der mannigfalt'gen Interessen
Verliert er leicht das Ganze aus den Augen
Und dünkt sich selber schon die Welt zu sein.
Doch ist er nur ein Teil, wenn auch ein wicht'ger..
Ja, viele Arbeit thut die große Stadt

Und giebt in Austauſch uns, was wir entbehren.
Doch ſie empfängt von uns auch, was ihr not iſt,
Und wahrlich! mehr, als ſie uns wiedergiebt.
Denn was wir wirken für das Wohl der Menſchheit,
Für alle iſt's das Unentbehrliche.
Vereinigt bau'n wir, Mann und Weib und Kind,
Das gold'ne Korn, woraus bereitet wird
Das liebe Brot, um das wir täglich beten.

Hier ſprach der Anwalt kräftig ſeinen Beifall
Dem Freunde aus, und ernſt fuhr dieſer fort:
Und auf dem Land wohnt alte fromme Sitte.
Da helfen reich und arm ſich ruhig, freundlich
Und leben mit einander froh zufrieden,
Wie Gott ſie beide mit einander ſchuf.
Und der mag dankbar gegen Gott in Liebe
Sich glücklich preiſen, deſſen Arbeit viele
Mit treuem Dienſte fördern. Matt verhallt
Der eine Schlag ſtets auf der niedern Diele
Des kleinen Mannes, während ſeinen Schlägel
Wetteifernd jeder hoch im Takte ſchwingt,
Daß luſtig aus dem offnen Tor es tönt,
Wo viele aus den aufgelöſten Garben
Auf weiter Tenne eines großen Hofs
Dem Herrn des Guts die gold'nen Körner ſondern.
Da mag denn auch, wen ſo ſein Gott beglückt,
Gedenken, daß wir alle Brüder ſind,
Des Herrn Erlöſte, und mit milden Worten
Die Knechte leiten und in ihren Hütten
Die Dürftigen beſuchen, ihrem Mangel

Abhelfen und ihr Leid mit Zuspruch lindern,
Zufriedenheit verbreitend ohne Hochmut,
Haushalter über seines Gottes Güter.

Ein solches Leben, mein' ich, sei das schönste.
Und wer von Jugend auf es so erfahren
Und darin kindlich auferzogen ward,
Der kehrt, wenn er die große Welt geseh'n,
Und, was zu wissen nützt, genug gelernt,
Zu solchem ruh'gen Dasein gern zurück,
Des Kindes Glück zwiefach als Mann empfindend.
So, hoff' ich, soll einmal auch euer Friedrich,
Wenn er gelernt hat, was gefordert wird,
In seine stille Heimat wieder kehren
Und, wie die Väter, fromm und glücklich wirken,
Das Wort, wie sie, uns lehren und in ihren
Fußstapfen wandelnd glücklich sein und machen.

D'rauf voll Begeist'rung redete der Lehrer:
Der Kinder viele hat die Mutter Hertha,
Die hier im Nord auf ihrer heil'gen Insel
Am schatt'gen Waldessee von unseren
Vorfahren einst geheimnißvoll verehrt ward.

Vom mütterlichen Boden nähren sich
Die meisten ihrer Kinder, und, gesegnet
Mit reichen Ernten unter mildem Himmel,
Wird Schleswig-Holsteins meerumfloss'ne Flur
Von seinen großgewachs'nen Söhnen ruhig
In Ost und Westen Jahr um Jahr bebaut.

Doch andre ſiedelten vereint ſich an
Am breiten Elbſtrom, dort wo meilenweit
Sich dehnend viele Inſeln er umfängt,
Bis wohin weit in's Land voll Gold der Ähren
Die hohe Flut das tiefbelad'ne Seeſchiff
Anſchwellend trägt, dem roßgezog'nen Wagen,
Der unter ſeinen reichen Laſten ächzt,
Entgegenkommend an dem vollen Stapel,
Den Schatz der Waaren vorteilhaft zu tauſchen.
Und herrlich wuchs die freie, kluge Stadt,
Auf Erden rings bekannt, das große Hamburg.
Gar gern beſuch' ich es und wandle dann
In ſeinen Straßen, voll vom Weltgetümmel
Und bei dem maſtenreichen Wald des Hafens,
Vor dem der grüne Wald der Ufer floh.
Da ſeh' ich, wie von Jahr zu Jahr die Menſchheit
Sich reicher bildet und das Höh're ſchafft.
Dorthin muß zieh'n, wer im Geſchäfte raſch
Will vorwärts kommen und nach Golde trachtet.

Und ſo iſt's auch mit dem, der in den Reichen
Der Wiſſenſchaft nach höchſten Geiſtesſchätzen
Und Einſicht ſtrebt, dem das gewohnte Maß
Der meiſten nicht genügt, der reichbegabt
Im Wiſſen und im Leben eigne Wege
Zu ſchreiten denkt, um zu den Herrſchenden
Im Staat und in der Stadt einſt zu gehören:
Der muß vom trauten Heimatsort nicht gehen
Auf eine kleine Univerſität,
Wo Lehrende und Lernende idylliſch

Der akadem'schen Freiheit sich erfreu'n.
Er muß zur großen Universität,
Wie euer Friedrich will, zur hohen Schule
Nicht bloß des Wissens, sondern auch des Lebens.

Mag auf dem Land Verstand und Fleiß auch wohnen,
In kleinen Orten tücht'ge Brauchbarkeit,
So lernt man großen Sinn doch nur vom Großen.
Der Menschheit Herrscher leben in den Städten,
Und Menschengröße wächst in Residenzen.

Nach ihnen schauen rings wir aus dem Land.
So wie im Tröpfchen, das an feiner Blüte
Der Heide perlet, der unendliche,
Lebend'ge Glanz der fernen Sonne zittert,
So spiegelt sich auch treu im kleinen Städtchen
Der Weltstadt Leben, wo der Menschheit Kraft
Aus großer Männer Augen, wie aus Sonnen
Uns Freude strahlt. Oft in der Kindesseele,
Die gleich dem Aug' ein treues Bild der Welt
Im Kleinen ist, hab' ich erkannt das Leben
Und den gewalt'gen Umschwung unser Zeit.

D'rauf sprach der Anwalt: Und wie in der Schule,
So ist's auch in der Kirche. Nicht genügt's mehr,
Daß in den Häusern Freund der Pred'ger sei,
An der Familien Leid und Wohlergeh'n
Vertraut teilnehmend an das Ewige
Das Ird'sche knüpfe, und dem einzelnen
Den Segen Gottes bringe, für die Herzen

Das Wort des Herrn verkünd'ge von der Kanzel.
Er muß erkennen, was in Staat und Kirche
Jetzt neu sich regt, muß Rede stehen können
Stets einem jeden, der mit Ernst und Spott
Des Glaubens Festung zu erschüttern trachtet,
Wenn Würd' und Achtung er behaupten will.
Die Zeit begreifend soll im kleinen Kreis
Er kräftig auch für große Ziele wirken.
Und daß mein Sohn der Bildung reichste Schätze
Dort, wo von ringsher sie zusammenströmen,
Erwerben könne, dafür opfr' ich gern
Vom ird'schen Gut so viel, als ich vermag,
Wie schwer's auch fällt in diesen teuren Zeiten.

Und wichtig fiel der Wirt ein: Recht gesprochen,
Mein trefflicher und lebenskund'ger Nachbar!
Ein lebensfroher Jüngling, welcher immer
Daheim empfing, was er bedurfte, weiß nicht,
Daß in der Fremde dreifach er bezahlt.
Denn billig lebt im Hause unter vielen
Der einzelne; man merkt es kaum, ob einer
Mehr oder weniger gesättigt wird
Und aus der reich gefüllten Schüssel schöpft.
Man lebt von einem Tag so in den andern,
Und heute schlechter, morgen desto besser.
Allein dem Sohn, der fern studiert, muß bar
Der Vater immer schwere Gelder senden,
Und mehr wohl als er kann, von ferner Zukunft
Frucht hoffend. Doch der Sohn empfängt und
braucht es,

Und wenn's im Beutel fehlt, verlangt er neu,
Und leiht wohl gar; muß doch der Vater zahlen.

Darauf der Landmann: Das sind kleine Opfer,
Die gerne bringt, wer an die Ewigkeit
Mit ernstem Sinne denkt. O! möchte euch,
Geliebter Freund, und eurer frommen Gattin
Der schönste Wunsch, den Eltern hegen können,
Erfüllet werden, einen braven Sohn
Mit reichen Schätzen guter Kenntnisse
Heimkehrend aus der Fremde zu begrüßen,
In Frömmigkeit und Gottesfurcht bewahrt.
Sei Gott euch mit dem Sohn, der jetzt so kühn
Zur fernen Residenzstadt hoffend eilet,
Dem glänzenden, hoffärtigen Berlin.

Ach! riesig hebt in solcher großen Stadt
Die Sünde, wachsend durch vereinte Kraft,
Ihr trotz'ges Haupt gen Himmel, und die Unschuld
Erliegt dort oft der Arglist des Versuchers.

Doch mehr noch fürchte ich für Friederich
Die Lust des Wissens, deren Uebermaß
Des Glaubens Wang' entfärbt durch bleiche Zweifel.
Er möchte selbst gern etwas Großes schaffen
Und liebt zu sehr erträumte inn're Welten.
Denn minder reizen ihn die äußern Dinge.
So war er als ein Knab', und was im Keim liegt,
Das wächst auch in dem Halme auf zur Frucht.

In kleinen Zügen zeigt' es früh sich schon.
Wenn auf den öfter wiederholten Reisen
Zur lieben Freundin in dem großen Hamburg
Die Mutter immer eins der lieben Kinder
Und öfter ihn, den Ält'sten mit sich nahm —
Ich konnte nicht es billigen; denn Kinder
Soll nicht zum Reisen frühe man gewöhnen;
Unstetig macht es sie und mindert ihnen
Die volle lange Freude an der Heimat
Und läßt schon vor der Zeit vorweg sie nehmen,
Was doch ein Älterer erst recht versteh'n
Und recht genießen kann. So wird das Schönste,
Entkleidet von dem Reiz der Neuheit, später,
Wenn nun die Zeit des reiferen Verstands
Gekommen, nicht mit freud'ger Ueberraschung
Empfangen und begrüßt. Jedoch die Neigung
Der Frauen, auch der besten, kann nicht leicht man
Durch Gründe überwinden. Und so nahm denn
Die Mutter gern den Knaben jährlich mit,
Den schönen, leidenschaftlich wünschenden,
Zum großen Hamburg. Doch im Haus der Freundin
Las er den schweizerischen Robinson,
Statt durch die vollen Straßen sich zu treiben
Und sich an all' dem Neuen zu ergötzen,
Was er zu seh'n so heftig doch begehrt.
Und wo das vor'ge Jahr er in dem Werk
War steh'n geblieben, fing das nächste Mal
Er wieder an, bis er es ganz beendigt.

Jetzt aber hofft er nicht, erfundener

Geſchichten Ausgang, ſondern alles Wiſſens
Anfang und Ende gründlich zu erkennen:
Die große Phantaſie verheißt ihm das.
Und gern für wahrhaft jeden Menſchen haltend
Zieht euer Friedrich unerfahren aus;
So könnten ihn auch Gottes Feinde täuſchen,
Daß gleißneriſche Lehre klugen Auges,
Die ſogenannte freie Wiſſenſchaft,
Er für die Freiheit unſers Herrn vertauſchte.

Und ſchwankt' er nicht, ob er nach eurem Beiſpiel
Die ſpitz'ge Kunſt des Rechts ſtudieren ſollte,
Die zu des Lebens höchſten Würden führt,
Ob eurem Vater, unſerm würd'gen Paſtor,
Er folgte und Theologie ſtudierte,
Der Ahnen ſchönes Beiſpiel fromm erneuend?
Denn darin, wißt ihr, lobe ich euch nicht,
Daß ihr zuerſt abwichet von dem würd'gen
Exempel, das bereits Jahrhunderte
In eurem Haus gegolten, worin treu
Stets Sohn auf Sohn der Kirche Chriſti diente.
Und zweifelnd zieht nun euer Sohn hinaus;
Denn ſeines Vaters Beiſpiel irret ihn:
Verſuchen will er erſt und ſelbſt erfahren,
Ob ihn die heil'ge Wiſſenſchaft befriedigt,
Und dann vielleicht auch eurem Wege folgen.

Ernſt lächelnd ſprach der Anwalt: Gerne folgt' ich
Dem frommen Wunſch der Mutter, die entſproſſen
Vom rechtsgelehrten Vater, doch dem Dienſte

Des Höchſten gern den Erſtgebor'nen weiht.
Auch iſt's nicht immer gut, wenn mit dem Vater
Wetteifernd gleiche Wege geht der Sohn.
Und ſchwer iſt die Verantwortung des Vaters,
Wenn den Beruf er wählt für ſeinen Sohn;
So ließ ich denn ſtill werden ihn und reifen
Und hab' ihn nicht in ſeiner Wahl gedrängt.

Und es erhob der Rektor ſich im Stuhl
Und ſprach mit Nachdruck: Recht habt ihr gethan,
Daß ihr der Kindheit Tage eurem Sohne
Verlängertet. Denn plötzlich ſcheiden ſtets ſich
Kindheit und Freiheit, wenn vom Elternhaus
Zuerſt ein Jüngling ſcheidet. Wohlbereitet,
Durch ernſte Zucht gekräftigt, ſoll er daſteh'n,
Bevor das Steuer in die Hand ihm ſelbſt
Gegeben wird; und reiflich ſollen Eltern
Und Freunde mit dem hoffnungsreichen Jüngling
Dreimal zu Rate geh'n, wohin befrachtet
Sie ſenden ſollen des Berufes Schiff.
Denn ſchwer, vielleicht unmöglich iſt es ſpäter,
Das vollbeladene zurückzurufen,
Daß es mit and'rer Ladung anders fahre,
Und bringt zum mindeſten gar ſchmerzlichen
Verluſt an Zeit und Gut. Darum erwogt ihr
Mit mir auch reiflich dieſes.

Gerne ſtimmte
Ich eurem Wunſch zu, den mit eurer Gattin
Ihr ſelber hegtet, daß Theologie,

Die ſtets der Wiſſenſchaften erſte bleibt,
Der Sohn ſtudiere: denn ſie iſt Erhöhung
Fürs Herz wie für den Geiſt; und beides gleich
Braucht euer Sohn, wenn er ſoll glücklich werden.
Denn nicht Verſtand allein befriedigt ihn.
Bedürfen wird er, und je mehr er altert
Um deſto mehr, daß Herz und Kopf, verbunden
Zu einem ganzen Menſchen, ſich in ihm
Zu echt humaner, ſchönſter Wirkung einen.
Und das gewähret der Beruf des Pfarrers
Dem, welcher ihm mit rechtem Sinne lebt.

Doch dazu muß den ſichern Grund bereits
Die Schule legen: und in ihrer Zucht
Muß gründlich bilden ſich, wer einſt ein Diener
Des Worts in wahrem Sinne werden will.

Zuſtimmend darauf nahm das Wort der Anwalt:
Mit Recht lobt jeder euch, und dankt euch herzlich,
Daß eifrig ihr mit milder, feſter Zucht
Und mit beharrlichem und freiem Geiſt
Verſtändig die Geliebten uns erzieht.
Friſch leben euch die Alten, die der Schönheit
Nie alternde, erhab'ne Muſter ſind.
Mit Luſt gedenkt man ihrer gold'nen Sprüche
Im reifen Alter noch; denn ihnen iſt
Die Jugend ewig. Und von ihnen lerne
Der künft'ge Paſtor Schärfe der Gedanken
Und klare Rede, die durch Maß den Adel

Der Tugend lehrt, und durch den Reiz der Schönheit
Dem Guten unſ're Liebe leicht gewinnt.

Voll Feuer redete darauf der Rektor:
Wenn alle doch ſo dächten, und es hörten,
Wie ihr ſo klar und trefflich eben ſpracht!
In Wahrheit möchte wohl als eine Mutter
Die Kirche dann der Schule ſich bewähren.
Das hat der edle Vorfahr eurer Gattin,
Der würd'ge Bürger, auch bedacht, dem Gott
Zum himmliſchen den ird'ſchen Reichtum ſchenkte.
Er gründet' unſ'rer Schule ſchönen Bau;
D'rum lebt im dankbar'n Ort ſein Angedenken.
Er hatte zu dem Glücke ſeines Lebens
Den feſten Grund gelegt im Unterricht
Des Freunds der Alten, jenes weiſen Manns,
Des erſten Rektors dieſes Orts, den damals
Ein gottgewolltes Glück hieher geführt.
Und daß ſolch' Glück dem Ort und ſeinen Enkeln
Feſt bliebe, ſtiftet' er ein gut Vermächtnis,
Daß in der Griechen und der Römer Weisheit
Des Fleckens Jugend und zumal der eig'nen
Nachkommen Kindheit auferzogen würde,
Mit edler Bildung alter Zeit genährt,
Wodurch die Menſchheit wieder jung begeiſtert
Sich zu Vernunft und hoher Kunſt erzog.

O! nie vergeſſe dieſes euer Friedrich,
Der ſolches Segens volles Maß empfangen.
Niemals als Mann verleugn' er ſeine Kindheit.

Solch' einen Schüler hatt' ich keinen sonst.
Lebendig ward in ihm die alte Welt.
Ein edler Ruhnken schien in ihm erstanden,
Deß reiches Lebensbild, mit lichten Farben
Anmutigen Lateins von Schülers Liebe
Getreu gestaltet, ihn zu freudiger
Nachahmung reizte, daß ich selber auch
Mit ihm entflammt ward, und in freien Zeiten,
Den frohen Saturnalien meines Amtes,
Viel edle Schriften wieder mit ihm las,
Die schon bestaubt auf ihren Brettern standen.
Der Griechen große Dichter all' studiert' er
Und voll Begeisterung den hohen Plato.
Und eine Lust war's, wie im Kampf der Rede,
Wodurch ich im Latein die Schüler übe,
Mit wenig Fragen Kluge, Ältere
Voll Ernst er überwand, daß alles lachte,
Wenn sie so schnell sich widersprechen mußten.
Er spricht Latein wie Deutsch, und redet Griechisch,
Und lies't Hebräisch ohne die Vokale,
Weiß in der Bibel mehr Bescheid, als ich.
Für alles hat er Sinn, forscht immer weiter
Und hat dabei ein tiefes, gutes Herz.

Nur jeder, welcher hat, was ihm noch fehlt,
Lockt ihn sich nach; nicht widersteht er fest
Jedwedem Andringlinge an sein Wesen.
Nun liest er statt der Alten Goethe's Faust,
Und dichtet, schwärmt, wer weiß in welchen Träumen,
Besonders seit er reichen Ruhm geerntet,

Da er am Jubelfeste Gutenberg's,
Als Bester auserwählt, von der Tribüne
Zahlreichem Volk die herrliche Erfindung,
Der Deutschen Ehre, pries, die tausendfältig
Die Kunst und Weisheit Roms und Griechenlands
Den neuern Völkern vor die Augen stellt.

Und aus dem Sofa sprach nun zu dem Rektor
Der Gastwirt mit Behagen: Lobt nur immer
Die Alten; besser bleibt das Neue doch.
Und wahrlich! maßlos würde Cicero,
So nennt ihr, mein' ich, euren liebsten Alten,
In meinem Haus erstaunen, läs' er täglich,
Sobald die Post gekommen, schön und deutlich
Die allerneuste Zeitung, welche alles,
Was hier im Lande und im fernsten Weltteil
Des Neuen vorfiel, und was man noch sonst
Zu wissen wünscht, ausführlich schnell berichtet.
So lernen viele heut'gen Tags, was vormals
Nur wenige erfuhren, und es mehrt sich
Im Volk die Klugheit und das eig'ne Urteil.
Das Recht der Fürsten nimmt man nicht auf Glauben,
Und was zum Wohl des Bürgers not und nützlich,
Erwägt man selbst. Das haben uns die Griechen
Und die Lateiner nicht gelehrt; die haben
Wir längst gehabt. Das lernte von sich selbst
Das Volk, gemeinsam das Gemeinsame
Am öffentlichen Ort vielfach erwägend.
Und so will jetzt auch, was er glauben soll,
Selbst jeder einseh'n und dem eig'nen Urteil

Frei folgen und durch gute That des guten
Gewiſſens Lohn vor Gott ſich ſelbſt verdienen.
Lehrt ſolches euer Sohn einſt, wählt nach ſeinem
Großvater ihn einſtimmig die Gemeinde.

Doch heftig ſprach dagegen jetzt der Landmann:
Verhüt' in Gnaden das der liebe Gott,
Daß je in unſ'rer teuren, heil'gen Kirche
Die Selbſtgerechtigkeit gepredigt werde,
Und grad' aus dieſem Haus des ſchrecklichen
Unglaubens Unheil unſerm Orte komme.
Denn eurer Gattin väterliche Ahnen,
Geliebter Freund, die lang in dieſes Hauſes
Ehrwürd'gen Räumen Sohn auf Sohn gewohnt;
Sie pflegten nicht allein im Weltlichen
Mit Bürgerſinn das Wohl des fleiß'gen Fleckens,
Wo man gewohnt war, gerne ſie zu ehren:
Sie ſorgten auch fürs ew'ge Heil der Seelen,
Und waren allen ſtets ein ernſtes Beiſpiel,
Zu ſuchen Gottes Gnad' in ſeinem Haus.
Und als der kluge Vater eurer Gattin
Sich unter dieſes Ortes Töchtern fromm
Sein Ehgemahl erwählte, da erkor er
Aus dem Geſchlecht der lang ſich folgenden
Mitpfarrer der Gemeinde ſich die letzte
Erbtochter, die den langgehäuften Segen
Ins Haus ihm brachte. Still auf uns herab
Schaun hier nun jener gläub'gen Ahnen Bilder,
Die alle mit ihr zogen in dies Haus
Der neuen Freundſchaft, deren Bande lang

Bereitet waren. Ist mir doch, als säh' ich
Sie leise ihren Mund zum Segen regen,
Daß, wie aus zweien Bächen, von den Wiesen
Und aus dem Hügelland zusammenfließend,
Das heil'ge Wasser hier zu einem See
Erfrischend, lieblich sich vereinige.
Manch Gotteswort, das sie in unsr'er Kirche
Voll Weisheit redeten, geht heute noch
Im Mund der Enkel um in diesem Ort.
Da war das Haus des Herrn stets voll von Hörern.
O! schaut, wie durch die alten Linden hier,
Die traut bereits der Ahnen Dach umrauschten,
Der feste Bau ehrwürdig schaut von oben!
Soll dort verführerisch von Gottes Kanzel
Das Wort des falschen Geistes frei ertönen?
Auch eure Ahnen, o geliebtester,
Rechtskund'ger Freund, sie haben dort gepredigt
Die göttliche Gerechtigkeit des Heilands.
Ein Segen Gottes waren sie dem Ort
Und rechte Hirten in dem lieben Pfarrhaus,
Die auf des Gotteswortes grüner Aue
Getreu die Herde Jesu weideten.
Und euer teurer Vater, welcher leider
In schlimmer Zeit der Kirche auferwuchs,
Als auf des Glaubens Leuchter man die Kerze
Der menschlichen Vernunft aufstellen wollte,
Im Herzen war und ist er dennoch gläubig,
Und will in Demut nicht auf sich vertraun.
Im Dienste Gottes grau geworden, wirkt er

Noch immer treu mit seiner schwachen Kraft,
Durch liebende Verehrung zwiefach mächtig.

So haben wir in Frieden hier gelebt,
Ein Volk des Herrn, ein kleines, in der Wüste,
Und nach der Väter Satzungen gewandelt;
Und auch, wenn matt der Liebe Feuer glomm,
Und wir um Gott nicht eiferten, doch falschen
Propheten nicht das Haus des Herrn geöffnet.

Doch ihr, sonst ehrenwerter Wirt, ein Fremdling
Aus Zwinglis Schweiz, wollt alles besser wissen.
In eurem Haus wird nicht an heil'ger Stätte
Das ew'ge Heil beim Bier in Rauch verhandelt;
Und was ihr Freiheit und Verfassung nennt,
Das ist nur Vorwitz der Unwissenden,
Die nicht einmal die teure Bibel kennen.
Ihr rühmt euch Zwinglis und Calvins, und seid
Doch nicht einmal ein echter Reformierter,
Seid selbstgerecht. Nein, euch wird unser Friedrich,
Das hoffe ich zu Gott, nie folgen, wird
Die teure Mutter niemals so betrüben,
Die anders ihn mit gläub'gem Sinn erzogen.
Ein stilles und geruh'ges Leben führt sie
Mit Fleiß und Sparsamkeit in Pflichterfüllung
Und dienet auch dem Herrn von ganzem Herzen.
Ja, sie ist beides, Martha und Maria:
Im Hause schafft sie immer früh und spät
Und hält für keine Arbeit sich zu gut;
Und Sonntags setzt sie sich zu Jesu Füßen

Und höret stille seiner Rede zu.
O wahrlich! solch' ein frommer Sinn der Mutter
Muß Segen tragen für der Kinder Leben.
Erzählen doch der Heiligen Geschichten,
Daß selbst, wenn schon sich eines Jünglings Herz
Vom Glauben seiner Kindheit abgewandt,
Der Mutter fernes, gläubiges Gebet
Ihn wiederbrachte von den falschen Wegen.
Doch ein so fromm und treu erzog'ner Sohn,
Wie Friedrich, hoff' ich, wird nie untreu werden.
Den lieben Vätern gleich wird er uns pred'gen
Das laut're Evangelium vom Kreuz.

So redete der gläub'ge Landmann eifrig.
Verstummt saß da der Wirt und blies um sich
Gewalt'ge Wolken Rauches aus der neu
Gestopften Pfeife. Aber leiser nahm
Das Wort der Rektor wieder:

Freilich rettet
Die Lieb' allein; und diese hat vollkommen
Mit Wort und That nur Jesus uns gelehrt,
Der sich als Gottes echter Sohn vergebend
Am Kreuz erwies. Ihm gleicht selbst Sokrates,
Der Weise, nicht; denn schmerzlos nahte diesem,
Als schon des Lebens Frucht von ihm gepflückt war,
Der Tod des Märtyrers im Kreis der Freunde.
Doch mit Verbrechern in des Lebens reiner
Und himmlisch lichter Blüte starb der Tode
Grausamsten Jesus, von den nächsten Freunden

Verraten und verlassen, und von Feinden
Umgeben und verhöhnt. Und er vergab,
Im schwersten Kampf der höchsten Pflicht getreu,
Und betete für die, die an das Kreuz
Ihn schlugen und nicht wußten, was sie thaten.
Die Menschenliebe lehrt' er; und die wahre
Humanität ist erst das Christentum.

Doch frommt zur Tugend viel auch edle Kunst
Und klares Sonnenlicht der Wissenschaft,
Das dauernd in den Herzen für die Wahrheit
Das Feuer der Begeisterung entzündet.
Wirkt nicht der reine Strahl, worin des Baums
Hellglänzend Antlitz blüht, auch in dem Stamm
Und tief im schatt'gen Laub die Kraft des Lebens?
War nicht von grauser Glaubenstyrannei
Der Liebe Kirche in der öden Nacht
Der tausendjähr'gen Barbarei erfüllt?
Doch als die Griechenmuse vor dem Schwerte
Des wilden Aberglaubens Muhameds
Zum Abendland herüberflüchtete,
Und ihre lichten Augen, weit erschlossen,
In unsre langen Nächte golden schauten;
Als ihre jüng're Schwester, Roms Minerva,
Die aus dem Haupt der Kraft gebor'ne Tochter,
Am Morgen neu erwacht, mit klarem Blick
Die grauen Wolken siegend nun durchbrach,
Die überm trägen Norden lagerten:
Da atmet' auch die Freiheit wieder kräftig,
Die Freiheit des Gewissens und des Glaubens,

Erlöſet durch die Freiheit des Gedankens;
Und im gewalt'gen Kampf der Geiſter ward
Die Kirche zu der Reinheit ihrer Jugend
In der Apoſtel Zeit zurückgebildet.
Nur Halbheit zweifelt; ganze Bildung iſt
Die wahre Freundin echter Frömmigkeit.

O! möchte euer Sohn im heut'gen Streit
Um's Heiligſte der Menſchheit ſtandhaft treu,
Mit großem Urteil ſelbſt die Dinge ſchauend,
Die ernſten Pflichten der vernünftigen
Religion erkennen, daß er wahrhaft
Mit freiem, hohem Willen ſie erfülle.
Doch es bewegt die Sorge mich, daß Friedrich
Geblendet werde von dem Trug der neuen
Philoſophie, die geiſtreich prunkend jetzt
Vernunft und Phantaſie und Fabel miſcht,
Das Wort der Schrift umdeutend Mythen bildet
Und ihren Menſchentraum nennt Gottes Werden.

Und ſeufzend ſprach der Anwalt: Viel
zerſtreut wird
Jetzt ſchon des Kindes Geiſt und lernt ſo manches,
Was oft Erwachſ'ne noch zu früh erfahren;
Schwer ſammelt er ſich dann nachher zu einem.
Und doppelt ſchwer wird's heut dem Theologen,
Der in ſo vieler Meinungen Verwirrung
Die eine Wahrheit feſt ergreifen ſoll,
Um andern dann ein Führer ſelbſt zu werden.
So wißt ihr ja, wie kürzlich unſeres

Mitpfarrers Sohn vom graden Weg der Wahrheit
Ein blendend Irrlicht der Kritik verlockte,
Des Manns scharfsicht'ger Spott, der Jesu Leben
Zu leeren Mythen uns und Sagen macht.
Da sagt' er dem Beruf des Pfarrers ab.
Wie, wenn auch mein Sohn irre würd' am Glauben?
Wer weiß, was ihm dereinst beschieden ist?

Doch tröstend und ermahnend sprach der Landmann:
Zwar lieber wünschte ich, ihr schicktet Friedrich
Nach einer kleinen Universität.
Und so auch, mein' ich, sei der meisten Ansicht,
Daß erst der Freundschaft und der Wissenschaft
Vielfache Blüte in der schönen Thäler
Des lieben Deutschlands einem sich der Jüngling
Mit frohem Sange pflücke, um nachher,
Wenn reifer, männlicher sein Geist geworden
Und Großes zu begreifen fähiger,
Zu dauernderem Nutzen mit Verständnis,
Was eine große Universität
Ihm Großes beut, auch würdig zu empfangen
Und sicher dann und dauernd zu besitzen.

Doch euer Friedrich hält das rechte Warten
Für einen läst'gen, schädlichen Verzug.
Denn nach dem Wissen steht jetzt all' sein Sinn;
Das Größte, meint er, sei dem Menschen möglich,
Und von sich selbst auch denkt er wohl zu groß.

Ihr aber habt ihm nun einmal den Willen
Gethan, zur größten Universität
Ihn gleich zu senden, wo die reichste Ernte
Des Wissens er schon reif zu schneiden hofft.
Und möglich ist es ja, daß ich mich irre,
Und richtiger ihr urteilt, als ich meine.
So müßt ihr aber jetzt auch freudig sein,
Vertrauend, daß der wohlbedachte Schritt
Zu dem gewünschten Ziele führen werde.
Die Liebe sorgt wohl leicht, doch sorgt nicht neben
Dem Glauben. Nicht zum Leichtsinn mahn' ich euch;
Denn selber lieb' ich euren Sohn, den Gott
Mit solchen Gaben ausgerüstet hat.
Doch eben darum müßt ihr Gott vertrau'n;
Und zu ihm beten. Vielen half des Christen
Fürbitte in der Not; sie ahnten's nicht.
Ein Sorgender ist nur der Gottesgnade
Lastträger und ist sinnlos. Nährt nicht Er
Die Vöglein, die ihr Nest bau'n in den Zweigen
Und fröhlich singen? Und ihr seid ja doch
Viel mehr, denn sie. Für euch starb Gottes Sohn.
Ja, sollte nicht, der solch ein gnäd'ger Vater
Den Menschen ist, für euren Friedrich auch,
Wenn er dem Elternauge fern im Meere
Des Lebens irrt, mit seiner Allmacht sorgen,
Daß er nicht Schiffbruch leid' an seinem Glauben?

Jetzt stand der Wirt auf und empfahl sich höflich;
Bald folgte ihm der Rektor. Beide ließen
Recht lebhaft Friedrich grüßen. Doch der Landmann

Verweilte noch, ernſt mit dem Anwalt redend
Von Welt und Zeiten, und mit ihm beſprechend,
Was nun der nahe Augenblick bedurfte;
Bis überm Land die Sonne ſchwand, und
Dämm'rung
Ihn heimzugehen mahnte durch die Waldung.
Und ſo, nicht länger auf ſie wartend, ließ
Der Freund die Mutter, und mit einem Bibelwort
Den teuren Jüngling grüßen und ging ernſthaft fort.

Mutter und Sohn.

Indeß der Freund, der Nachbar und der Lehrer dort
Im altehrwürd'gen, großen Ahnenſaal
Vielſeitig mit dem Vater ſo beſprachen,
Wie ſich der Zeit Charakter ernſt veränd're,
Und, zwar begabt und hoffnungsvoll, der Jüngling
Mit ungewiſſem Schritt doch in ſie trete:
Saß mit dem Sohn allein die Mutter droben
Am Fuß der Kirche auf der großen Holzbank,
Die neben einer weißen Trauerbirke
Gen Süden ſtand. Dahin war ſie gewandelt
Mit ihrem Friedrich, als ſie das Geſpräch

Der Männer schnell verließen. Auf dem Hügel
War's still im Friedhof, welchen eine Mauer
Einhegte. Blau-erblüh'ndes Immergrün
Und rot- und weißes Maßlieb schmückt' am Boden
Die teuren Gräber; auch ein thränend Herz
Stand hier und da mit vielen hängenden,
Blaßroten Herzchen d'ran. Die Rosen fingen
Zu knospen an; Goldregen und Syringen
War'n näher schon dem wundervollen Blüh'n.
Rings sproßte buntes Leben um die Kreuze
Und moosbewachs'nen Steine.

Drunten aber
Im saft'gen Gras der goldigblüh'nden Wiese,
Die in der Häuser Halbkreis von den Schatten
Des Forstes bis zum Meer hinunter lag,
Erging sich froh die Herde, die vom Kerker
Des Winters heut' entlassen war zur Freiheit,
Und lief und sprang und brüllt' und wieherte.
Voll Blütenschnee stand in des Ortes Gärten
Der Kirsch- und Birnbaum, und die Äpfelbäume
Am lieben Pfarrhaus prangten rötlichweiß.
Buchweizen sä'ten, der Getreide letztes,
Im Takte werfend immer gleichen Wurf,
Gemess'ne Schritte wandelnd, fleiß'ge Knechte.

Hoch in den Himmeln jubelten die Triller
Der schwebenden Lerchen.

Schweigend saßen lang

Die Mutter und der Sohn und ſchauten alles;
Und ſeine Rechte ruht' in ihrem Schoß.
Im treuen, braunen Auge ſchwamm die Thräne
Der Wehmut ihr, wie ſie zur Ferne blickte,
Wohin der Liebling bald ihr ziehen ſollte,
Der alles dies zum letzten Male ſah.
Und wie er links hin nach dem Meere ſchaute,
Das mit der letzten blauen Well' ans Blau
Des Himmels rührte, ſtreichelte ſie ſacht
Die Hand ihm; ſeinem blauen, lichten Auge
Begegnete ihr Blick, und ſie begann:

Mein Friedrich! Nach der Fremde Küſte blickſt du,
Die dort im duft'gen Schleier ſich erſtreckt
Gen Morgen hin. Dort ſuchſt du nun das Licht
Der heil'gen Wiſſenſchaft. Ja, teure Männer,
Die auch dein Vater rühmt, verkünden dort
Und lehren rein und klar das Wort des Herrn.
Da geht dir Hoffnung groß am Himmel auf.
Auch unſerm Leben leuchtet, Licht verheißend,
Ein Morgenſtern früh an der Kindheit Himmel;
Und wenn des Tages helle Sonne ihn
Uns lang' verſchwinden ließ, ſo glänzt er wieder
Als Abendſtern uns in des Alters Dämm'rung.
Das iſt der Stern der heil'gen Gottesliebe,
Das ſchönſte aller güldenen Geſtirne.
O! mög' er immer wieder dir erſcheinen
An jedem Lebenstag! Und ſo vergiß
Auch deiner Mutter nicht und ihrer Sorge.

Und Friedrich sprach: Doch eine Sommerhelle
Auch hat der Herr dem ird'schen Jahr gegeben,
Worin die Erd' im Licht des Himmels daliegt,
Erfüllt mit jeder Blüt' und Frucht des Wissens.
Und einen Ort schaut sonniger als andre
Er an. Da wohnen herrlich Gebende,
Die uns im Wohlgeschmack der schönen Früchte
Des Wissens lebensreiche Kerne bieten.
Es nährt die Frucht; zu Bäumen wachsen auf
Sorgsam gepflanzt, gepflegt, die kräft'gen Kerne:
Stets reicher trägt das Land des Menschengeistes.
Zum reichsten Orte will hinaus ich zieh'n,
Wo gutes Land trägt hundertfält'ge Frucht.
Die beste aller Saat will ich erwerben,
Und kommt die Zeit dann, in beschränktem Kreis
Des Wirkens auszustreu'n den lichten Samen,
Dann führe Gott mich heim zum Land der Väter,
Wo mir zuerst das Licht der Wahrheit tagte.
Da geb' er tief're Blicke mir in seine
Geheimnisse zu thun, zu sehn sein Wirken
Und leuchtend Wesen in der Menschen Herzen,
Und seinen schönen, bunten Friedensbogen,
Gestellt ins Dunkel traur'ger Menschenbrust;
Ja, und den Strahlen seines Lichts zu öffnen
Die Seelen, deren Tag verfinstert ist.

Als Friedrich lebhaft so mit inniger
Begeist'rung sprach, da zog ihn sanft die Mutter
An ihre Brust und sagte: Segne Gott dich,
Mein herz'ger Sohn, du freundlich große Hoffnung,

Der du den liebſten Wunſch mir aus dem Herzen
Geredet haſt. So träumte ich mir wohl
Gar lieblich meinen ird'ſchen Lebensabend,
Wenn ich mit deinem Vater einſt dort wohnte
In ſeiner Väter Haus bei dir, dem Sohn,
Von Kind und Enkeln liebevoll umringt.
Dann hülfe dir, dem rüſt'gen Mann, der Vater,
Der Greis, mit weiſem Rate, der Erfahrung
Spätreifer Frucht. Und du, ein Diener Jeſu,
Der Herde Hirt und Vorbild, wohlbereitet,
Bekehrteſt vieler Herz durch Wort und Wandel
Zu ihrem Heiland, der ſie ſelig macht.
Und nun benutze ernſt der Vorbereitung
Koſtbare Zeit; und was du in der Jugend
Zuletzt gefehlt, dem Ernſt nicht ganz getreu,
Davon, o teuer du Erkaufter, läutre
Dich völlig in der Buße heil'gem Feuer
Und lebe neu fortan nur deiner Pflicht.

Und tief bewegt erwiederte der Sohn:
Mich reut es ja, o Mutter, und der Vorſatz
Lebt ſtark in mir. Nichts ſoll von meiner Pflicht,
Die mir des Herzens tiefſte Neigung iſt,
Mich lockend abziehn. Ganz will ich erforſchen
Der Weisheit hohe, heitere Gedanken,
Um einſt den Zweifler ſtark zu überwinden,
Der, klare Gründe einzig ehrend, nüchtern
Des Glaubens ſpottet. Ja, ſo will ich ernſt
Dem Höchſten mein Talent in Demut weih'n,
Und meine Schuld der Heimat einſt bezahlen,

Wenn ich das reine Evangelium,
Das ewige, in neuer Kraft hier lehre.

Doch ernſt entgegnete die liebe Mutter:
Dem Ew'gen diene froh; doch folge ihm,
Wie er gebeut. Denn keiner weiß der Knechte,
Wie ihm der Herr zuteilen will das Amt.
Wir malen lieblich uns die Zukunft aus;
Doch ob dir Gott gewährt, im Haus der Väter
Mit deinen Eltern glücklich einſt zu wohnen
Und fortzuführen im Geſchlecht der Enkel
Der teuren Ahnen vielgeſegnet Amt, —
Das ſteht in Gottes Hand; wir wiſſen's nicht.

Und ſei beſcheiden; habe lieb die Demut:
Nicht überſchätze des Talentes Schatz,
Den Gott in dieſe Welt dir mitgegeben.
Das Wiſſen blähet auf, ſo ſagt die Schrift;
Es beſſert nicht: Das thut das Kreuz des Herrn.
O! denke deiner Schweſter. Kurz und kalt war
Und regneriſch ihr Lenz. Nun ruhet ſie
So lang' bereits den ſtillen Schlaf im Grabe;
Schon dreimal bracheſt du des Sommers Roſen
Von ihrem Hügel. Zu dem Tiſch des Herrn
Wär' ſie zum erſten Mal mit dir gegangen,
Hätt' er's ſo lang' hienieden reifen laſſen,
Das teure Leidenskind. Wie wärt ihr alle
Doch ſo ganz anders, weltlicher erzogen,
Wenn dieſes heilſame, ach! bitt're Kreuz
Der gnäd'ge Vater uns nicht auferlegt

Und Jahr auf Jahr uns hätte tragen lassen!
Oft wenn ich bei der leidensvollen Schwester
Dich immer blühender und froher sah,
Dann dachte ich mit stiller Wehmut hoffend:
Was Gott dem einen Kinde nimmt, das giebt er
Zwiefältig wiederum dem anderen.
Und doppelt achtete ich dann auf dich,
Daß Gottes Absicht ich an dir erkennte.
Ein Land des Wissens nach dem andern sah ich
Mit frohem Aug' und raschem Schritte dich
Durchwandern. Uns're Lust warst du, ein Beispiel
Dem Bruder und den Schwestern. Und da regte
Sich wohl in mir der mütterliche Stolz.
Doch bess're Liebe lernte ich durch Anna.
Durch Leid und Pflege ward sie uns stets lieber
Und unser Segen. Manchmal hab' ich dann
Dich an das Wort des Herrn mit Ernst erinnert:
Daß, welchem viel befohlen ist, von dem
Wird man viel fordern. Und nun denke auch,
Dir ist vor mehr befohlen, weder du kannst
Ausrichten. Sei von Herzen denn demütig.

Jetzt scholl vom Turm das Knarr'n der mächt'gen Seile,
Und regelmäßig klang der Hall der Glocken
Von oben her lang' in des Abends Stille
Hinaus in's weite Land, das sonnig dalag,
Und rief die Christen zum Gebet der Vesper.
Und aufgestanden sprach der Jüngling laut
Zur Mutter, welche innig zu ihm aufsah;
Ihm leuchteten die Augen: Sei getrost,

O Mutter! du haſt beten mich gelehrt.
Wenn abends ich zum ruh'gen Schlaf mich legte,
So kamſt du zu mir, beteteſt mit mir,
Und ließeſt mich, wenn ich am Tag gefehlt,
Den ew'gen Vater um Vergebung bitten,
Und ernſte Beſſerung fortan geloben.
Du ziehſt nicht mit mir in die weite Fremde;
Doch mein Geleiter iſt der Ewige,
Der immer bei mir bleibt, der Gott der Liebe.
Er wird mich hören und mein Herz behüten.

Der Jüngling ſchwieg und ſah zum blauen Himmel,
Und betete im Herzen ſtill um Weisheit;
Und mit ihm betete die Mutter ſtill.
Und wieder hub er an: O! jener Stunde
Vergeſſ' ich niemals. Über Land und Meer
Vom Süd herauf zog finſteres Gewölk;
Den Himmel höher, breiter ſtets verhüllend.
D'rin leuchtet' es und dumpfe Donner grollten.
Da eilt' ich heimlich aus dem Hauſe fort,
Herauf den Hügel und erklomm den Sitz
Der alten Linde, die dort links nach Oſten
Aufs Meer hinausſchaut, wo ich immer gern
Im grünenden Gezweige bei den Vögeln,
Der grauen Vorzeit Sagen leſend, ſaß.
Sie ſchwankt' im Winde, und der Regen rauſchte
Nun auf ſie nieder und benetzte mich.
Da dacht' ich, ob ich wohl den großen Vater
Vorübergehen ſähe in den Wolken.
Die Donner rollten feierlich, und blendend

Umzuckten tauſend Blitze Meer und Himmel.
Ich bebte voll Erwartung. Doch es ſtrömte
Der Regen und die Winde wehten kühlend,
Und fern verhallte immer mehr die Stimme
Des Wandelnden. Mich hatte nur der Saum
Von ſeinem blitzenden Gewand geſtreift.
Still ging ich dann herab vom Kirchenhügel
Ins allerquickte Land, auf dem der Tau
In lautern Tropfen glänzte. Duft'ge Friſche
Umſpielte mich und linder Himmelsodem,
Und um mich her war alles Fried' und Freude.
Da ward es in mir tief im Herzen warm,
Und wie im Licht ſah ich im Geiſt den Vater.
Da lernte ich, daß Gott die Liebe iſt.

Lang' ſchwieg nun Friedrich; in des Frühlings Schöne
Sah er hinaus, und faltete die Hände:
Bethränt an ſeiner Seite ſaß die Mutter.
Und langſam endlich ſtand ſie auf, umfaßt' ihn,
Und ſagte zärtlich, alter Zeit gern denkend:

O! ſieh' den Vollmond, wie im Oſten dort er
Blaß überm Meer, nun höher ſteigend, ſchwebt.
An jenen Frühlingsabend denk' ich wieder;
Ein Knabe warſt du, kaum ſechs Jahre alt.
Von Jeſu ſprachen wir; der Vollmond ſchien
Beim Kirchturm in den Saal; an mich gelehnt
Standſt du in meinem Arm und ſahſt ihn an.
Und ich erzählte dir vom lieben Heiland,

Der bei dem Vater in dem Himmel wohne,
Und ſtets mit leuchtend hellem Aug' uns ſehe.
Andächtig falteteſt du deine Händchen
Und ſprachſt: O heller Mann im Mond dort oben,
Warum denn ſiehſt du mich ſo ernſt und traurig
Vom Himmel an? Was that ich Böſes denn?
Hab' mich nun wieder lieb; ich will es auch
Nicht wieder thun. So beteteſt du kindlich
Und blickteſt unverwandt ins gold'ne Antlitz.
Da fragt' ich dich, ob du dem ſeh'nden Heiland
Gehorſam wollteſt ſein im ganzen Leben?
Und du umſchlangſt mich und gelobteſt ernſt
Dem glänzend hellen Mond Gehorſam kindlich.

Alſo erzählte ihrem Sohn die Mutter
Das lang' Bekannte. Aber er verſetzte:
Gehorſam nicht aus Furcht gelobte ich.
Nur der, den Liebe leiſtet, iſt Gehorſam.
Und auch erkennen kann die Lieb' allein
Den der die Liebe iſt. Von allen Dingen
Das Größte iſt die Liebe. Freilich wollt' es
Des Ahns Mitpfarrer mir berichtigen,
Als bei der Kinderlehre in der Kirche
Er nach dem Größten in dem Chriſtentum
Mich fragte; nennen ſollte ich den Glauben.
Fort ging er, als ich auf den heil'gen Paulus
Mich nun berief, der's den Korinthern ſchrieb;
Er ſelber, der ſonſt ſtets den Glauben predigt.

Die Mutter aber ſprach: Doch, lieber Sohn,

Nur von der Nächſtenliebe redet Paulus.
Wir glauben aber an die Liebe Gottes.
Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er
Seinen eingebor'nen Sohn gab, auf daß alle,
Die an ihn glauben, nicht verloren werden,
Sondern das ewige Leben haben. Amen!

Nun fingen langſam ſie zu gehen an,
Durchwandelten die Steige in dem Friedhof
Und ſtanden oft bei manchem lieben Hügel
Und grüßten einen Freund, der dort am Abend
Zu einem teuren Grab gepilgert war.
Und um den lieben Ort dann gingen ſie
Und grüßten noch einmal manch traute Stätte
Und manchen guten Freund; und weilten öfter,
Des Himmels ſchönes Schauſpiel zu betrachten;
Bis von der Morgenſeite her den Hügel
Des Friedhofs wiederum herauf ſie kamen.
Fern überm Land nun lag, die Sonne bergend,
Ein dunkler Wolkenſchleier, der ſich weithin
Mit gold'nem Saum erſtreckte. Flammend plötzlich
Enthüllte ſich die Königin; wild glühten
Zerriſſ'ne feur'ge Maſſen um ſie her,
Vor grünem zartem Duft. Sie ſank und ſchwand.
Ein Feuerſtrom ſchlang ſich hinab aus dunklem
Gebirge, ſich verbreitend, und verſiegte.
Fern blaut' im Süden dunkeles Gebirg;
Schneeberg' im Norden mit umwölkten Gipfeln.
Die Wölkchen oben in dem off'nen Himmel
Entfärbten ſich und wurden blaß und grau.

Nacht zog herauf vom Meer; des Mondenſcheins
Lichtſtraße glänzte perlend auf den Fluten.
Da ſtiegen ſie herab vom dämmernden
Einſamen Friedhof, und die weiße Kirche
Blieb hinter ihnen; unterm ſanften Rauſchen
Der lichtdurchfloſſ'nen Linden gingen heim ſie
Den trauten Kirchweg ſchweigend in der Abendkühle
Mit ernſtem zwar, doch fromm beruhigtem Gefühle.

Die letzten Abſchiedsſtunden.

In trauter Dämm'rung fanden ſie auf off'ner Diele
Den Ahn und Vater bei einander ſitzen.
Die liebe Mutter grüßte beide herzlich
Und ſetzte ſich zu ihnen, am Geſpräche
Teilnehmend, das durch alte Zeiten ging.
Am Fenſter ſtehend ſah gen Himmel Friedrich,
Wo Mond und Sterne ruhig wandelten.

Das Abſchiedsmahl zu rüſten ſtand die Mutter
Bald ſtille auf. Ein köſtlich Lieblingseſſen
Bereitete ſie für den Scheidenden,
Und ſparte nichts, was Küch' und Keller nur

In dieſer Zeit des jungen Jahrs vermochten.
Vom blinkenden Geſchirr das beſte gab ſie
Den beiden Töchtern, die den Tiſch mit Eifer
Sorgfältig deckten und zwei große Kerzen
Anzündeten auf blanken Silberleuchtern,
Die ſie aufs glatte, ſaubre Tiſchtuch ſetzten.
Einſt glänzten dieſe auf der frohen Hochzeit
Von Friedrichs Eltern; nicht vergaß die Mutter
Es zu erwähnen. Selber ging der Vater,
Vom beſten Weine, den der kühle Keller
Ihm aufbewahrt', ein reiches Maß zu holen,
Und fröhlich lachend trugen beide Töchter
Die dampfenden, gefüllten Schüſſeln auf.

Verſammelt ſetzten ſich im Kreis dann alle,
An ſeinen Platz ein jeder, um den alten,
Ovalen Klapptiſch in der Mittelſtube
Des Hauſes, wo kein Fremder ſtören konnte.
Und als der Kinder jüngſtes nun gebetet,
Genoſſen froh ſie der geweihten Gaben
Mit traulichem Geſpräch.

Wie einſt ſie ſelber
Als friſche Jünglinge hinausgezogen,
Erzählten viel der Vater und der Ahn.
Denn immer gern erinnerten ſie ſich
An jene gold'nen Tage ihrer Jugend,
Als frei von Sorg' und ernſter Pflicht Gedanken
Im wolkenloſen Licht des Ideals
Auf grenzenloſer Flur ſie wandelten.

Und nicht vergaß der Vater, mit Behagen
Dem lieben Sohn vermahnend zu erzählen,
Wie er am frühen Morgen immer fleißig
Der Musen Werk getrieben, wann am klarsten
Die frische Kraft denkt; wie das Wort der Lehrer
Wohlvorbereitet er zu hören pflegte
Und sauber, deutlich seine Hefte schrieb,
Daß jetzt noch mancher gern sie von ihm lieh.
Und dann vom schönen Heidelberg erzählt' er,
Und wie er dort so heiter einst gewesen
Mit seinen Freunden. Und so schien er nun
Fast wieder jung zu werden. Lächelnd nahm er
Die hohe Flasche, öffnete sie sorgsam
Und prüfte dann des Rheinweins duft'ge Blume,
Und schenkt' im Bogen in die Römer perlend
Das klare Gold ein. Köstlich mundete
Der Labetrunk dem lieben alternden
Großvater; und aufs Wohl des Enkels stieß er
Mit allen an und wünscht' ihm solchen Geist
Der klar besonnenen und feur'gen Liebe.
Und als am liebevoll genoss'nen Mahl
Und herzlichem Gespräch und stillem Hören
Die jüngeren Geschwister sich gesättigt,
Da nahmen sie von Friedrich Abschied schwer,
Bezwungen von der Macht des süßen Schlafs.
Dann schied der Greis auch; eine Wehmutsthräne
Perlt' ihm im Auge, wie wenn still er dächte,
Ob mit dem Erdenblick er den Geliebten
Wohl sollte wiedersehen. Und so ging er
Allein hinweg nun durch die dunkle Nacht.

Lang' saßen in der Stille noch zusammen
Der Vater und die Mutter mit dem Jüngling.
Zu Friedrich aber sprach der Vater jetzt:

Vernimm, mein Sohn, jetzt deines Vaters Mahnung,
Da aus dem trauten Elternhaus du scheidest,
Geleitet vom Vertrauen deine Wege
Ins große Land des Wissens frei zu wandeln.
Streng unterscheide immer Schein und Wesen.
Die Dinge selbst sieh, denke nicht Begriffe
Und Worte bloß, die, überliefert, gelten.
Das Alte lerne, was die Zeit bewährt hat,
Das Neue prüfe: mit der Menschheit Urteil
Verbinde deines. Schwer ist diese Kunst,
Doch ehrenvoll; den Kühnen reizt das Schwere. —
Zu Lehrern wähle die, die an den Grenzen
Des Wissensreiches selbst arbeiteten,
Sie zu erweitern; schaue mitbegeistert,
Wie in dem schönen Morgenrot der Ahnung
Sie fremde Länder zu entdecken ausziehn,
Vom sichern Kompaß der Vernunft gelenkt.
Wer einmal so im täglichen Verkehr
Gelebt mit einem von den ersten Geistern,
Deß geist'ger Maßstab ist dadurch für immer
Verändert und sein Horizont vergrößert.
Und lies auch immer nur die besten Bücher.
Es giebt genug derselben, und die Zeit wird
Dir kaum genügen, alle sie zu lesen;
Verschwende sie nicht mit Geringerem.

Und nicht vergaß der Vater, mit Behagen
Dem lieben Sohn vermahnend zu erzählen,
Wie er am frühen Morgen immer fleißig
Der Musen Werk getrieben, wann am klarsten
Die frische Kraft denkt; wie das Wort der Lehrer
Wohlvorbereitet er zu hören pflegte
Und sauber, deutlich seine Hefte schrieb,
Daß jetzt noch mancher gern sie von ihm lieh.
Und dann vom schönen Heidelberg erzählt' er,
Und wie er dort so heiter einst gewesen
Mit seinen Freunden. Und so schien er nun
Fast wieder jung zu werden. Lächelnd nahm er
Die hohe Flasche, öffnete sie sorgsam
Und prüfte dann des Rheinweins duft'ge Blume,
Und schenkt' im Bogen in die Römer perlend
Das klare Gold ein. Köstlich mundete
Der Labetrunk dem lieben alternden
Großvater; und aufs Wohl des Enkels stieß er
Mit allen an und wünscht' ihm solchen Geist
Der klar besonnenen und feur'gen Liebe.
Und als am liebevoll genoss'nen Mahl
Und herzlichem Gespräch und stillem Hören
Die jüngeren Geschwister sich gesättigt,
Da nahmen sie von Friedrich Abschied schwer,
Bezwungen von der Macht des süßen Schlafs.
Dann schied der Greis auch; eine Wehmutsthräne
Perlt' ihm im Auge, wie wenn still er dächte,
Ob mit dem Erdenblick er den Geliebten
Wohl sollte wiedersehen. Und so ging er
Allein hinweg nun durch die dunkle Nacht.

Lang' ſaßen in der Stille noch zuſammen
Der Vater und die Mutter mit dem Jüngling.
Zu Friedrich aber ſprach der Vater jetzt:

Vernimm, mein Sohn, jetzt deines Vaters Mahnung,
Da aus dem trauten Elternhaus du ſcheideſt,
Geleitet vom Vertrauen deine Wege
Ins große Land des Wiſſens frei zu wandeln.
Streng unterſcheide immer Schein und Weſen.
Die Dinge ſelbſt ſieh, denke nicht Begriffe
Und Worte bloß, die, überliefert, gelten.
Das Alte lerne, was die Zeit bewährt hat,
Das Neue prüfe: mit der Menſchheit Urteil
Verbinde deines. Schwer iſt dieſe Kunſt,
Doch ehrenvoll; den Kühnen reizt das Schwere. —
Zu Lehrern wähle die, die an den Grenzen
Des Wiſſensreiches ſelbſt arbeiteten,
Sie zu erweitern; ſchaue mitbegeiſtert,
Wie in dem ſchönen Morgenrot der Ahnung
Sie fremde Länder zu entdecken auszieh'n,
Vom ſichern Kompaß der Vernunft gelenkt.
Wer einmal ſo im täglichen Verkehr
Gelebt mit einem von den erſten Geiſtern,
Deß geiſt'ger Maßſtab iſt dadurch für immer
Verändert und ſein Horizont vergrößert.
Und lies auch immer nur die beſten Bücher.
Es giebt genug derſelben, und die Zeit wird
Dir kaum genügen, alle ſie zu leſen;
Verſchwende ſie nicht mit Geringerem.

Gewöhnt zum Umgang mit dem Größeſten
Wirſt du Gewöhnliches fortan verſchmäh'n. —
Zwei Klaſſen Menſchen giebt's im Reich des Geiſtes;
Die einen denken vor, die andern nach.
Ein Meiſter werde: übe gründlich dich
Und ehrlich, ernſt und treu im Deinigen,
So wirſt geehrt du und zufrieden werden,
Sei's als ein großer oder kleiner Meiſter. —
Gut iſt ein jedes Wiſſen; nur der Hochmut
Und Irrtum ſchadet und erzeugt den Zweifel.
Die Zweifler meide: Zweifel iſt wie Quecke
Geſäet in ein fruchtbar Feld, die wuchernd
Aus dunkler Tiefe immer ſich erneut,
Wenn man nicht ganz herausreißt ihre Wurzeln,
Schwer, ja wohl niemals völlig auszurotten.
Mit Glauben ehre Gott: beſcheide dich;
Allwiſſenheit iſt nicht verlieh'n dem Menſchen.

Sei froh und ſorgenlos; das ziemt der Jugend:
Doch lenke deine Kraft mit Sporn und Zügel.
Friſch tummle dich in Gottes freier Luft,
Such' deine Freude nicht in Rauch und Rauſch.
Gar mancher geht zu Grunde an der Freiheit.
Zwar ſoll ſie euch d'rum nicht genommen werden;
Denn nur ſie ſelbſt kann ihre eigenen
Mißgriffe gründlich wieder gut auch machen.
Im Leben frei ſein fordert Manneskraft;
Da ſiegen Vorſicht, Klugheit, Macht, Beharren.
Vom Leben frei durch deiner Eltern Sorge
Sei, Jüngling, frei im Reich des Ideals.

Sei ſparſam und genügſam; und gedenke,
Wie in der Heimat wir für dich entbehren.
Sei fleißig mit der That und wolle nicht bloß;
Denn viel' und große Pläne ſind vergänglich,
Sind Zeitverſchwendung; einmal nah'n die Stunden.
Arbeite froh, genau, mit Energie,
Wetteifernd mit gleichſtrebenden Genoſſen.
Zu lernen gehſt du nach der hohen Schule
Der Wiſſenſchaft, und deine Würdigkeit
Wird einſt in dem beſteh'n, was du gelernt.

Alſo ermahnte ſeinen Sohn der Anwalt.
Liebkoſend, aber ernſt ſprach dann die Mutter:
O! meine Freud' und Luſt, mein lieber Friedrich!
Wie herrlich muß es dort ſein, wo Entfernung
Und Abſchied niemand kennt! Dem gnädigen,
Allgegenwärt'gen Gott befehl' ich dich;
Der möge vor Verführung dich behüten.
Die Lüſte meide, Spiele und Gelage,
Und habe lieb die Einſamkeit; ſie eint dich
Am meiſten mit dem Herrn. Und ſei getroſt;
Denn ich will für dich beten, daß dein Glaube
An Jeſum nicht aufhöre. Sei geſegnet.

So ſprach die Mutter zu dem lieben Sohn.
Halb ſchlummernd ſaßen ſie dann noch vereinigt,
Bis durch die ſtumme Nacht des Abſchieds Stunde
Vom Turme langſam rief. Schon klang von fern
Geraſſel eines Wagens und der Hufſchlag
Von Pferden durch den Ort und nahte ſchnell,

Und ſtampfend hielt am Vorhof das Geſpann.
Und als nun alles ordentlich und ſorglich
Im ſchwebenden Geſtühl bereitet war,
Umarmte lang und innig ihren Friedrich
Die liebe Mutter, küßte ihn und wünſchte
Ihm Gottes Segen; und die Thränen drangen
Ihr hell ins Auge, tief war ſie bewegt.
Und heftiger umfaßte ihn der Vater
Und klopfte ihm die Wang' und ſtreichelt' ihn,
Und hielt ſein Haupt gefaßt in beiden Händen;
Und ſeine Stimme zitterte, als häufig
Er ihn der Vorſicht Gottes ernſt empfahl.
Die Mutter ſteckte noch mehr Vorrat ihm
Zur Reiſe in die Taſchen; und ſo ging er,
Geleitet von den Eltern, von der Schwelle
Der teuren Heimat, ſtieg dann in den Stuhl,
Den ſchwankenden, und reichte noch die Hände
Hinaus zum letzten Abſchied. Eilend führte
Ihn fort der Wagen in den Maienmorgen,
Der über Meer und Land ſchon dämmerte.
Doch manchen Blick noch ſandte er dem Ort
Der Elternliebe und der Knabenſpiele;
Ihn überfielen bang, da's wirklich ihn nun fort
Zur fernen Fremde riß, der Einſamkeit Gefühle.

Auf der
Universität Berlin.

Und ſtampfend hielt am Vorhof das Geſpann.
Und als nun alles ordentlich und ſorglich
Im ſchwebenden Geſtühl bereitet war,
Umarmte lang und innig ihren Friedrich
Die liebe Mutter, küßte ihn und wünſchte
Ihm Gottes Segen; und die Thränen drangen
Ihr hell ins Auge, tief war ſie bewegt.
Und heftiger umfaßte ihn der Vater
Und klopfte ihm die Wang' und ſtreichelt' ihn,
Und hielt ſein Haupt gefaßt in beiden Händen;
Und ſeine Stimme zitterte, als häufig
Er ihn der Vorſicht Gottes ernſt empfahl.
Die Mutter ſteckte noch mehr Vorrat ihm
Zur Reiſe in die Taſchen; und ſo ging er,
Geleitet von den Eltern, von der Schwelle
Der teuren Heimat, ſtieg dann in den Stuhl,
Den ſchwankenden, und reichte noch die Hände
Hinaus zum letzten Abſchied. Eilend führte
Ihn fort der Wagen in den Maienmorgen,
Der über Meer und Land ſchon dämmerte.
Doch manchen Blick noch ſandte er dem Ort
Der Elternliebe und der Knabenſpiele;
Ihn überfielen bang, da's wirklich ihn nun fort
Zur fernen Fremde riß, der Einſamkeit Gefühle.

Auf der

Universität Berlin.

Und ſtampfend hielt am Vorhof das Geſpann.
Und als nun alles ordentlich und ſorglich
Im ſchwebenden Geſtühl bereitet war,
Umarmte lang und innig ihren Friedrich
Die liebe Mutter, küßte ihn und wünſchte
Ihm Gottes Segen; und die Thränen drangen
Ihr hell ins Auge, tief war ſie bewegt.
Und heftiger umfaßte ihn der Vater
Und klopfte ihm die Wang' und ſtreichelt' ihn,
Und hielt ſein Haupt gefaßt in beiden Händen;
Und ſeine Stimme zitterte, als häufig
Er ihn der Vorſicht Gottes ernſt empfahl.
Die Mutter ſteckte noch mehr Vorrat ihm
Zur Reiſe in die Taſchen; und ſo ging er,
Geleitet von den Eltern, von der Schwelle
Der teuren Heimat, ſtieg dann in den Stuhl,
Den ſchwankenden, und reichte noch die Hände
Hinaus zum letzten Abſchied. Eilend führte
Ihn fort der Wagen in den Maienmorgen,
Der über Meer und Land ſchon dämmerte.
Doch manchen Blick noch ſandte er dem Ort
Der Elternliebe und der Knabenſpiele;
Ihn überfielen bang, da's wirklich ihn nun fort
Zur fernen Fremde riß, der Einſamkeit Gefühle.

Auf der

Universität Berlin.

Des Studenten erster Wissenstraum.

So wie das Auge, das die Sonne unverhüllt
Anschaut, von unbestimmtem Glanze wird erfüllt,
War Staunen ganz der Jüngling, als er planlos
Die mächt'ge Pracht der Königsstadt durchirrte.
Vom großen Königsschloß, dem Herzen, liefen
Der Straßen vielverzweigte Adern aus,
Durchwogt von Leben. Unablässig rauscht' es
Vom nimmerrastenden Getös der Wagen
Und von dem Schritt und Ruf der Tausende;
Und stolz in prächtigen Karossen eilten
Hindurch die Fürsten, ihm ein Wunder noch.
Rings strahlten hinter großen Zauberscheiben
Gold und Juwelen. Eine Märchenwelt
Des Morgenlandes dünkt' es ihm, und staunend
Verweilt' und ging er, stand und staunte wieder.

Und an den Linden, der berühmten Straße,
Erwählte er sich eine kleine Wohnung,
Die Wand an Wand mit Schellings Hause lag,
Wo hinten über Gärten frei das Auge

Auf Grün und Blumen sah, und kaum das Ohr
Der großen Straße wüsten Lärm vernahm.
Und als er abends dort allein war, malte
Er sich begeistert aus, wie durch das Haupt,
Die Residenz der Fürsten und der Weisen,
Gedeih'n und Heil bereitend für das Ganze,
Die herrschenden Gedanken wandelten
Und, wie durch vielverschlung'ne Nervenfäden,
Den großen Leib des Staats kunstvoll bewegten.

Bald saß er nun im vollen Hörerkreis,
Andächtig lauschend, zu der Meister Füßen.
Die teuren Männer waren's, die berühmten,
Die er als Knabe staunend preisen hörte,
Wenn von der Kirche Heil und ihren Kämpfen
Der Vater lebhaft mit den Freunden sprach.
Auch hört' und schaut' er oft die großen Lehrer
Weltlicher Wissenschaft, und lernte froh,
Wie sich auf hundert Wegen, tausend Pfaden
Die Menschheit ernst der großen Wahrheit nähert.
O heil'ge Freude! Stets das Beste, Neue
War seines Geistes wunderkräft'ge Speise,
Gesund und köstlich, und durch Wahrheit wuchs
Sein inn'rer Mensch. Das Große und das Kleine
Erforscht' er, treu in allem. Glück und Hoffnung
War für ihn alles. Mitwelt lehrt' und Vorwelt.

Und einen edlen Freund auch fand er bald.
Der hatte sinnend tiefe Kunst des Denkens
An Hegel viel geübt, an Schleiermacher,

Und feierte sie als erhab'ne Meister
Im Kreise Jüngerer, die hoch ihn ehrten.
Doch mischt' er leise wohl ein Scherzwort ein,
Daß doch auch sie im Grunde glauben müßten.
Gern hört' er Friedrichs wunderbares Reden
Und ließ von ihm sich wieder neu begeistern.
Doch lächelte er vielerfahren wohl,
Wenn dieser hoffnungskühn des Himmels Tiefen
Erforschen wollt' und aller Rätsel Lösung
Zu finden meinte, könnt' er nur erkennen,
Wie Leib und Seele zum lebend'gen Kunstwerk
Gottähnlich in dem Menschen wär'n vereinigt.
Oft sprach das Weltall Friedrich mit ihm durch
Und dankte Gott, der ihn in solcher Zeit
Des großen Geisterfrühlings leben ließ.
Die schönste Zeit ist's in der Menschheit Leben,
Wenn ihr ein neues Jahr anbrechen will.
Die Sonne steigt, es wehen laue Lüfte,
Das Eis, den Schnee von starren Dogmen
schmelzend,
Kraniche ziehn und schweben hoch im Blauen,
Des kommenden Lenzes Boten, und der Maulwurf
Im Boden wühlt und wirft. Viel lichte Blüten
Des neuen Wissens blüh'n auf den Gefilden,
Verheißend Früchte eines neuen Lebens.
Und Erd' und Himmel, wunderbar erneut,
Bewegen ihre klein' und großen Kräfte,
Die schweigende Gottheit neu zu offenbaren.
In solchen Zeiten glaubte Friedrich jetzt
Zu leben und des Geistes Weh'n zu hören.

Mit schöpferischer Phantasie vereinte
Er das Getrennte zu des Ganzen Frieden.
Der Welt noch offen lebt' er freien Traum
Und folgte nur dem edelen Belieben,
Und ruhte an der Schöpfung großem Herzen.
Voll Freude schrieb er seinen lieben Eltern:

Die Weisheit Christi hofft' ich hier zu lernen
Aus gottgelehrter, tiefer Forscher Mund;
Und über Hoffen ward Erfüllung mir.
Mich führt in Gottes Wort der fromme Forscher
Stets tiefer ein und zeiget neue Wege
Mir auf der grünen Au, wo ungeahnt
Die schönsten Blumen stehn. Und weiter führt
Durchs Land der Kirche mich der kund'ge Führer,
Und läßt mich schaun, wie Jesu Jünger fleißig
Im Schweiße ihres Angesichts stets weiter
Die wilde Erde bauten und im Kriege
Mit Sünde, Leiden, Tod und jeder Marter
Geduldig tapfer kämpften und als Sieger
Zu friedlichen Gemeinden sich vereinten,
Und Gottes wachsend Reich gestalteten.
Zur Gegenwart wird die Geschichte mir.

Entzückt vernehm' ich, wie die Weisesten
Der ersten Kirche sammelten die Schätze
Des reichen Lands der Griechen und der Römer
Und sie dem Gottesstaate als Tribut
Darbrachten und das Bild des höchsten Herrn
Aufprägten auf des Golds und Silbers Glanz.

Noch reichre Schätze ſammelt die Vernunft
In unſ'rer Zeit rings auf der Erde ein
Und holt der Sterne Kunde aus den Himmeln.
So wird mit ſeinem Reich der Herr uns größer.
Die ſchönſten Perlen alles Wiſſens wind' ich
Zum Diademe um das lichte Haupt
Der Gottesweisheit, die ich ſtaunend liebe.

Und nicht allein genieß' ich ſolche Wonne.
Im Bund der Geiſter reift mir die Vernunft:
Wie in dem hohen Dome eine Säule
Die andre ſtärkt, beſiegt der Erde Schwere,
Gen Himmel ſteigt und ſich zu Sternen ſchwingt,
So ſtrebt der Freunde Kraft vereint voll Eifer;
Vertrauend wagt ſie ſelbſt Unmögliches.

So ſchrieb er, von dem Neuen ganz erfüllt,
Voll großer Hoffnung. Selt'ner dachte er
Daheim der Lieben und vergaß, der Feſte
Im ſtillen Kreis des teuren Elternhauſes
Teilnehmend in den Briefen zu gedenken.
Bleich iſt die Ferne, hell der Nähe Glanz.
Und o! wie herrlich ſtrahlte ſie um Friedrich!
Gleichwie im Lenze grünt und blüht die Erde:
Gold liegt als Blumen auf der Wieſe Grün;
Vom muntern Bache liebgekoſ't ſchau'n zahlreich
Großaugige Vergißmeinnicht empor;
Am Walle duften Veilchen, ſchnee'ger Schleedorn
Prangt drauf; im vollen Wald dahinter leuchten
Vorm düſtern Tannenholz mit jungen Blättern

Die Birken und die Buchen, und es knospt
Die Eiche schon, die schwärzliche; und zahllos,
Des Landmanns Hoffnung, sprießen aus dem Acker
Des Kornes Halme, das den Menschen nährt:
So stand vor Friedrichs kindlich gläubigem Gemüte
Des Wissens heller Frühling jetzt in voller Blüte.

Nachtfröste des Zweifels.

O Jünglingsherz voll Glauben! Wie so kurz doch währt
Die schöne Täuschung, der Erkenntnis Hoffnungsblüte!
Wie menschlich und wie allverwandt erscheint sie,
Gesegnet von der Liebe aller Wesen!
Die reinste Lust erfüllt die ganze Seele,
Die heiter werdende des jungen Menschen,
Wenn er den Baum der Weisheit voller bunter
Unzähl'ger Blüten herrlich leuchten sieht:
Ein Frost des Zweifels, und sie welken alle.
O Menschenherz, wie kurz ist deine Wonne!

Dem Geiste, der nach Wissen ungenügsam,
Doch wahrhaft strebt, naht Zweifel in der Fülle
Des Allvertrauns, wenn Wunsch auf Wunsch
versagt bleibt.

Und so entbehrend nimmt er zum Ersatz
Des Meinens Reichtum und verfälscht den Rest
Der Wahrheitsliebe, selber sich in Hochmut
Gar gerne täuschend. Matter immer flog
Die Hoffnung Friedrichs; immer dünner wurde
Die kalte, leere Luft und trug stets schwerer.
Fern, fern erreicht' er nicht das Land der
Wahrheit
Im Himmel, auszuruh'n auf seinen Zweigen;
Und schwankend sah er auch die Weisesten
Hienieden wandeln. Der Verstand nur sprach,
Doch schwieg das Herz der Lehrer; nimmer hört' er
Ein zorn'ges Wort vom Greuel und Verderben
Der Sünde, nie ein bittend Wort der Liebe.

Und jetzt des Ruhms Posaunenstimme folgend,
Die Unerfahr'ne ruft, ging er zu hören
Den neuen Lehrer der Philosophie,
Der absoluten Weisheit großen Schüler.
Der rühmte sich, das Evangelium
Und der Jahrtausende stets reich'res Wachstum
Ganz in der Zeiten Fülle zu erkennen.
So redet' er, sich wie ein Gott vertrauend:

Hoch heb', o Jugend, deiner Hoffnung Banner.
Das Reich der Freiheit, des Gedankens Reich,
Gegründet ist's, und in des Geistes Schlachten
Bezwingt es Schlag auf Schlag den Aberglauben.
Ein Fürst der Geister that's, der Meister Hegel.
Vernehmt von mir, was Gott in ihm gedacht.

Die ew'ge Vaterkraft ſpricht Schöpferworte.
Sie ſtirbt und lebt; Schein iſt der Dinge Weſen,
Unruhe Ruhe, Dauer die Vernichtung.
Auf bebt der Erde tauſendjähr'ger Grund,
Der Nationen immer ſicher trug;
Rauh ſtößt ſie ihre Kinder fort vom Buſen,
Jagt auf das bange Meer aus ſeinen Mauern
Durch Lenzesfluren, wälzt es in den Brand
Der Städte, ſtürmt die rauchumwölkten Himmel
Mit heulender Lohe, wütend ohne Scheu:
Doch lebt der Tod und zeugt ein neues Leben,
Das aus der Erde Brüſten Nahrung ſaugt.
Siehſt du den Sternentanz am Nachtgewölbe?
Der Sonne Pomp, wenn aus des Morgens Thor
Herauf ſie fährt, im Ocean geſpiegelt,
Mit lichtem Strahl fortküßt der Erde Thränen:
Wenn ſtolz ſie ſteigt von ihrem Azurthron,
Langſam der Wolken buntes Heer durchſchreitend,
Und die geliebte Erde ſcheidend ſegnet?
Das iſt die Kraft, die Haupt und Bruſt dir füllt,
Der Gott, der rings den hehren Leib ſich ſchafft,
Lebend'ge Schöne ſchweigender Gedanken,
Der, ewige Vernunft, ſich ſelber äußert,
Um ſonniger aus dir mit Geiſtesauge
Sich ſelbſt zu ſchaun im wunderbaren Schein.
Im Menſchen pocht ſein alllebendig Herz.

Entzückt genoß und ſah das Kind der Muſe,
Der ſchöne Grieche, was ihm ſpann die Parze;
Sein Leben war mit Göttern ein Geſpräch.

Es lernten die Barbaren ſeine Sprache,
Und immer größer ward der Menſchheit Kreis.
Doch mit dem ehr'nen Fuß zertrat die Völker
Der rauhe Römer und zertrümmerte
Die heil'gen Tempel, fort die Götter führend,
Dem Jupiter im Kapitol zu dienen.
Entweiht, ein todter Leichnam, lag die Welt;
Und herzlos herrſchten nur Geſetz und Recht,
Ja, rechtlos, widerrechtlich rohe Macht,
Und Pracht und Schönheit diente wüſten Lüſten.

Da, in der Langeweile ödem Frieden,
Arm zum verworfenſten der Völker, kam
Die ewige Vernunft, ſprach allverſtändlich
Und überwand am Kreuz den grauſen Tod,
Ein Menſch wie wir, Geſtalt der Gotteskraft,
Sein einz'ger noch, ſein erſtgeborner Sohn.

Nun, wie am Licht entzündet Licht auf Licht
Aufflammt, des Urquells hellſte Kraft nicht
mindernd,
So ſteigt der Glaub' aus Chriſti Grab herauf,
Und Kinder Gottes wandeln viel auf Erden,
Vom heil'gen Geiſt der Wahrheit rein erleuchtet.
Ob Barbarei blutrote Todespracht
Aufs breite Angeſicht der Erde male,
Weltteile wie ein Beſen Gottes kehre:
D o c h unerreicht im freien Reich der Seelen
Eilt Fried' und Licht durch Tod ins Paradies;
Und mit dem Kranz der Tugenden geſchmückt

Wehrt Tapferkeit dem nimmersatten Greuel.
Den Scepter weiht des Kreuzes Wundersplitter.

Von Asien strömte durch Europas Glieder
Die heil'ge Glut, und über alle Länder;
Und um den alten Leib der Mutter Erde
Verbreitet hüllt sie ihn in milden Glanz;
Es strahlt mit eig'nem Licht der Stern des Menschen.
Im Hochgefühle solcher Majestät
Ehrt jedes Volk den trauten Gott, der heimisch,
Der Ewige in werdender Gestalt,
In eig'ner Kraft sich jedem offenbart,
Und sich in jedem wunderbar erkennt.

So redete mit stolzer Zuversicht,
Wie ein Orakel, der gepriesne Mann.
Und es erregte stürmisch stolzes Staunen
Des Jünglings tiefes Herz; und in dem weiten
Gemüt erhob sich ihm der Kräfte Woge.
Er fühlte sich wie schöpferische Gottheit.

Allein mit leisem Worte, wie ein Ton
Aus heil'gen Hallen, sprach aus Herzens Tiefen
Ein freundlich warnend Rufen, und gelähmt
Zur Erde sanken rasch des Stolzes Schwingen.

Gewaltig wiederum erhob der stolze
Gedanke seinen Flug, wenn prächtig redend
Die selbstvergötternde Philosophie
Mit frischem Winde seine Federn blähte.

Dann ſah er wandelbare Nebelbilder
Der Weltgeſchichte aus dem Zauberraum
Des Geiſtes in das weite Nichts geworfen
Durch wirres Glas mit trügeriſchem Schein.

Da rief es zürnender; es pochte hörbar
Das weherfüllte Herz ihm in der Bruſt
Gleich einem ehrnen Hammer; ihm erſchien
Das heil'ge Antlitz der geliebten Mutter
In ruheloſen Träumen in der Nacht.

Und doch! War's nicht der Wahrheit Wunderſtimme,
Die er ſo mächtig hier vernommen hatte?
Großartige Vernunft ward die Geſchichte,
Als Ideal die Wirklichkeit verſtanden.
Nicht wie ein Menſch ſtückweiſe offenbarte
Sich dann und wann der Gott und ſchwieg drauf wieder,
Wenn er ein kurzes Wunder raſch gethan,
Gleich einem irdiſchen, halbweiſen Künſtler
Sein herrlich Werk von außen beſſernd, heilend.
Im Innern ewig lebt' und wirkte er,
Im Geiſt des Menſchen dauernd gegenwärtig,
Mehr, als ein ſagenhaft erſcheinend Bild.
Verurteilt ward die kleinliche Moral,
Spießbürgerlich, gemein und platt, die dürftig
Abwägt in kleinen Schalen ihren Nutzen,
Selbſtſüchtig richtend über die erhab'ne
Religion, die Ew'ges ſelbſtlos liebt.

Verworfen ward der niedrige Verſtand,
Der zu Betrug von Prieſtern und von Pfaffen
Die Stiftung göttlicher Religionen,
Die glänzendſte von allen Menſchenthaten,
Den Troſt der Erdenwelt, erniedern will.
Nicht urteillos dumpf fühlende Begeiſtrung,
Im hellen Licht begreifende Erkenntnis
Umfaßte ganz den Gott; geiſtreiche Willkür,
Genußſucht des Genies, wich ernſter Arbeit
In ſtrenger Zucht des wohlgeſchulten Denkens.

Welch ein Gedankenheld erſtand vor Friedrich!
Der geiſt'ge Herrſcher eines Menſchenalters!
Erneuert ſchien in höherm Wunderglanz
Des Chriſtentums Geheimnis, groß erkannt;
Und aus dem einfachſten, unſcheinbaren,
Demütigſten Begriff entfaltete
Der Mächtige die Hoheit der Idee.
Des Geiſtes Meiſterwerk war eine Welt.

Solch hohem Denker folgend wollte Friedrich
Mit deſſen eignen Worten und Gedanken
Vom dunkeln, feſten Grund der ew'gen Tiefe
Den Lichtpalaſt aufbauen der Idee;
Nicht bloß im Glanzesſpiegel eines Schülers
Ihn ſchwankend ſeh'n in ungewiſſem Licht.

Und Hegels Logik hob er gründlich jetzt
Von Anfang zu ſtudieren an. Vier Wochen
Nun grübelt' er, was Sein und reines Sein,

Was Nichts und reines Nichts sei; doch ihm schien
Das Prunkgebäu stets mehr auf Nichts, auf Höhlen
Von Eis gebaut, die zehrend Feuer bargen,
Das sie von Grund aus schmolz, und nicht auf Fels,
Vereint durch widerstrebende Gewalten.
Die Pyramide der Begriffe, auf
Den Kopf gestellt, fiel schwankend wieder um.
Sein Haupt ward ganz erfüllt mit reinem Nichts.
Das Nichts war, doch ein Nichts, ein Widerspruch,
Durchleuchtet von der Phantasie des Seins,
Ein mißgebor'ner Tod, ein Reich der Schatten,
Grau, ohne Wesen, keines Herzens Trost.
Der Mann, der alles schien, war selber Schein.
Fort legte Friedrich das berühmte Buch;
Beschmutzt, zerlesen waren ein'ge Seiten,
Das andre alles rein und unberührt.

Was sucht' er nun noch in den schall'nden Sälen
Ruhmred'ger Schüler des gewaltigen
Sophisten? Bess're als der Meister konnten
Sie doch nicht lehren; nur mit manchen Fehlern
Bereichert neu sein altes Werk verkaufen.
„Guirlanden von Versen und von Sprüchen Goethes
Hing zwischen der Begriffe hölzernen
Gerüsten dieser auf;" die blieben hölzern.
Mit schäumendem Munde sprudelte jener Worte
Und fordert' ihm zu widersprechen auf.
Von einem Anfang sprach er, der unendlich
Gleich einem Kreise sei, ein endlos Schaffen.

Und Friedrich meint', ein Anfang sei ein erstes,
Ein Punkt, vor welchem nicht ein and'rer liege.
Da blickten staunend ihn die Schüler an.
's rief einer, die Verneinung der Verneinung
Begreif' er nicht. Lebhafter ward der Lehrer
Und wirbelt' im Gedankenkreise Welten.
Und als nun aus war das Kolleg, fuhr einer
Barsch auf dem dunkeln Gange Friedrich an
Und sagt': er stelle sich die Welt nur vor;
Nur wer sie denke, könne sie begreifen.
Und Friedrich sprach: Wenn ich zum Beispiel eine
Ohrfeige Ihnen gebe, werden Sie's
Nur denken und ihr Wesen so begreifen.
Da fuhr der Philosoph erschreckt zurück,
Und klar ward Friedrich seines Beispiels Sinn.
Doch als er dacht', es wieder gut zu machen,
Da war der andere bereits verschwunden.

Was wollt' er denn auch noch bei Charlatanen
Der Wissenschaft heilkräft'ge Wahrheit suchen?
Ihr Geist, der stolz aus der Gedanken Nichts
Das All erschaffen wollte, schuf Begriffe,
Die nichts begriffen, unbestimmt und leer,
Des Dunkels hohle, tönende Behälter.
Das war ein ew'ges Weben der Maschine,
Die ohne Faden webte. An sich, für sich,
An und für sich, stets wieder aufgelöst
Und neu gewebt, als wär's 'ne spöttische
Penelope Mephistos. Bleiche Schemen
Durchglitten stets gespensterhaft die Dinge

Und ordneten doch nicht die Welt zum Kunstwerk,
Zerfließend stets, Gemächte schlechter Künstler.

Da ließ er sie und machte selbst sich auf,
Wahrheit zu finden. Einsam dachte er
Den ganzen Tag und spät bis in die Nacht;
Und rastlos fing am frühen Morgen wieder
Er an zu lesen, forschte tief, gab keinem
Die Seele völlig, suchte, stets enttäuscht,
Verweilte bei dem Kleinsten, wechselte,
Ablassend oft, schrieb vieles Dunkle, Neue,
Nie endend. Was so lang' er fest geglaubt,
Der Gottheit heilige Dreifaltigkeit,
Die Gottmenschheit des Heilands und sein Werk
Und seines Kreuzes stellvertretend Leiden,
Schien wie ein Traum in Nebel kalt zu schwinden.

So wie ein Wandrer, stumm und einsam klimmend
Auf wald'gem Bergesrücken, langsam folgt
Dem schlängelnden Pfade; bange steht er jetzt
Und zögert, denn zwei Pfade sieht er vor sich,
Und zweifelnd wählt er einen, späht und schreitet
Mit Bangen, kehrt zurück, sieht wieder neue
Betret'ne Steige, und verirrt sich, klettert
Am Abhang auf Geröll, durch Dornendickicht,
Bis Wald und Boden in der Finsternis
Der Nacht sich bergen, und er tastend irrt:
So immer mehr verwirrten sich dem Jüngling
Die Pfade der Gedanken; und die lange
Gesuchte Wahrheit treffend, wußt' er's nicht,

Weil er sie mit dem Herzen nicht ergriff,
Erkannt' umsonst auch Irrtum; ratlos tappt' er
In Nacht zuletzt. Kein Führer zeigte sich
Hinaus aus dem Gewirre in die freie Klarheit.
Abgründe rings. Und tagen wollte nie der Morgen.

Sonnenschein aus der Heimat.

Den fernen Lieben in der Heimat war verborgen
Des Jünglings Seelenkampf um Licht und ew'ge Wahrheit.
Nicht wagt' er, tief die Teuren zu betrüben
Und legte seufzend weg die volle Feder,
Die von des Herzens Qual schon überfloß.
Vom äußern Leben und den Herrlichkeiten
Der Hauptstadt fuhr er zu erzählen fort,
Und von den Lehrern, ihren mancherlei
Gewohnheiten, und von den Gotteshäusern,
Woran das herrliche Berlin so arm war.
Allein des inneren Vulkanes Toben
Verschloß er stumm; kein Jauchzen mehr wie früher
Erscholl aus seinem Lenz aus Hoffnungsfluren.

Doch aus der Heimat ſchien der Sonnenſchein
Der frommen Lieb' ihm immer unverändert.
Die treue Mutter ſorgte mit Gebet
Und klugem Rat für ihren fernen Sohn;
Und mit dem Großen ſchrieb ſie gerne ihm
Das Kleine, was dem Herzen innig wohlthut:

So ſitz' ich nun am ſchönen Sonntagabend,
Wie einſt, mit dir zuſammen; Liebe kennt
Entfernung nicht, liebt gleich in alle Weiten.
Biſt heimiſch ſchon? Und kann ein Tag vergeh'n
In Arbeit, da du unſer nicht gedacht?
Stark iſt Gewohnheit, ſtärker noch iſt Liebe:
Und wenn du abends ſtill alleine ſitzeſt,
Begegnen ſich wohl unſere Gedanken.
Oft denken unſre Worte dein, das Herz
Noch öfter; und wenn alle traulich ſitzen,
Frägt wohl verwundert einer, wo du bleibſt.
Und leiſe oft nach dem Gebet vorm Schlafen
Wird von den Schweſtern noch genannt dein Name.
Wie feierlich wohl dort die vielen Glocken
Dir heute klangen! Doch ſo lieblich nicht,
Wie einſt dir's klingt, wenn den bekannten Ton
Der Heimatglocken wieder hört dein Ohr.
Schnell eilt die Zeit; und will dir traurig werden,
So ſing' und ſpiele, wie zuletzt wir ſangen:
„Wie Gott mich führet, will ich geh'n", und lies
Die ſchönen frommen Worte, die dein Vater
Zum Abſchied dir in trautem Reim geſagt.
Auch neue, liebe Freunde hat dir Gott

In jener fernen Stadt gegeben. Selber
Die Vöglein rufen zum Gebet dich morgens
Vor deinem Fenſter in des Baumes Zweigen.

Arbeite ernſt; doch wart' auch deines Leibes:
Stets halte Maß. Des Glaubens Wort ſuch' auf
In Gottes Haus. Feſt werde in dem Glauben,
Daß du dereinſt nicht Meineid reden mögeſt
In Gottes Haus. Wohl wußte unſer Herr,
Was er von Himmelsſachen lehren ſollte.
O! hüte dich, wenn int'reſſante, kluge
Beredte Geiſter ihre trügeriſche,
Ungläub'ge Meinung dir in ſchönen Reden
Vortragen. Lebhaft es erfaſſend möchteſt
Du deine ſich're Klarheit leicht verlieren.
D'rum fliehe ſolcher Menſchen ſchlimmen Umgang;
Und kannſt du es nicht ganz, vermeide ſolche
Gefährliche Geſpräche; übe dich,
Auf andres die Gedanken ſacht zu lenken.
Doch aller Waffen beſte iſt die Kenntnis
Des Wortes Gottes; damit ſchlägſt du nieder,
Was widerſtrebt, was liſtig dich umſchleicht.
O! wiſſ' in Gottes Wort nur recht Beſcheid,
So wirſt du alle Menſchen überwinden.
Und ich auch will ein Scherflein dazu geben,
Und einen Spruch an jedes Briefes Rand
Dir ſchreiben, daß du ihn auswendig lerneſt
Und abends beteſt. Und dann weiß ich auch,
Was fern du beteſt, und ich bet' es mit dir.

Wie köſtlich iſt es, für die Fernen beten!
Sei Gott befohlen bis zum Wiederſehn.

Alſo der Mutter Brief, und dieſen Spruch *)
Setzt' an den Rand ſie: „Halte, was du haſt
Daß niemand deine Krone nehme. Amen."

Der Vater aber, voll Verſtand, vergleichend
Und prüfend und bedenkend, ſchrieb an Friedrich:

Den Geiſt der Menſchheit rühmen viele ſtolz,
Als wüchſ' er wie ein Menſch, doch ohne Lehrer
Und nicht bedürftig einer höhern Leitung,
Nun nah der Reife. Das iſt ein Phantom
Der Phantaſie, vernünftig nicht zu denken.
Der einzelne nur iſt es, der begreift.
Und lang lernt die Vernunft, lernt nimmer aus,
Und ſie bedarf der Lehre von dem Höchſten.
Sahſt du den Mond beim Kirchturm, als wir ſchieden?
So iſt das Wort des Höchſten eine Leuchte
Auf unſerm Wege, den wir zweifelnd wallen.
Das gründlich zu verſtehen, ſcharf und richtig
Es auszulegen, iſt des Theologen
Aufgabe, der's die Laien lehren ſoll.
Darum bemühe dich, den Sinn der Bibel
Stets ſicherer und beſſer zu erkennen
Und dich mit ihrem Geiſte zu erfüllen.

---

*) Cff. Joh. III, 11.

Sophron.

Mein lieber Freund! Warum so still und ernst?
Ganz anders als vordem! Ein junger Goethe,
Doch, wie ein Deutscher, blondgelockt, lichtaugig,
Ein Genius der Religion, tief fühlend,
Mit Lieb' erobernd der Gedanken Welt,
So kamst du einst hieher, und aller Herzen,
Das meine auch, nahmst du im Fluge ein.
Dir strömte sorglos von der Lippe stets
Des Herzens voll Gefühl, bald tiefer Ernst,
Bald heit'rer Scherz; wohlwollend gegen alle
Erquicktest du die Seelen, jeder wurde
Gar gern dein Freund. So hört' ich keinen reden,
Wie dich, so tiefen, jugendlichen Sinn.
Und nun so düster und so ungesellig!
Kaum reißt sich zögernd von der Lippe dir
Das halbe Wort. So bist du gegen alle,
So mir sogar, dem liebsten Freund, verändert.
O! rede doch, was trennt dein Herz von mir?
Hat mich ein falscher Mund bei dir verleumdet?
So schnell mißtrauen ist nicht recht und edel.
Du sollst dem Freund, weß man ihn anklagt, sagen.

Friedrich.

Du selbst mißtraust dem Herzen deines Freundes.
Nicht arge Worte sind es, die uns scheiden.
Der schleichenden Verleumdung Rede hätt' ich
Nicht stumm geglaubt. Uns trennt ein tief'rer Riß
Verschied'nen Fühlens, immer weiter klaffend.
Du glaubst, zum Wort der Bibel stimme alles,

Was je die hehre Wiſſenſchaft erkennt;
Und wenn der Erde ſchöne Rinde dir
Den freien Blick hemmt in die dunkeln Tiefen,
Dein Auge durch die reichgeſtirnten Höhn,
Des ſonn'gen Himmels Bläue, machtlos ſtrebt,
Wenn du im Mittelpunkte unſ'rer Welt,
Dem Geiſt des Menſchen, ratlos irrſt und tappſt;
Dann ſiehſt du nicht der armen Wahrheit frei
Ins reine Auge, alles andere
Bereit für ſie zu opfern, wenn nur ſie
Treu bei dir aushält, ſondern liebſt den Schein,
Ehrwürd'ger Sagen mit gemiſchtem Gold
Des eitlen Denkens überzog'nes Silber,
Und nimmſt gefangen unter den Gehorſam
Des Glaubens deine menſchliche Vernunft.
O Freund! Das kann ich nicht. Nur Wahrheit ſtillt
Mein ſuchend Herz, kein Wille, kein Vertrag.
Die hoffnungsloſe Ruhe ſuch' ich nicht.

Sophron.

Und weil du nicht das Höchſte kannſt erreichen,
Nicht zu der ew'gen Sonne fliegen kannſt,
Doch immer fruchtlos darnach ſtreben willſt,
Willſt du vom Freunde ſcheiden, der mit Wehmut
Der Menſchen Schickſal fühlend ſich beſcheidet?
Der in der Dunkelheit des Menſchenlebens
Durch einen goldnen Spiegel, den die Kirche
In feſter Hand hält, von dem reinen Licht,
Das himmelher das All uns offenbart,
Sich gern ein irdiſch Licht anzünden läßt?

Der das vergönnte Glück nicht von sich weis't,
Weil es nur menschlich tritt in seine Hütte,
Sie nicht mit überird'schem Glanz erfüllt,
Der sie und ihn in Flammen bald verzehrte?
Wie glücklich waren wir, wie selig einst!
Willst du's nicht mehr sein, weil ich maßvoll
schwärme?

Friedrich.

Dein Herz ist matt. Wer kann denn maßvoll
schwärmen?
O! glaube nicht, mein Herz vergäße je
Der schönsten Tage, welche ich gelebt,
Mit dir gelebt, als zweifellose Wahrheit
Ich zu besitzen glaubte; als ich Weisheit,
Die milde, ruhige in dir verehrte,
Die lächelnd sähe meinen Ungestüm,
Doch gern mich führte in das Heiligtum,
Erfahren nur und maßvoll erst mich läuternd.
Kurz war'n des Märzes frühe Sommertage.
Und du, mein Freund, du schlossest bang dem Zweifel
Die Thüren deines Hauses, zögertest
Mit klarer Antwort, gabst nur halbe Gründe,
Und kühltest meines Herzens glühend Hoffen
Mit kaltem Wasser der Verständigkeit.

Sophron.

Dir dünkt's nur kalt, weil überheiß du glühst.

Friedrich.

Du hältst für Maß, was doch nur Schwäche ist,
Zaghafte Vorsicht für gesunden Sinn.

Sophron.

So ſpotten manche; doch von dir thut's weh.

Friedrich.

O Freund! nicht ſpott' ich dein, noch deines Namens;
Trag' ihn mit Recht nur. Aber Unwahrheit
Und halbes Glauben, ſelber ſich betrügen
Sind nicht das Maß des Menſchen. Nimmer glaub' ich's.
Die Wahrheit nur beglückt uns, nur die ganze.

Sophron.

Wo ward dem Menſchen Ganzes denn zu Teil?

Friedrich.

Mit halbem Herzen lieben, hinkend ſuchen
Die ew'ge Wahrheit, ward denn das dem Menſchen?
Ich kann mich nicht an ſolchen lahmen Schritt
Gewöhnen; will an dich gefeſſelt nicht
Das heil'ge Ziel verlieren. Auf dem Wege
Verläßt mich Freundſchaft. Weh! Ein Irrtum war's,
Als ich im Freund den Führer und Gefährten
Des höchſten Strebens mir gefunden glaubte.
Zum Fallſtrick wirſt du mir, zum feindlichen
Verſucher. Sei's! Allein nun wandre ich.
O Wahrheit! Welche Opfer forderſt du!
Wirſt endlich du von mir dich finden laſſen?

So rief er und enteilte; ſchmerzlich aber ſchaute
Der ält're Freund ihm nach. Da ſchieden edle Herzen.

Geſetzlicher Glaube.

Im wirren Straßenlärm, im Nebelſchein der Kerzen
Berlins ging Friedrich haſtig. Doch im Innern graute
Es heimlich ihm, wie er nun näher kam
Dem herrlichen Palaſt der Wiſſenſchaft;
Und zögernd ſchritt er. Kaum noch hoffte er,
Die Wahrheit dort zu finden, wo die Pflicht,
Die allgemeine, ſie gebot zu ſuchen.
Zum gläubigen und ſalbungsvollen Lehrer
Rief ſie ihn jetzt, der ihm zuwider war.
Wie ein Prophet des Alten Teſtaments,
So rühmte man, erhöb' er das Panier
Der Kirche Luthers wieder aus dem Staub;
Und, von der falſchen Freiheit der Gemeinden
Calvins und Zwinglis zu dem ein'gen Tempel
Auf Gottes Berge ſelbſt bekehrt, ſteh' jetzt er
Wie eine ehr'ne Mauer, eine Säule
Von Eiſen wider Judas Könige
Und ihre Prieſter und das ganze Land.
Auch Friedrichs Vater lobte ſeinen klaren
Verſtand und ſein beſtimmtes, ſcharfes Wort,

Womit der Kirche Recht und ihr Bekenntnis
Er deutete. Zu ihm nun trieb den Jüngling
Ein seltsam in sich selbst verworr'nes Fühlen.

Da kam ein lustiges Genie ihm grade
Des Wegs entgegen, in der Jugend einst
Sein Schulgenosse. Spottend sah der Friedrich,
Und rief:
Du Sauertopf! Was gähren denn
In deinem Hirn für närrische Gedanken?
Du siehst ja aus, als wärst du unzufrieden
Mit aller Welt, nur nicht mit deiner Narrheit.
Wohin denn gehst du?

Friedrich.
Ins Kolleg, zum Sopher.

Momus.
Das glaub' ich wohl, daß du dann mürrisch bist.
Der predigt alle Freude ja zum Teufel.
Du Pflichtnarr! Willst dein Heft recht hübsch vollenden,
Und meinst, wenn du drin Lücken hättest, wären
In deinem Geist auch Lücken in der Weisheit.

Friedrich.
Man kann doch stets was lernen, wenn der Lehrer
Auch kein Apollo ist. Die Quellen kennt dir
Der Doktor trefflich, und er weiß daraus
Zu schöpfen. Manchen guten alten Wein
Schenkt er dir ein.

Momus.

Und gießt viel Wasser d'rein.
Da bleibt man denn hübsch nüchtern. Auf der Kneipe
Giebt's beff're Weisheit. Heute Abend, Freund,
Hol' ich dich ab. Nun langweil' dich indessen.
Thu's mit für mich: und sag' dem Doktor nur,
Ich schwänzte recht fidel, und ließ' ihn grüßen.
Was Adam that, das kann ich auch
In meiner Bibel lesen.
Der Sopher weiß zwar nach Gebrauch,
Noch viel, was nicht gewesen.

Ich glaub', er thut wohl, was er kann,
Hätt' gerne profitieret;
's ist schade, daß der gute Mann
Nicht besser reüssieret.

Und trällernd ging Freund Momus seines Wegs.
Trüb schlich und zögernd Friedrich in's Kolleg.
Da saß die Schar der Jünger schon versammelt,
Und Friedrich trat mit dem Professor ein,
Und setzte still in einen Winkel hinten
Sich auf die letzte Bank; und jener hub
Die Psalmen kräftig zu erklären an,
Als ob die Wissenschaft Vermahnung wäre:

Jehova Zebaoth, dem Gotte Jakobs
Ward von den Kindern Korah dieser Psalm
Gesungen auf Maria. Ewig tönt
Dies hohe Lied der Kirche: einst und heute

Iſt Gott der Herr die feſte Burg der Seinen.
Er heißet Jeſus Chriſt, der Sohn des Vaters;
Und iſt kein ander Gott: Er iſt mit uns.
Und wie er Iſrael am Sinai
Sein heiliges Geſetz gab, hat er herrlich
In unſrer reinen evangel'ſchen Kirche
Zum Trotz dem Papſte, dem Tyrannen Saul,
Sein ewiges Panier neu aufgerichtet,
Das die Prophetenhand des Mannes Gottes
In der Gefangenſchaft zu Babylon
Vom Staub erhob, des Doktor Martin Luther
Gewalt'ge Hand. Nun wiederum aus dürrer
Aufklärung Wüſte, wo die falbe Sonne
Der Weltvernunft aus kalten Höhen ſtets
Einförmig brennt, verſengend alles Leben,
Aus einem neuen, ſchlimmern Babylon,
Will Er nach Kanaan zurück uns führen,
Ins ſchöne Land, wo Milch und Honig fleußt.
Des alten Zions umgeſtürzte Mauern
Will Er neu baun auf der Symbole Grund,
Dem ewigen Geſetz des Chriſtenglaubens.
Das iſt der Chriſten wohlverbrieftes Recht,
Und Fürſtenpflicht iſt's, uns dabei zu ſchützen.

Doch wir ſind Sünder; darum hat uns Gott
So ſchwer geſtraft. Demütig ſollen wir
Das Armeſünderkleid vor aller Augen
Stets tragen und das glänzende und eitle
Prunkkleid der Kunſt, die gern ſich klaſſiſch nennt,
Ausziehn und all der ſtolzen Wiſſenſchaft

Absagen, welche wider Jesum streitet.
Wir sollen nicht an einem Joche ziehn
Mit den Ungläubigen; das Licht hat keine
Gemeinschaft mit der Finsternis, und Christus
Stimmt nicht mit Belial, der Lügen Vater.
Der Menschheit traur'ges Erbe ist die Sünde:
Verfinstert ist die menschliche Vernunft,
Was göttlich ist, unfähig zu erkennen.
Doch desto mächtiger ist Gottes Gnade,
Und um so heller strahlt das reine Licht
Der Offenbarung in die Nacht der Welt.
Der Schrift Buchstab' ist heilig und unfehlbar,
Entzogen jedem Fürwitz eitler Menschen,
Die ohne Ehrfurcht forschen. Nicht ein Jota,
Nicht einen Tüttel lassen wir uns rauben.
Denn immer weiter frißt des schrecklichen
Unglaubens Krebs, wenn er einmal begonnen,
Wie klein auch und an welchem Punkt es sei,
Und wächst zum grausen Tod des ganzen Geistes.
D'rum wollen Gottes Wort wir ganz gehorchen.

Das thaten Zwingli und Calvin einst nicht,
Die an des Abendmahls hochheiligem
Geheimnis menschlich deutelnd zweifelten.
Und immer wollen klügeln die Gemeinden
Der Reformierten und nach ihrem Sinn
Volksherrschaft gründen in der Kirche Gottes.
Sie haben einen andern Geist als wir.
Wir wollen nicht vom Geiste Christi lassen.

Doch ſoll der Gläub'ge Haupt- und Nebenſache
Wohl ſcheiden; und nicht höher, als die Liebe
Zu Gottes Reiche, ſtellen die Partei.
Vereint einmal ward durch der Fürſten Willen,
Den Gott hat zugelaſſen, Luthers Kirche
Mit den Gemeinden, die Calvins Vernunft
Und Glauben folgen. Und geſchah es nicht
Mit ſtarkem Recht, ſo ſoll doch aus der Kirche
D'rum keiner ſcheiden, ſondern in ihr bleiben.
Wer weiß, ob nicht zum reinen, vollen Glauben
Wir unſ're Brüder wieder ſoll'n gewinnen;
Und deshalb Gott ſo nah ſie uns verband.
D'rum ſchart euch alle feſt um das Panier
Des Höchſten, die Rechtfertigung des Glaubens,
Durch die er uns von allen Sünden freiſpricht,
Das unſ'rer Hand der König anvertraut.

Nein, nimmer ſoll die Kirche ſich vom Staat
Losſagen; denn geſetzt iſt ihr der König
Zum Schirm und Schutz in dieſer Zeit der Prüfung.
Sie kann ihr eig'nes Haus nicht frei verwalten,
Nicht ohne Herrn ſein; denn die Zahl iſt klein
Der Kniee, die ſich nicht gebeugt vor Baal.
D'rum hat die Kirche nicht der Heil'gen Recht,
Sich ihre Hirten ſelber frei zu wählen.
Des Königs Recht iſt göttlich; unbedingt
Soll ſeiner Obrigkeit der Unterthan
Gehorchen. Doch die Pflicht des Fürſten iſt,
Die Ketzerei ausrotten und den Hochmut
Der eitlen menſchlichen Vernunft beſtrafen,

Der Thron und Altar umzuſtürzen trachtet:
Des Thrones Stütze iſt der rechte Glaube.

So redet' am Katheder jener Reden.
Kalt hatt' er immer Friedrichs Herz gelaſſen.
Jetzt ſaß der trüb und hörte halb nur zu
Und ſchrieb nicht nach, indeſſen rings im Saal
Der Schüler laute Federn kritzelten.
Was ſeinem Herzen einſt das Liebſte war,
Vor ſeines Geiſtes Augen ihm daheim
Als Ideal im Hoffnungsglanz geſchwebt,
Nun ſtand's vor ihm in nackter Wirklichkeit.
Die ſtolze Kirche buhlte um den Staat.
Und wenig galt des Herzens göttlich ſtilles Recht.

Klage.

Was aber galt ihm denn nun noch für göttlich echt?
Vom Freund verlaſſen, von der kalten Herzensroheit
Des Phariſäers angewidert, ſucht' er
Die Einſamkeit. Allein ging vom Kolleg er
Nach ſeinem kleinen Zimmer an den Linden

Und machte Licht. Die alte Bibel dann
Mit großgedruckten Sprüchen nahm vom Bord er
Und schlug sie auf; und voller Wehmut las er
Im Evangelium des Sanct Johannes,
Des Jüngers, den der Herr lieb hatte. Ach!
Die einfach großen Worte quälten ihn.

O armes Herz! so sprach er zu sich selbst,
O armes Herz! du kannst nun nicht mehr träumen.
Was ward aus deiner heißen Liebe jetzt,
Aus deiner Wonne? womit du so innig
Umfingest den Erlöser aller Menschen;
So menschlich nah und traut die ew'ge Gottheit
Auf Erden wandeln sahst in Kanaan,
Wo sie geruht an warmer Freundesbrust.
Zum hohen Himmel hofftest du zu folgen
Dem großen Herzog deiner Seligkeit,
Und im Triumph am Ende aller Tage
Dem Herrn vereint zu walten ob der Welt.

O, welch ein reicher Traum! Und jetzt, wie arm,
Wie schal die Wirklichkeit! Die Gottheit ist
Für eines Menschen enges Herz zu groß.
Sie kann, sie will nicht *einem* Sterblichen
Die ganze Fülle ihres Wesens schenken.
Ein Irrtum war es früherer Geschlechter,
Die viel Jahrhunderte der heil'ge Kreis
Der Kirche wunderbar umfriedete.
Ein Irrtum zwar, jedoch ein seliger,
In welchem liebreich sie vereinigt waren.

Wohl allzuklein erſchien die Gottheit ihnen,
Doch menſchlicher; drum konnten ſie noch glauben,
Was Menſchen menſchlich von ihr dichteten.

Des Philoſophen Phraſe täuſcht mich nicht;
Sie giebt dem Herzen keinen wahren Troſt.
Nur kurze Zeiten konnte ſie mich blenden,
Mit trügeriſchem Glanz vor allen andern
Die herrliche Geſtalt des hohen Manns
In der Geſchichte Sternennacht beleuchtend,
Des größeſten der Weiſen, der gewandelt
Auf Judas heil'gen Bergen und Gefilden,
Ein wahrer Menſch mit einem Gottesantlitz.
Doch war es nicht der Kirche heil'ger Chriſt,
Der Kinder und der Mütter lieber Heiland,
Der Armen Freund, der Troſt der Sterbenden.
Du liebe, heil'ge Schrift, du herzliche,
Erzählſt ſo wunderbar. Ach! davon wiſſen
Die Philoſophen nichts; nur kalt erhaben,
Unkindlich reden ſie. O! könnte ich,
Wie Kinder, glauben noch. Wie war das ſchön,
Dies Lauſchen, dies Gehorchen einer Liebe,
Die für uns lebte, für uns ſtarb; und Werke,
Nicht Worte nur vollbrachte. Wohl gewalt'ger
Und herrlicher wird jetzt die Gottheit kund;
Stets reicher ſpiegelt ſich im Geiſt der Menſchheit
Natur, die hehre. Aber ach! wie arm,
Wie ſchal und nüchtern iſt der Menſch geworden!
Die Menſchen waren beſſer, als ſie irrten,
Als ſie noch jung, wie das Jahrtauſend, waren;

Ich ſchaudere zurück vor dieſer Kälte.
Und ſind ſie freundlich, höflich, ſo iſt's doch
Nur eine ſtarre Rinde um den Krater
Der glüh'nden Leidenſchaften, durch Gewohnheit
Geglättet, abgekühlt und mit dem Schein
Von ſüßen, lichten Blumen überdeckt.
Ein wenig Roheit wäre mir viel lieber;
So wie es einſt in den verſchrie'nen Zeiten
Des Mittelalters war. Ihr Übertünchten,
Warum doch ſeid ihr? Und was will mit euch die
Gottheit?

Friedrich und Momus.

Als Friedrich ſo laut klagte, trat mit muntrer
Flottheit
Freund Momus zu ihm ein und ſcherzte leicht:

Was redeſt du denn mit dir ſelbſt Erhab'nes
Und gehſt ſo wild im Dunkeln auf und ab?
Komm, laß uns lieber zu den Narren geh'n,
In die Komödie der Philoſophen,
Ein ſpottgewürztes Gläschen Wein zu trinken.

Friedrich.

O ſchnöde Weisheit! Schmieden uns zehnfältig
Hufeiſen tief in die lebend'gen Sohlen,
Damit wir ſich'rer gehen! Schlafmuſik
Spricht einer; weiſt, wie ein Regiſter, geiſtlos
Auf andrer dürren Geiſt mich hin. Gefühl,
Ein Kind beim Rieſen, Mündel lebenslang,
Folgt's dem Verſtand, der außer Kraft ſich wuchs.
Die klugen Ärzte lächeln und zerfleiſchen
Der Menſchheit Körper mit dem krit'ſchen Meſſer.
Ein Täuſcher zeigt dir im Kaleidoſkop
Als ſchönes Bild verworrene Gedanken.

Momus.

Der Menſch iſt ein Kaleidoſkop; am meiſten
Der gute, fröhliche. Das ſoll ſo ſein.
So hat uns ja der weiſe Gott gemacht,
Der liebe Gott, wie ihn die Leute nennen.
Was willſt du Beſſ'res ſein?

Friedrich.

Ich ſuche Wahrheit
Und nicht den Schein von ſchalen Tauſendkünſtlern.
Doch ſolchem Taſchenſpieler läuft gar mancher
Ins luft'ge Netz, gleich Vögeln, die man fängt,
Sie abzurichten; ſchnappt nach ſeinem Köder,
Allwiſſend und wie Gott zu ſein, und läßt ſich
Aus der Gefühle lichtem Wellenſpiel,
Worin die Welt ſich heiter ſpiegelte,

Auf der Begriffe ſpitz'ge Felſen ſchleudern,
Wo er am off'nen, heißen Strahl vertrocknet.

Momus.

Den Köder ſchiltſt du, feiner Fiſch, gefangen.

Friedrich.

Nach Wahrheit ſtieg ich in der Weſen Abgrund
Und kann in allen Tiefen nicht ſie finden.

Momus.

Im dunkeln Bergwerk der Philoſophie
Grubſt du nach Gold, Begriffe draus zu münzen,
Ein todtes Zeichen für lebend'ge Dinge.
Komm aus dem Schmutz und Dunkel an die Sonne.
Was? Du verzagen? Wandl' am Tag in Freuden.
Nach Licht verlangſt du ja, und Luſt iſt Licht.

Friedrich.

Recipe, misce et signetur. Nimm's
Und wohl bekomm' es dir. Probatum est.
Doch führt nicht alle nach Elyſium
Ein Trunk aus dieſem ſüßen Letheſtrom;
Und die, die er berauſcht, erwachen bitter.
Denn ewig pocht im Buſen das Gewiſſen
Und ſcheucht einmal des Scheines Traumbild fort
Und weckt leichtſinnige Vergeſſenheit.
Und wo ſoll hier im witzigen Berlin
Poetiſch jugendlich der Burſch ſich freun?
Lärm, Mauern rings, ein wenig Himmel oben,

Den Rauch aus tausend Häusern stets umnebelt.
Im Leben trat ich so viel Pflaster nie.
Seid froh! Was geht's mich an?

Momus.

Das sollst du sehn.
Aus Leib und Seele hat uns Gott geschaffen
Und zum Gewissen Sinnlichkeit gegeben.
Nun ordne wieder die zerzausten Locken
Und mach' ein menschliches Gesicht, du Bär.
Geschwind! und zaudre nicht. Dich nehm' ich mit. —
So! Nun geht's nach der genialen Kneipe,
Wo Unsinn schwatzend Philosophen zechen.

So scherzte Momus laut, und faßte Friedrich
Dann unterm Arm, und zog ihn mit sich fort,
Viel lustig schwatzend über dies und das,
Daß wider Willen Friedrich manchmal lachte.
Unwillig stampfte dieser wohl im Geh'n die Steine;
Doch ging er mit und schloß dem Spötter nicht
sein Ohr.

Im Philosophenabend.

Bald kamen sie, nicht fern vom stolzen Siegesthor,
Zur Philosophenkneipe, wo bei Bier und Weine,
Gemütlich eingehüllt von Tabaksrauch,
Gar seltsame Gesell'n philosophierten.
Gern kamen dort in allerlei Vereinen
Zu Scherz und Ernst zusammen die Studenten,
Von grämlichen Philistern ungestört;
Und heut' war grade Philosophenabend.
Hoch an der Hauptwand stand ein Dionysos;
Und gegenüber ihm die Büste Hegels,
Und rings um dieser hingen Silhouetten
Von anderen berühmten Philosophen.
Kollegienhefte lagen auf dem Tisch
Bei vollen Gläsern; Urgeist präsidierte.
Dort führte Momus seinen düsteren
Begleiter mit hinein; den unerwartet
Eintretenden rief Urgeist laut entgegen:
„Da kommt der Wahrheitsucher und sein Freund,
Der kluge Spötter. Setzt euch zu mir, Freunde".
Doch Friederich, verdrießlich, gab zur Antwort:

„Zur Freundſchaft, dächte ich, gehörten zwei“.
Und Momus ſpottete begütigend:
„Freund Urgeiſt, wart' ein wenig, bis wir erſt
In etwas beſſ're Stimmung uns geſcholten“.

Drauf ſetzte Momus ſich mit Friederich
An einen Tiſch allein, beſtellte ſcherzend
Für beide guten Wein und ſchenkte ein,
Sah lächelnd auf das Burſchenvolk und ſprach:
Ein trefflicher Schmollwinkel! Meinſt du nicht,
Es ſitze ſich hier beſſer, ſo allein
Still neidiſch zuzuſehn, als dort mit allen
Von Gott und Wahrheit brüderlich zu ſchwatzen?
Doch du ſiehſt mürriſch aus bei meiner Frage.
Vielleicht zieht dich dein Herz zu jenen doch.
Es ſind ja Menſchen doch, und alle Weſen
Schuf Gott verwandt. Wenn man recht fröhlich iſt,
So liebt man auch die Narr'n.

Friedrich.

Ach! allem gäb' ich
Die Seele gern. Doch ich verlor den Glauben.

Momus.

Den kannſt du ja von jenen wieder lernen.
Die glauben deſto mehr, und ſchwören feſt
Auf ihres Meiſters Wort, und zweifeln nicht.
„Wer nichts verſteht, ahnt etwas, oder ſchnappt
Die Phraſen auf, die man vom Tiſch ihm
zuwirft“.

Hör', wie sie prahlen, was sie vom Orakel
Heut' all' gelernt.

Friedrich.

Ach! jener Weisheitspriester,
Der mir verhieß das absolute Wissen,
Dem staunend ich des Herzens Ruh' verlor
Und in des Zweifels Labyrinth den ersten,
Verhängnisvollen Schritt that aus der Unschuld
Des Glaubens, den ich von der Mutter lernte,
Ist nur ein lust'ger Affe ohne Herz.
Ein göttlich Leben giebt er mir nicht wieder.
O! einen Menschen gieb mir! einen Menschen,
Der's wirklich ist, der, einig mit der Welt
Und seinem Gott, voll Frieden ist und glaubt.
's war eine schön're Zeit doch, als ich glaubte,
Als noch kein fremdes, neues Wort ich kannte.

Momus.

Und darum willst du zweifeln und verzweifeln,
Weil einer vortrug, was du doch nicht glaubst
Und nur nicht gleich ihm widerlegen konntest?

Friedrich.

Der Zweifel ist ein unbestimmtes Wesen
Und findet Thüren in das Menschenherz,
Die unbekannt sind dem Bewohner selbst.
Er kommt, tritt ungesehen ein, ist da,
Und alles Bitten, alle schönen Gründe
Vermögen ihn nicht, wieder fortzugehn;
Unheimlich wohnt im Hause der Zerstörer.

Momus.

Ja, selbst ins Wirtshaus geht das Blendwerk mit.
Und hier in Bacchus' Haus willst du des Lebens
Geheimnis ernsthaft suchen? seltsamer,
Schwerfäll'ger Heiliger! Hör' einmal jene,
Wie bunt sich die mit lautem Schwatzen nähn
Die Narrenkappe der Philosophie!
Sind gute Fabrikanten; reißt es wo,
Wird's lustig angeknotet. Komm, wir wollen
Im Wortturnier der Narr'n 'ne Lanze brechen.

(Momus steht auf und nähert sich jenen;
Friedrich steht mit auf, bleibt aber zögernd zurück.)

Friedrich.

Ich mag nicht eine Schellenkappe tragen.
Die Wahrheit soll man ernst und friedlich suchen.

Urgeist.

Hast du sie denn gefunden? Streit ist Leben;
Du bist ein Schwächling. Schlägt der Stahl den Stein,
Dann sprühen Funken. Im gewalt'gen Sturm,
In dem lebend'gen Streit der Elemente
Sproßt Frühlingsblüte an dem grünen Baum
Der ew'gen Wahrheit.

Friedrich.

Die Religion
Der Liebe denkst du zankend zu begreifen?
Denn euer Streiten ist kein mächt'ger Sturm,

Wie Luthers Wort die Erd' erſchütterte.
Viel ſprecht ihr, was kein Menſch bezweifelte
Und mehr noch, was ihr ſelber nicht verſteht;
Ein jeder lärmt und keiner hört den andern.
's iſt Flittergold und eitles Wetterleuchten.
Wird ſo der Menſch mit ſich und Gott verſöhnt?

Momus.

Mit ſich und Gott verſöhnt! Das ſieht ja niemand.
Sie wollen nur hübſch bunt und täuſchend kleiden
Des Urgeiſts Blöße in geborgte Federn
Von einem Borger, der ſie ſelbſt geborgt.

Friedrich.

Ich weiß wohl, wen du meinſt, das ſchöne Sprachrohr,
Der großen Weisheit abſoluten Schüler.
Der bricht das Brot der Wahrheit nicht den Armen.
Sich ſelbſt der Willkür Farbenſchleier malt er
Mit Wortgeflimmer und mit Scheinreflexen,
Sieht nebelhaft durch ihn die Wirklichkeit,
Die nur der Liebe wahrhaft ſich enthüllt,
Der Liebe, die ſich ſelbſt ihr wahrhaft zeigt.
Denn wie du biſt, empfindeſt du die Welt;
Ein wahrer Sinn nur kann die Wahrheit ſchaun.
Ach, kann! Ja, thut er's auch? Ich hab' geſucht
Und nicht gefunden; habe angeklopft,
Und keiner that mir auf; und wenn er's that,
Und unterm Dach der Weisheit ich zu ruhen,
Zu wohnen hoffte, war's ein aufgeputztes
Und armes Haus. Der Wind pfiff durch die Ritzen;

Stroh gab's für Brot: ich mußte weiter wandern.
Ich tauchte nackend wohl ins tiefste Meer,
Wo Würmer ekelhaft in Nacht und Schlamm,
Anfang und Ende alles Lebens, kriechen.
Im heißen Abgrund wollt ich jahrelang
Beim Lampenschein nach Elementen graben,
Nach edlerem Metall als Gold und Silber;
Wollt' einsam wandern durch der Wüste Brand,
Durch unbetret'nen Schnee bis nach dem Pol:
Wüßt' ich, daß Wahrheit dort zu finden wäre.
Fürs Leben selber kauft' ich mir das Kleinod.

Momus.

Das macht den Herren hier zu viele Mühe.
Und gar das Leben für die Wahrheit geben?
Wer will denn solch ein Narr sein und den Zweck
Dem Mittel opfern? Mittel ist das Wissen.
Mit solchem Unsinn komm du ihnen nicht.
Sie wollen's leicht und nahe und die Wahrheit
Wie einen warmen Rock sich billig kaufen
Und bei dem Einkauf noch ein wenig schachern.
Da gleicht sich Theolog und Philosoph.
Und das Bequemste ist, du suchst in dir es.
Und find'st du da nicht Wahrheit, mache sie.

Urgeist
(der sich eben halb nach Momus umhört).

Mich kann der rohe Spott nur wenig kümmern.
Ein Lufthieb ist's, der nach Gespenstern schlägt.
's ist alles gut, wenn ich es richtig deute;

Denn alle Dinge ſtammen aus der Einheit,
Die in des Menſchen Geiſt ſich offenbart.
Ich mach' euch frei; und wenn's ein Thor verneint,
Zieht als ein Sklav' er im Triumph der Welt.

Momus.

Ja, wärſt du erſt Profeſſor! Hör', ich will dir
Eins ſingen, was du einſt vorſingen kannſt.

(In ſingendem Ton zuerſt; nachher lispelnd mit breitem, ſchäumendem Mund):

Hier ſteh' ich, der Meiſter vom Stuhle,
Profeſſor in Berlin,
Aus des Irrtums altem Sündenpfuhle
Die ſcheinbethörte Welt zu zieh'n.
Zwar lernt' ich wenig in meinem Leben:
Allein ich kenne Geiſt und Natur;
Die Phantaſie thät mich erheben,
Mit der ich nach Kronos' Hauſe fuhr.
Ich ziſche, wie die alte Schlange,
Und mach' euch alle zu Gott ſchon lange.
Ich menge beweglich in mir das All,
Entlockend dem Chaos die Welt des Schönen,
Und kann das Gute dem Böſen verſöhnen.
Ob mich auch lockere Buben verhöhnen,
Ich weiß: gedankenlos Wort iſt nur Schall.

Urgeiſt.

Was du im Spotte Gutes ſagſt, das haſt du
Gelernt vom Meiſter, welchen du verſpotteſt:
Und auch dein Spott iſt gut, wie alles Böſe.

Friedrich (sich entfernend):
Sei denn gutböse, Urgeist. Momus, komm,
(dieser folgt ihm)
Wir setzen uns von ihnen fern und plaudern
Von alten Zeiten etwas. Da war's schöner.
Ich lebte unbedacht, doch lebt' ich froh.
In stiller Kindheit schönen Blütenmonden,
Im Vaterhause glücklich eingeschränkt,
Verbrachte ich die wolkenlosen Tage
In unbekümmerter Zufriedenheit.
Neu ward die Lust mit jedem neuen Tag
Und wie ein steter Lenz schien mir die Zukunft.
Ach! jubelndes Geleit gab ich den Freunden,
Die zu der Musensöhne Festen schieden.
Ja, was für Feste hab' ich hier gefunden!
Wo krank der Geist in krankem Leibe schmachtet.

Momus.
So werd' ein echter Bursch, fidel und brav.
Studiere; doch mit Maßen. Deinem Ehrgeiz
Sag' ab; der plagte dich auch schon daheim,
Daß du der Kräfte Bogen überspanntest
Und den geknickten wieder heilen mußtest.
Und so hast du nun hier vom Fleiß gelebt,
Nicht von den Gaben der allgüt'gen Freude,
Verlangt, daß der Erkenntnis Baum dir wachse
An einem Tag. Allein des Wissens Pflanze
Will Zeit zum Wachsen haben: lange muß sie
Den Lebenssaft aus gutem Boden ziehn,
Mit Blatt und Blüte trinken mildes Licht

Und wahren Freudengeist des Daseins atmen.
Denn heiter ist das Sein; der Nebelschleier
Der grauen Sorg' und Müh' verbirgt's dem Auge,
Das schlecht sieht, voll vom Sand der Müdigkeit.
Ja, werde wieder, wie zuerst du warst,
Eh' dich der Ehrsucht falscher Geist berückte.
Das war 'ne Lust in deinem Elternhaus,
Das Musicieren und das Jubilieren,
Das oft so schön zu mir herübertönte
Und laut zu euch mich rief, wenn hoch vom Fenster
Des alten Rektorhauses, wo ich wohnte,
In eurem wohlgehalt'nen Garten ich
Die blüh'nden Schwestern plaudernd wandeln sah.

Friedrich.

Ich hör' dich gern, und unsr'er Kindheit Freuden
Weckst du mir auf mit kund'gem Freundesmund.
Doch einst und jetzt hast du mich nicht verstanden,
Wenn du nur Ehrgeiz nennst mein hohes Streben.

Urgeist (laut hinüberrufend).

Was schwatzt denn ihr Verborgenes? Ans Licht
Maulwürfe! Schaut empor zum Glanz der Weisheit.
Ein Teil der Gottheit wandelt der Gedanke
Im Äther frei und sieht vor ihren Götzen
Die Feigen knieen in dem Staub der Erde.

Friedrich (laut).

Ja, wie ein Irrlicht, das ein Stern sich scheint,
Blickst du auf deinen Bruder Wurm herab.

Du löſcheſt aus die große Sonne, Gott,
Mit deiner Worte eitlem Hauch und hüllſt
Die Welt in einen trüben Wolkenſchleier
Und ſteckſt drin hunderttauſend Lichtlein an.

Momus (aufſtehend).
Die muß man fleißig ſchnäuzen.

Urgeiſt.
Bedientenſeele!

Friedrich (ebenfalls aufſtehend).
Ich ſuche eine Weisheit, die beſcheiden
Mich unter Menſchen menſchlich frei läßt leben.

Urgeiſt.
Großmuttermilch gelüſtet dich zu trinken,
Und was du nicht mehr glaubſt, willſt du doch hören.
Die Weisheit lobſt du, ſchändeſt ihre Jünger.

Friedrich.
Uns willſt du ſchmäh'n, dich ſoll man immer loben.
Soll ich dich achten, achte mich nicht minder:
Denn Menſch bin ich, nicht wen'ger wert als du.
Schilt mich nicht Heuchler, weil ich anders denke.
Der zorn'ge Tadel iſt ein ſchlechter Lehrer,
Der ſich die Thür zum Herzen ſelbſt verſchließt.
Ich ſuche Liebe, und du leugneſt ſie.
Wohl ſagt Verſtand: „Gott liebt ja nicht wie Menſchen;

Wird nicht geliebet, wie man Menſchen liebt.
Hör' auf, den Traum zu lieben." Doch das Herz
Liebt fort; denn Liebe iſt es ſelbſt: du mußt
Dir's aus dem Buſen mit der Liebe reißen.
Nur wenn das Herz ſtirbt, ſtirbt der Gott der Liebe.

Urgeiſt.

Du willſt genießen, ſuchſt die Wahrheit nicht,
Nur um ſie ſelbſt zu ſchau'n, willſt mit der Luſt
Gemeiner Wirklichkeit die Sinne kitzeln.
Empfindelei! Laß das dem ſtumpfen Tier.
Vernunft, der Funke aus dem dunklen Stein,
Iſt Gott in dir. Wie Feuers Luſt und Kraft
Aus dem Gebirg' zum Dom des Himmels fliegt,
So blüht aus der Natur des Geiſtes Blume
Im Haupt des Menſchen auf, Bewußtſein Gottes,
Das ſchaffend auf der Waſſer Tiefen ſchwebt.

Friedrich.

O Harmonie von meeretiefem Unſinn!
Erhabenes Gebraus von großen Waſſern!
Die Ströme miſchen ihre trüben Phraſen.
(Zu Momus):
Fürwahr! der liebe Gott muß dieſen Herrn
Sehr dankbar ſein, die ihm zur Selbſterkenntnis
Doch endlich noch ſo ſtolz verholfen haben.

Urgeiſt.

Der Erde größtes Denkgenie war Hegel.

Momus.

Die Erde ist der Schöpfung Mittelpunkt,
Der Erde Herrlichstes der Mensch, der -- Hegel,
In dem sich Gott zum ersten Mal erkannte.
Allein der Göttermensch ist auch nur Mensch:
Der Mensch bleibt Mensch; der Zopf, der hängt ihm hinten.
Und ein bezopfter Gott! — Das giebt nun gar
Ein göttlich's Lachen; 's ist das Meisterstück
Der Komik, leider nur für wen'ge Kluge.

Weinphilosoph.

Fort eu'r Geschwätz! Wer kann dabei noch froh sein?
Kommt, trinkt das gold'ne Licht aus dem Pokal.
Der Sohn der Urkraft ist der Wein; es dringt
Sein Geist wie Lust und Leben durch die Glieder,
Daß ihr beflügelt in den Himmel eilt.
Hört zu! Ich will ein weises Lied euch singen.

Du froher Zecher bei dem Wein,
Wie ist dir doch zu Mute?
Du schenkst dir oft und immer voll
Vom edlen Rebenblute.

Hast du des Weines Sinn erkannt,
Des roten und des bleichen?
Dann wärst du mir ein großer Geist
Und wahrlich ohne gleichen.

Praktikus.

Gut iſt die Frage; und iſt deine Antwort
Nur auch ſo gut, verdienſt du alles Lob.

Weinphiloſoph.

So komm' und trinke friſch mit mir;
Laß gründlich dich belehren,
Zu Vater Bacchus' frohem Dienſt
Von Herzen dich bekehren.

Trink' Wein; ſo trinkeſt du Verſtand,
Trinkſt Geiſt, ganz unergründlich.
Ein groß' Geheimnis wird in dir
Dann offenbar und kündlich.

Es wiſſen's die Philoſophi
Noch nicht zu dieſer Stunde;
Doch die Poeten preiſen's hoch
Und wir aus einem Munde.

Und wer es zagend nicht begreift,
Der muß es baß erfahren;
So redeten noch alle ſtets,
Die tiefe Denker waren.

D'rum trinke Wein, d'rum trink' Verſtand
Und himmliſches Entzücken.
Wer weiß, es möchte dir vielleicht
Doch endlich einmal glücken.
(Chorus wiederholt die letzte Strophe.)

Praktikus.

Dein Lied iſt gut. Recht gründlich will ich jetzt
Nachdenken über dieſe volle Flaſche.
Nicht ruh'n, bis ſie ihr leuchtendes Geheimnis
Mir ganz enthüllt. Man kennt es leider nur,
So lang' man trinkt. O! könnt' ich ewig trinken!

Urgeiſt.

Du biſt der niedre Sklave deiner Sinne,
Kennſt nicht des reinen Denkens Geiſtesfreude,
Wenn aus dem kalten Marmor der Begriffe
Mit ſicherm Meißel die Vernunft die richtig
Gemeſſ'nen Quadern formt, ſie mit dem Auge
Der höchſten Kunſt zum unzerſtörbaren
Stilvollen Bau voll Licht zuſammenſetzt,
Und aus dem toten Marmor Menſchenbilder
Lebendig an die Sonne treten läßt:
Wenn wohlberechnet Tugend ſich und Wahrheit
Vorm ſonn'gen Blick zum Ideal geſtalten.

Friedrich (auffahrend).

Iſt denn Gerechtigkeit ein Facit worden?
Wird Liebe jetzt gemacht? ward Wahrheit Kunſt?
Sie mag wohl eine edle Kunſt, ein Kind
Des größten Genius ſein, der ſie erzeugt;
Doch ſchaffen, wie du ſchaffſt, iſt falſche Kunſt.
O! ſchlage nicht den freien Geiſt in Banden,
Der unberechenbares Gutes thut,
Der gottbegeiſtert das Erhab'ne ſchafft,

Wie ew'ges Licht strömt aus der hehren Sonne,
Und ungemeſſ'ne Himmelsbahnen fliegt.

Praktikus
(auf den Tiſch ſchlagend)

Ich glaube nur, was ich mit Händen greife.
Was Ideal und göttlich hoher Flug!
Kannſt von der Erde nur den Himmel ſeh'n.
Der bleibt unendlich fern; du lebe hier.
Was praktiſch iſt, das einzig ſollſt du lernen,
Damit du einſt behaglich leben kannſt;
Und ſollſt das Leben jetzt nicht d'rum verſäumen.
Hier biſt du auf der Kneipe, Freund; da zeche.
Im Wein iſt Mut und Kraft; ſo trink', Philiſter.

Friedrich.

Philiſter ſelbſt! Gott ſchuf dich im Verdruß.
O, daß die Erde ſolche Tiere trägt!

Momus.

Gemach, mein Freund. Es giebt der Spatzen viel,
Die von des Geiſtes Brocken leben wollen.
Die treiben allenthalben luſtig frech
In Hof und Gärten andrer ſich umher,
Und holen ſich mit klügerm Aug', als deines,
Das Nützliche. Und werden ſie dann älter,
So wiſſen ſie ihr Neſtchen unterm Dach
Sich einzurichten, Spatzeneier fruchtbar
Drin auszubrüten. Mach' es nur wie ſie;
Sonſt kannſt du einſt, mit allem deinem Großſinn,

Recht hungrig zusehn, wie sie sich das Beste
Abjagen und vergnügt nach Hause tragen,
In Schwärmen lustig mit einander schwatzen.

Friedrich.

Des Geistes schönste Saat zerstören sie
Im frischen Frühling, ihren Hunger nur
Damit zu stillen.

Momus.

Nun, sie woll'n auch leben;
Vertilgen auch manch' schlechtes Ungeziefer.
Schwer ist's, sich gen Himmel zu schwingen;
Auf Erden, da lebt es sich froh.
Wenn die Lerchen im Blauen singen,
Find' ich hier Käfer und Stroh.

Ich spreize stolz meinen Flügel
Und mache der Spätzin die Cour;
Hier wird geliebt auf dem Hügel,
Geliebt im Wald, auf der Flur.

Friedrich.

Du treibst nun Spaß; ich suche Ernst und Gründe
Und Wahrheit, die mich eins macht mit mir selbst.
Denn wer kann wirken, wenn im Innersten
Die Kraft des Herzens mit sich selber streitet,
Und Frieden ihr kein hohes Wort gebeut?
Doch, wie ich auch in meinem Geiste lausche,
Da tönt kein Wort mir kräftig voll Beweis.

Praktikus.

Wer kann denn alles haarscharf gleich beweisen?
Das überlaß dem klügeren Professor.
Wer's gründlich weiß, der lehr' und widerlege;
Wir andern wollen das Bewies'ne lernen.

Friedrich.

Gern will ich lernen; doch wer will mich lehren?
Ich will die Wahrheit nicht mir selbst erlügen;
Will nicht, ein Thor, die Kraft dem Starken neiden,
Daß jeder arm nur sei, wie ich, und elend.
Doch zeige mir den, der die Wahrheit hat;
Wer ist's, der mich befreie von der Qual
Des Zweifels, der die Flügel der Begeistrung
Knickt an der Wurzel und nichts Großes schafft?

Praktikus.

Kommt Zeit, kommt Rat. Man braucht nicht alles gleich
Ganz zu versteh'n. Man nimmt das Beste sich
Von allem stets, was man gebrauchen kann:
Vor allem das, was fürs Examen taugt;
Erkundet, was der Orthodoxe fragt,
Und was der Rationalist verlangt.
Dann geht man gutes Mutes in die Prüfung.
Und kommst du glücklich durch die klippenreiche
Meerenge ganz, trotz Pastor und Professor —
Denn mit dem Hauche ihres Munds erregen
Die streitend manchen tück'schen Wirbelwind,
Daß du nicht weißt, wohin du steuern sollst —

Dann wendeſt du dich froh dem offnen Meer
Der Praxis zu, die Erde zu umſegeln,
Und ſiehſt, daß vieles, was du mühvoll lernteſt,
Nun wieder ſorglos du vergeſſen kannſt,
Und daß zum Leben vieles andre not thut,
Was weiſe Profeſſoren dich nicht lehren.
Und was du dann von all der Weisheit noch
Gebrauchen kannſt, das übſt du in der Praxis,
Die dich mit jedem Tage weiter führt.

Momus.

Er hat ſo unrecht nicht; und was er ſagt,
Die meiſten thun's und ſagen's nur nicht frei.

Apoſtel.

Allein er denkt doch nur an ſich und iſt
Ein richtiger Philiſter, der nichts Großes
Und Außerordentliches unternimmt.
Der Weisheit giebt's genug; da hat er recht.
Es iſt nur eine Laſt mehr für die Menſchheit,
Die ſchon genug bepackt iſt, wenn man immer
Noch neue Schätze ſchweren Wiſſens ſucht,
Statt, das man hat, zu brauchen und nicht geizig,
Wie Geld im Sack, im Hirne zu verwahren.
Die wahre Menſchenliebe denkt ans Geben.
Dem Volke ſoll man's zeigen, derb und klar,
Recht populär, damit es auch behage.
D'rum hab' ich mich entſchloſſen, in den Dörfern
Und auf dem Land mit Büchern zu hauſieren,
Die ich recht klar und deutlich ſchreiben will,

Und als des Lichts Apostel in den Städten
Auf off'nem Markte vor dem Volk zu reden
Für aller Menschen gleiches Recht und Bildung;
Denn wir sind alle göttlichen Geschlechts.

Praktikus.

Viel schaden wirst du nicht; du bist ein Narr,
Ein ausgesuchter, das muß man dir lassen.
Doch magst du vor der Polizei dich hüten.

Apostel.

Die Polizei ist gut für dumme Strolche.
Mit Schwertern und mit Stangen fängt man kein
Genie ein; das geht unsichtbar durchs Land,
Und wenn es thöricht scheint, am sichersten.

Momus.

Steh' auf dem Kopf, so bist du ein Genie;
Bald drehn die andern auch den Kopf nach unten
Und sehn das Angesicht der Welt verzaubert.
Ein frecher Narr find't immer tausend schlimm're,
Die hinter seiner Narrheit Weisheit wittern.
Dann mußt du deinen Hund nur nicht vergessen,
Apostel! Der hat auch schon freie Bildung
Von dir gelernt und viele Menschenkenntnis
Sich bei dem göttlichen Geschlecht im großen
Berlin gesammelt; er wird dir Respekt
Beim Volk verschaffen und beim Betteln helfen.

(Er singt wie zu einer Drehorgel):

Mein Pudel, der beſte der Chriſten,
Liegt vor des Kollegiums Thür.
Bang' ſieht's der Profeſſor und denket:
Will denn auch ſtudieren das Tier?

Friedrich
(in Gedanken zuerſt, wie abweſend):

Ja, ja, ſo iſt's. Wer hat ein ehrlich Herz?
Nichts wüßte er! 's iſt lächerlich, wie wenig
Wir Menſchen wiſſen, die wir uns ſo gern
Stolz brüſten, winz'ge Wichte, auf der Erde
Umirrend, denen nahe ſcheint der Himmel.
In unſ'res kleinen Geiſtes Doppelſpiegel,
Der außen hocherhaben und zugleich
Nach innen hohl iſt, wird der Gott zum Zwerg,
Der Zwerg zum Gott. Wie's einfällt, ſchreibt man's hin;
Es ſchwillt der Bücherwuſt. Den Schwall der Thorheit
Faßt bald ein Hirn nicht mehr. Wer aber ſucht
Die Wahrheit ernſthaft, langſam und beſcheiden?

Momus.

Komm, Friedrich, laß uns gehen; du vergißt dich.

Friedrich.

Da liegt eu'r Hegel, aber kennt ihr ihn?
Ihr meint, man könn' euch ſo die Weisheit wieder-
Erzählen; gründlich wollt ihr drüber ſchwatzen.

Urgeiſt.

So kehre forſchend in dich ſelber ein
Und ſchau' im eig'nen Geiſt das Unbegrenzte.
Im Menſchen lebt, nicht in der Schrift, der Glaube.
Philoſophie, der Menſchheit höchſtes Werk,
Sie hebt dich über klügelnde Philiſter.
Sie iſt des Genius ſchaffender Gedanke,
Sie iſt die Zwillingsſchweſter der Natur,
Des Univerſums zweites, höh'res Daſein,
Geboren aus dem Haupt der ew'gen Macht.

Friedrich.

Was da wohl Dichtung oder Wahrheit iſt?
Ihr Philoſophen gleicht oft großen Kindern,
Die gerne Märchen ſich erzählen laſſen,
Und ſie als Wahrheit wieder dann erzählen.

Momus.

'ne wunderſchöne Seifenblaſ' iſt Urgeiſt.
Die platzt beim kleinſten Stoß der Wirklichkeit,
Wenn ſie nicht ſchon zerfällt durch eig'ne Hohlheit.
Komm, guter Friedrich, es wird Zeit zu geh'n.
Du würdeſt, ganz in dir und offenherzig,
Dein Innerſtes hier zeigen jedermann;
Denn an die Sache denkſt du ganz allein
Und ſprichſt ſo, wie du's fühlſt, zur Zeit und Unzeit.
Doch jegliches hat ſeine Zeit, auch Schweigen
Und Reden; und — nun wird's langweilig hier.

Friedrich.

Ob ich bei dir, ob ich bei dieſen ſchweige
Und rede, bleibt ſich wohl am ende gleich.

Momus.

Nun wirſt du grob gar. Nach Belieben denn.
(Er geht hinaus.)

Friedrich (zu Urgeiſt).

Was helfen mir all deine großen Worte?
So zeige ſtatt der Schemen Kraft und Leben.
Zeig' mir den Mann, der wirklich Frieden hat.
Wer kann die ungewiſſen Glanzgebilde
Aus wechſelndem Gedankennebel lieben?
Gleich wahr ſind Gott und jeder Quark dem bloßen
Begriff, ein Ding eins wie das andere.
Nur Zweck und Liebe ſcheiden Wert und Unwert.
Und dennoch — denken will ich wie ein Pferd,
Das Tag für Tag ſtets immer gleich ſich plagt,
Im dumpfen Kerker leſen alle Bücher,
Wenn Wirklichkeit zuletzt nur leuchtend tagt.
O! gieb, gieb Troſt verzweifelndem Gemüt;
Und wär's der Tod, ich will den wahren lieben.

Urgeiſt.

Kann ich des Himmels Pforten dir erſchließen?
Du ſuchſt vergeblich außer dir den Himmel;
Er iſt in dir, zugänglich dir allein:
Wir haben jeder unſern eig'nen Himmel.

Dein Heiland kannſt allein du ſelber ſein;
Du ſelber mußt den Schatz im Geiſte heben.

Friedrich
(halb für ſich).

Gar lange ruht im Mutterſchoß der Zeit
Ihr größtes Kind, die Wahrheit; ſtille reift ſie
Heran, und wird geboren, wird erzogen,
Bis aus der trauten Heimat engen Grenzen
Sie vor die Völker hintritt, heil'ge Reden,
Von Gott gegebne, mit geweihtem Mund
Dem Ohr, das es verſteht, zu offenbaren.
O! wär' auch mir vergönnt, den Tag zu ſehn,
Der golden aufgeht und nach langem Streit,
Vom Hauch des Genius liebend angeweht,
Befriedigung in Herzens Grund zu fühlen.

Urgeiſt.

Du ſprichſt beinah', als wärſt du ein Genie.
Schaut her! der Zukunft Genius ſteht vor euch.

Friedrich.

Ach, Narrheit! Liebe ſuch' ich, nicht Genie.

Urgeiſt.

Iſt Liebe nicht das mächtigſte Genie?

Friedrich.

Als Unſinn ſagſt du eine große Wahrheit.

Praktikus.

Fort Streit und Zank! Freut euch des Lebens,
Brüder!
Den Himmel laßt dem Atlas, Gott die Sorge.

Momus
(kommt wieder mit ausgestopftem Bauch).

Wie's kollert! Wie es grimmt! Das sind Gedanken.
Die blähen auf. Ich bin ein Philosoph —

War einer von den theologischen.
Doch das Unendliche ist nun einmal
Dem Menschen unverdaulich und beschwert ihn
Und kurret absolut in seinem Bauch.
Es ist nicht gut, wenn Philosophen fromm sind.
D'rum hab' ich mich bekehrt; nur leid' ich leider
Noch an den Folgen der Theologie.

Doch jetzt bekenn' ich die Philosophie
Des lust'gen Lebens. „Immer lustig" ist
Mein Wahlspruch, und ich zeche süßen Weltwein.
Ja, Gläubig, lieber Narr (zu Friedrich), den
Pfaffenkram,
Den sollte kurz und gut der Fürst verbieten;
Denn Gottesfurcht und Angst der Hölle greifen
Den Menschen an und schaden der Gesundheit
Und machen tiefe Denker melancholisch.
(Zu den andern):
Die Weinphilosophie macht fett und lustig.
Verehret die Natur und werdet Heiden;

Nur ſtatt der Götter betet ſelbſt euch an,
Und jeder von euch ſei ein großer Bacchus.

Ein wenig Widerſpruch kann auch nicht ſchaden;
Das iſt vernünftig und ein guter Senf,
Der ſchmackhaft macht die trockenen Gedanken
Und das zu fette Fleiſch verdauen hilft.
Ein wenig Hegelſch zur Abwechſelung
Laſſ' ich mir ſchon gefallen. Nur mit aller
(zu Friedrich)
Schwermüt'gen Frömmigkeit, da bleib mir fern.
Was frommt dir jenes ſchlottrichte Empfinden
Der Pietiſten und geſchwätz'gen Chriſten?
Zufrieden macht's dich doch nicht mit dir ſelbſt
Und mit der Welt, ſtillt nicht der Liebe Schmerz
Und nicht des Hungers ſtets erneute Krankheit.
Preßt (zu Urgeiſt) in der Logik ſpan'ſche Stiefel euch
Und foltert euren ſtummen Geiſt zu Tode,
So wird fortan kein menſchliches Gefühl
Euch mehr befallen; außer — Eſſen, Trinken
Und Schlafen, und dergleichen. Doch das müßt ihr
Dann auch wegdenken. Soll Unendliches
Sich mit dem Endlichen beſudeln? Nur
Vorſtellungen ſind Schmerz und Freude. Wart,
Ich will dich hegeln (ſchlägt einen). Das war
vorgeſtellt.
Nun denk's einmal; gleich ſind es keine Schläge.
Denn Sein iſt Nichts, gar Nichts; und dies
mein Bauch.
Und himmliſcher Gedanke wird's zuletzt.

Urgeiſt.

Freund Momus, du haſt viel Genie zur Dummheit.
Du biſt ein ſchlechter Theolog, denn du
Studierſt zugleich Phyſik; und die Phyſik
Iſt allem feind, was über die Natur iſt.
Dein Witz wird ſchließlich Grobheit eines Harlekins.

Jetzt artet' immer mehr in Zank und Schelten aus
Der ſcharfe Streit des Geiſtes; ohne Gruß hinaus
Ging Friedrich plötzlich, den es dort nicht länger litt.

Im Sturm der Regennacht.

In mitternächt'ger Stunde nun eilt' aus Berlins
Schweigſamen Propyläen mit verhall'ndem Tritt
Der düſt're Jüngling in das Unbeſtimmte.
Gradaus ins Dunkel ſchritt er durch den Regen,
Der ſtürmiſch peitſchte. Der kreiſchenden Laternen
Flatterndes Licht erhellte zweifelnd ihm
Den naſſen Weg; verwelkte Blätter flogen
Feucht von den Bäumen. Scheu mitunter blickte
Der halbe Mond darein. In der Gedanken
Raſtloſem Wirbel ſeufzend rief des Wehs
Einſame Klage Friedrich in die Öde:

O! ein gewiſſes Wort! ein ewiges!
Dem feſt ich traun kann, daß im Wind der Lehre
Nicht wie am Weg ein welkes Blatt ich flattre.
Wär' ich ein Schiffer — würd' im Sturm ich ſteuern;
Ein Krieger — ſtürb' ich kühn fürs Vaterland:
Ein Irrender — ſo glaubt' ich doch zu wiſſen!
Ich aber bin ein Nichts — ein unſtät Etwas.
Ich meinte, herrlich ſei's, am Werk der Menſchheit
Mitwirkend ſich zu opfern, lichten Morgen
In ſturmbewegten Nächten zuzuſteuern;
Und mit fünf Centnern, welche ich empfing
Von meinem Gott, fünf andre zu gewinnen
Und über viel vom Herrn geſetzt zu werden.
Doch war's ein ſchnöder Trug nur des Geſchicks,
Der Eitelkeit. Fluch dem Talent, der Gabe,
Die meinen Frieden nahm! Der träge, dumme
Philiſter iſt doch glücklich; warum ich nicht?
O! daß ich elend euch beneiden muß!
Ihr liebt, wenn ihr auch nur Geſindel liebt;
Ich ſtrecke mich nach hoher Lieb' umſonſt.
Die iſt für mich nicht; öde iſt die Bruſt:
Auch Götter lieben ihresgleichen nur.
Was bin ich denn, wenn ich nicht göttlich bin?
Ich hofft', es ſollte liebend ein Gedanke
Dem anderen ſich fügen, und in Eintracht
Mein ſel'ges Herz die große Wahrheit fühlen!
O, dummer Traum! o, ſchnöde Hoffnung! Stirb!

Spät kehrt' er heim zu kurzem Schlummer. Früh
Begann er neu. Und raſtlos, Tag für Tag,

Jagt' er der Wahrheit nach, der fliehenden.
Die Stunden eilten ohne Wert, zu lang doch,
Und kamen stets zu früh, und täglich anders
Geordnet; zum Tage machte er die Nacht.
Oft dacht' er Gott wohl, aber konnte nicht
Mehr beten, mied die Freunde, schwieg stets düster
Im Kreis der Frohen. Wie ein Bergmann mühvoll
Hinunter in der Erde dunkle Tiefen
Gold suchend Schicht auf Schicht durchgräbt, geneckt
Von Gnomen, fort vom Licht und von den Menschen,
Vom lauernden Tod bedroht; schon lange hofft er,
Und findet nur Gestein und Erd' im Schacht:
So wühlt' und grub in seines Geistes dunklen Tiefen
Umsonst der Jüngling nach der Wahrheit lichtem Gold.

Flucht zum Genuß.

Der sonn'ge Lenz liebkos'te wieder lind und hold
Der Erde heit're Blüten, und die Vögel riefen
Und lockten sich in seinem frischen Laub;
Doch in die rauchumwölkte Residenz
Sah matt sein off'nes blaues Himmelsauge.
Und jetzt erhob des Unmuts Sturm sich wild
In Friedrichs Brust.

Was will ich denn, so rief er,
Schweratmend hier in trübem Rauch und Dunst
Nach erdefernen Himmelsrätseln forschen,
Die doch der Mensch nicht lösen kann? mit Sorgen
Um Gott mich plagen! Wahrheit find' ich nicht.
Der Ruh' und Mühe schöner Wechsel flieht mich;
Im Kreis mich drehend komm' ich weiter nicht.
Ans Himmlische soll ich das Ird'sche wagen!
Doch was gewinn' ich? Keiner kann's mir sagen.
Statt an das Herz, das klopfende, die Welt
Wollüstig eng zu pressen, sitz' ich traurig,
Ein Schattenbild im Haupte nur betrachtend,
Bis mir das Herz allmählich einsam stirbt.
Und bin ich denn kein Gott, will ich vergnügt
Ein Mensch sein, dem genügt die schöne Erde.
Am unergründlich tiefen Himmel selbst
Zieh'n duft'ge Wolken; bunt auf Höh'n und Au'n
Blüh'n tausend Blumen, und die Freude spielt
Im hellen Strom und alles scheint mir jauchzend
Zu rufen: Wag' es mit des Lebens Freude.

So malt' er sich den Lenz, den er nicht sah.
Und er entfloh den Büchern und dem Zimmer,
Zu suchen freies Leben in des Lustwalds
Hellgrünenden, erhab'nen Säulenhallen,
Der nach des Himmels buntem Abend hin
Sich von Berlins Steinmassen lebend dehnt.
Dort kostete er nun mit frohen Zechern
Des Weines funkelnd Gold. Und weiter zog's ihn,
Die schöne Welt zu sehen. Durch die Sandflur,

Wo die Natur verschönert zeugt der Macht
Der menschlichen Kultur, zur Stadt der Eichen
Allein gefahren schaute er des Weisen
Und Heldenkönigs stilles Sorgenfrei,
Das von des Hügels Krone auf die Gärten
Behaglich hinsah. Überrascht vom Schönen
Durchwandelt' er die Wege voll Erinn'rung,
In denen einst der große Fürst geschritten.
Das Arbeitsstübchen, worin einst der König
Manch' weltbewegenden Gedanken schrieb,
Der Held, der Friedrichs Namen auch getragen,
Betrat der Jüngling andachtsvoll und dachte
Der eig'nen Kleinheit und des Ruhms der Thaten,
Die über Völkerlose lang' entscheiden.

Und in der Königsstadt nun ging er oft,
Zu schau'n die tausend Werke freier Kunst,
Die der Regenten mächt'ger Wille, weise
Verschwendend hier vereinte. Bei einander
Sah staunend er und denkend dort Correggios
Helldunklen Traum und Cranachs ernsten Luther
Und Rubens' breite, sinnliche Naturen,
Den göttlich milden Heiland Rafaels,
Dazwischen auch Romanos üpp'ge Nacktheit,
Die seine Blicke lockte. Marmor lebte
Und Erz in weiten Sälen, Sokrates,
Homer und Cäsar und die Kaiser Roms.
Oft stand er lang' vor ihnen und versuchte,
In ihren Zügen ihr Geschick zu lesen.

Zum Parthenon des großen Friedrich ging er
Und lauſcht' Apollos gold'ner Leier: lachte
Thalias Scherzen; ſah Terpſichores
Wollüſt'ge Reize in dem Nebelglanz
Durchſicht'ger Schleier mit verlangendem,
Verführtem Auge. Kennen lernt' er dort
'nen jungen Dichter; dieſer führte ihn
Äſthet'ſchen Zirkeln zu. Da redeten
Gebildet alle; reizend tändelten
Poet'ſche Damen mit begeiſterten
Und witz'gen Herrn und ſangen voll Gefühl.
Und mühſam ſtrebt' er, auch geiſtvoll zu ſein;
Doch konnt' er's nicht den feinen Herren gleichthun.

So rang er lang' umſonſt und quälte ſich
Und andere; ihm wurde die Erholung
Zur Arbeit, luſtig ſtellt' er ſich vor Trauer.
Nicht ruhte ſelbſtvergeſſen ihm das Herz,
Das wahrheitſuchende. Erſchüttert wankten
Der Jugend aufgeregte Kräfte endlich.

So wandert jemand durch der Wüſte Brand,
Die endlos rings ſich dehnt, um zu erreichen
Des wogenden Sandmeeres ferne Küſte;
Staub wirbelt in den Lüften, in den Sohlen
Glüht heiß der Schmerz, oft zeigt ſich ferne täuſchend
Der lichte Spiegel feuchter Seen, und flieht
Den nahenden, er lechzt, und ſchleichet kraftlos
Hin durch des Tods wegloſe Stille. Droben
Am Himmel wandelt ihren feſten Gang

Die Sonne, die ihn brennt und die ihm leuchtet,
Und keinen Pfad ihm zu den Menſchen zeigt,
Fern, ferner rückt ſie, und will bald im Abend
Ihm untergehen und der kalten Nacht
Ihn einſam überlaſſen, wo ins Schreckensland
Umſonſt hinaus ſpäht ſein erregt erſchöpfter Sinn.

Krankheit.

So ging ein langes Jahr voll Täuſchung wieder hin.
Die Erde ſchmückte ſich mit neuem Feſtgewand
Im Wonnemond, und in dem grünen Samt
Erblühte licht der Blumen reich Geſchmeide.
Den Jüngling aber warf nun mattes Siechtum
Aufs ſtille Lager. Einſam lag er, ſelten
Beſucht von Freunden, denkend an die Teuren
Daheim, und an das liebe Land der Väter.
Und in den Sinn auch kam ihm wiederum
Die ſchöne Pfarrerstochter, der als Knabe
Einſt Neigung, ſcheu erwiedert, er gezeigt.
O! hätt' er's nicht gethan! Wie eine Sünde
Und dennoch Pflicht nun quält' ihn die Erinn'rung.
Erfahren mußte ſie's, daß er den Glauben
Verloren hatte. Und erfahren mußten's
Die lieben Eltern! Halb nur deutet' er

Mit mattem Worte ihnen an, was fern
Er litt; sie konnten ihm ja doch nicht helfen.
Sie aber schrieben ihm gar oft und lieb.
So lauteten der lieben Mutter Worte:

Mein teurer Sohn! Wie schmerzlich fühl' ich jetzt,
Daß Pflicht und Mangel oftmals mächtiger
Als Liebe sind! Wie gerne eilte ich
Jetzt selbst zu dir, dich liebevoll zu pflegen!
So gut versteht es keiner sonst, wie ich.
Ich habe dich als Knaben oft gepflegt
Und kenne, was und wie's dein Leib bedarf,
Und wie dein Geist, zu lebhaft oft, ihm schadet.
So war's zuletzt auch, da du von uns schiedest,
Als du der Kirche heil'ge Worte alle
Ganz lernen wolltest und verstehn, dich würdig
Zum Abendmahl des Heilands zu bereiten,
Des Ahnen Predigten fast Wort für Wort
Zur Freude ihm und zur Verwunderung
Aus dem Gedächtnis aufschriebst, späten Abend
Zum Werktag noch der Schule fügtest, lernend
Und vorbereitend, und die Abschiedsrede
Vom edlen Fleiße, ich verstand sie nicht,
Lateinisch schriebst, die einem Strome gleich
Vor meinen Ohren schnell vorüberrauschte.
Da wollte schon dein junger Leib erlahmen.
Nicht recht war's wohl von uns, daß wir so spät
Zum heil'gen Feste dich bereiten ließen;
Wir hätten's wohl natürlicher wie alle,
Als mehr noch Kind du warst, dich feiern lassen.

Gewiß du haſt im Dienſt des Geiſtes wieder
Zu ſehr die Kraft des Leibes angeſtrengt,
Bis ſie den Dienſt zuletzt erſchöpft verſagte.

Nun mahnt der Herr dich, ſtille nachzuſinnen
Dem wunderbar'n Geheimnis ſeiner Liebe.
Und gern, ich weiß es, neigt ſich deine Seele
Dem Ernſt und achtet die Gefahr nicht leicht,
Des Tods Erinn'rung, gleich der eitlen Welt,
Die nicht den nahen Rand des Abgrunds ſieht.
Wohl wiſſen wir, und unſ'res Leibs Gebrechen
Bekräftigt's ſtark, daß keine bleibende
Und ſich're Stätte wir hienieden haben.

Doch fürchte nicht zu viel. Der Herr bedarf
Der tücht'gen gläub'gen Streiter jetzt auf Erden
Für ſeine Kirche, und wird nicht ſo früh
Aus dieſer Welt, mein lieber Sohn, dich nehmen,
Und dir des Leibs Geſundheit wieder ſchenken.
D'rum harre ſtill, bis Gott will. Durch ein Wort
Vermag er dich auch in der ſchwerſten Krankheit
Geſund zu machen. Täglich denk' ich deiner
Mit herzlichem Gebet; Gott iſt mein Zeuge.
Geduld verkürzet uns die ſchweren Stunden,
Wo haſt'ge Ungeduld nur tiefer uns
In lange Schmerzen ſtürzt. O! lern' Geduld
Vom lieben Heiland, der für uns geduldet.

Gut ſind die Tage, die uns nicht gefallen:
Und wer zu ſeinem Heil ſie recht gebrauchte,

Spricht gern von ihnen. Wer nicht selbst geklagt,
Kann auch nachher nicht klar und ruhig werden;
Man siegt nicht ohne Leiden und Entbehren.
Denn wer am Fleische leidet, höret auf
Von Sünden, daß hinfort er nicht den Lüsten
Der Menschen, sondern Gottes Willen lebe.
Dir möge in des Leidens Hitze reifen
Des Glaubens Frucht, Gebet und wahre Liebe
Zu deinem und zu unserm Gott, dem guten,
Der überschwänglich über alles thun kann,
Was wir verstehn. Er segne dich im Leiden.

So schrieb die beste Mutter; und am Rande
Des Briefes stand der Spruch noch Salomonis: *)
„Mein Kind, verwirf die Zucht des Herrn nicht; und sei
Nicht ungeduldig über seiner Strafe."
Und einen zweiten Spruch noch fügte diesmal
Hinzu sie, aus dem Neuen Testament: **)
„Verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst;
Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er.
Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünket
Sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit
Zu sein; aber darnach wird sie geben eine
Friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die
Dadurch geübet sind."
Andächtig las
Der Mutter treue Worte Friedrich oft,

*) Sprüche Salomonis III 11. 12. **) Hebr. XII 5. 6. 11.

Und schrieb ihr dankerfüllte Worte wieder.
Von schweren innern Kämpfen wagt' er ihr
Zu sprechen kurz, die keinem Theologen,
Der's redlich meint, erspart im Leben bleiben.
Doch mehr von des Gedankens Arbeit sprach er,
Und wie Theologie das leichteste
Und schwerste Studium sei, wie man es nimmt.

Ungerne feiernd ruhte von der Arbeit
Sein matter Geist geduldig. Tief erquickt
Durch langen Schlummer und durch Stille las er
Die weisen Predigten des Ahns der Mutter,
Die mild versöhnenden voll sinn'ger Lehre,
Die viele Seelen einst in der Gemeinde
Dem Herrn gewonnen und noch nach dem Tod
Des frommen Hirten, der durch Liebe herrschte
Und durch Verstand, stillwirkend bei den Enkeln
Bescheid'ne Frömmigkeit verbreiteten.

Allmählich so erneute halb sich, schonend
Gepflegt, die Kraft ihm. Matt lustwandelt' er
Im sonn'gen Winkel seines Gärtchens, saß
In eines Apfelbaums durchstrahltem Schatten
Und sah das Meer des gold'nen Himmelsglanzes
Sich rings ergießen. Und der ewigen
Ideen des göttlichen Hellenen Plato
Gedacht' er still entzückt, wie sonnengleich
Sie in die Wirklichkeit ihr reines Licht
Herniederstrahlten. Und ins enge Stübchen
Zurückgekehrt, nahm hoch vom Bücherbord er

Den Phädrus ſich herab, den auf der Schule
Er einſt begeiſtert las. Die wahre Kunſt
Der Rede lehrt uns dieſer, die zu üben
Der Philoſoph allein im Stande iſt,
Der aus lebend'gem Geiſt Gedankenfülle
In den lebend'gen Geiſt hinüberſtrömt,
Und voller Liebe zu dem Schönen darſtellt
Das Ideal des Menſchen und des Staats.
Den kleinen, lieben Band nahm Friedrich jetzt
Herab und fing hingebend an, den Meiſter
In gutes Deutſch, leicht, einfach, treu den Worten
Zu überſetzen. Und ſo fuhr er fort,
Uneingedenk der Warnung, die ſo bitter
Dem Ungenügſamen des Leibes Krankheit
So eben erſt gegeben. Halb geneſen
Schon grübelte und las und forſcht' er ſtündlich,
Und mied Geſellſchaft, Spiel und Luſt. Was gütig
Der Herr ihm lieh, treu wollt' er jedes üben,
Begann ſtets Neues, lernte, lernte neu,
Nichts zu vergeſſen. Doch ein Rätſel ſchwieg
Die Welt ihm. Ruhlos ſchien in ew'gem Wandel
Zu werden alles; wie ein Schattenbild
Vor ſchmerzenden Augen dann verſchwand es wieder.
Stets ordnet' er. Nichts denkend dacht' und harrt' er,
Und lernte nicht, vielwollend. Nicht mehr Herr
Der eigenen Gedanken, ſucht' er wieder
Geſelliges Geſpräch, ſie zu beleben
Und feſte Richtung ihrem Gang zu leih'n.
Doch bald verſank er neu in ſeine dumpfen Träume
Und ſaß unachtſam da im Kreis der Sprechenden.

Hamlet.

Der wilde Herbſtſturm tobt' und ſchlug des brechenden
Und krachenden Gezweigs der kahlen Lindenbäume
Gar viel herunter. Ohne Freund ging Friedrich
Zum ſchönen Tempel der Melpomene,
Zu ſchaun des großen Shakeſpeare finſtern Hamlet.
Als wär' er's ſelbſt, hatt' einſt er deſſen Rolle
In einem ſtaunenden äſthet'ſchen Zirkel,
Verſtehend mit dem Herzen, wahr geleſen,
Ein Leidender, doch mit geſunden Gliedern
Sich ſtark bewegend unter halben Krüppeln,
Geputzten, die ſtets kleine Schritte thaten.
Das leidenſchaftliche Gedankendrama
Der eignen Seele, die, zu ſchwach, umſonſt
Das Größte wollte, immer neu gehemmt
Von Zweifel, ſchien auch ihn zu ähnlichem
Ausgang zu führen, wie den edlen Dänen
Im Herzenskampfe furchtbaren Geſchicks
Dies vielgedeutet düſt're Trauerſpiel.
Von allen Liedern des gewalt'gen Briten,
Die der im Ocean der Poeſie

Allwärts auf Englands ſtarkem Schiffe ſang,
Erſchüttert dies am tiefſten Deutſchlands Herz.

Zuerſt durch Goethes ſtolzbeſcheid'nes Lob
War einſt in Friederich hingebende
Bewunderung erzeugt für dieſen Heros
Der neuern Dichtung. Ihm ſich zu vergleichen,
Sprach Goethe, wär' als ob ihm ſelbſt ein Tieck ſich
Gleichſtellen wollte, wohl ein tücht'ger Mann;
Ein Weſen höh'rer Art, ſo nannt' er Shakeſpeare,
Zu dem hinauf er blicke, das er zu
Verehren habe. Und er war doch ſelbſt
Ein lichter Spiegel rings der Menſchenwelt,
Wenn auch der Hofluft Roſt ihn alternd trübte,
Und oft auch leider vom Gewöhnlichen
Ein Lichtbild bloß, mit matter Farbenkunſt
Ins Ideal gemalt, er flüchtig gab.
Wie groß war Shakeſpeare, größer als der Große!
Wie einſt des Dramas Schöpfer, Aeſchylus,
Das ſtrenge Antlitz der Melpomene
Zuerſt der Menſchheit zeigt' und kecke Satyrn,
Des Ideals derbfrohe Schleppenträger,
Mit Meiſters Sinn und Kunſt ihr folgen ließ,
So urgewaltig redete der Mann,
Ein Aeſchylus der Neuzeit, der des Lebens
Furchtbaren Ernſt uns unerbittlich wahr
Enthüllte, ſeinen Karneval bedeutſam
Maskierte, Charaktere tauſendfach
In bilderreicher Rede reichem Pomp
Auf voller Bühne ſich bewegen ließ.

Allein des Herzens innerſtes Bedürfnis
Nach ew'gem Troſt vermocht' er nicht zu ſtillen;
Und jener hohen Anmut und Verſöhnung
Entbehrt' er, die im neuen Teſtament,
Uns Roſen läßt im Dornenkranze blüh'n
Und einfach ſanft das Ewiggroße zeigt.
Nicht konnte durch des Todes finſtern Abgrund
Sein ird'ſcher Fernblick dringen; düſtre Bilder
Von grauſen Strafen ſtiegen aus der Kluft,
Wohl manche Tage ſeines lichten Himmels
Auch ihm umwölkend. Solch ein ſchwarzes Wetter
Entlud in mächtigen Gewittern echten
Weltſchmerz im grauſ'gen Hamlet. Friedrich ſchaute
In ſeine Blitze, wie ſie blendend zuckten,
Und hörte tieferregt die durch einander
Dumpf rollenden Donner und der Thränen Regen.

Wie kam es doch, daß dieſem edlen Geiſt
Zum Schauſpiel ward das Leben?

In dem höchſten
Genuß des Geiſtes, in Erkenntnisfreude
Hatt' er geſchwelgt im deutſchen Wittenberg;
Ein mächt'ges Herz, voll glühnder Phantaſie,
Ein Fürſt, im Reich des Ideals geſchwärmt;
Und wie Hyperions ſtrahlend Angeſicht,
Wie Lunas keuſchen Abglanz von dem Gatten
Das Ideal geglaubt daheim zu ſehn:
Bis Schreckenskunde aus der Heimat ihn
Zurückgerufen, daß den hohen Vater,

In seiner Sünden Maienblüte Tod
Vom Throne weg in das Gericht gerissen;
Bis in der Mutter schrecklich zum Gemeinen
Das Ideal des Guten sich verkehrte,
Und Wollust unnatürlich Ehrgeiz liebte.
Und so im Innersten beraubt, ein Herz
Zwar mächtig, doch zu schwach für solche Last,
Nicht in der Liebe stark, der Ueberwind'rin,
Begann er zu verzagen an dem Guten
Und seiner Obmacht; und vom Glauben daran
Nicht mehr geleitet irrten die Gedanken
Durch ein zerstörtes All. Sein Geist ward krank,
Von etwas Düsterm, Unentrinnbarem
Gramvoll belastet.

Da erscholl ihm furchtbar,
Die körperlose Schöpfung der Ekstase,
Des Todes Stimme in der Nacht, die Stimme
Des Vaters aus dem Jenseits, welcher Rache
Vom Sohne heischte, von des Thrones Erben,
Am schurkischen und feigen Brudermörder.
Doch schwer war ihm des Handelns Kraft erkrankt,
Die glaubenleere, hin und her getrieb'ne.
Gestachelt vom Gewissen, mocht' er dennoch
Das ihm zu schwere Amt nicht der erhab'nen
Gerechtigkeit, den Mord mit Tod bestrafend,
Verwalten, feig vorm unbekannten Jenseits
Durch das Gewissen, wie wir alle, wie
Der König-Schurke, selbst als Schwätzer sich
Verachtend, höhnend. So verzagt' er endlich

An Zweck und an Erkenntnis, und verfiel
Der Schuld, der Leidenschaft, des Zufalls Mächten.
Voll Wehmut pries er seinen ruh'gen Freund.

Genuß verlangend hatt' ein holdes Mädchen
Mit süßem Staunen an dem hohen Antlitz
Des genialen Königssohns gehangen.
Die ließ sich, willensschwach wie der Geliebte,
Zu frommer Täuschung brauchen, ihn zu fangen.
Er trat ihr Herz mit Füßen, Mitleid bitter
Im furchtbarn Hohn noch fühlend, von der Liebe
Im Bund mit dem Verrat umgarnt: sie höhnt' er
Mit nackter Wollust. In des Grabes Tracht
In ihren Schoß gelehnt entlarvt' er grimmig
Das Sündenschauspiel, das entsetzliche,
Vor ihren Augen. Und dann ward er blind
Zum Arme der Gerechtigkeit. Den Laurer
Beim heiligen Geheimnis, als der Sohn
Die sünd'ge Mutter strafte, der Geliebten
Gemeinen Vater, der auf einen Thron
Klug für sie spekulierte, stach er tot
Fürn König-Schurken. Wahnsinn zog die Holde
In Blumen, singend, in das feuchte Grab.

Und immer haltungsloser ward sein Geist,
Dem Wahnsinn immer wilder näher irrend.
Da endlich strafte thatenscheues Denken
Und List und Frevel mit einander grausig
Der Richter Zufall jäh. Mitschuld vertauschte
Das Gift der Schurkerei, und todgeweiht

Vollſtreckt' im Zorn das Opfer eig'nen Zauberns
Am Schurken das Gericht. Der Reſt war Schweigen.

Des Reiches Erbe ward ein tapf'rer Held.

Das ſchaute Friedrich. In ihm ward es Nacht.
Wild eilt' er durch die Straßen hin und rief,
Daß mit erſtauntem Blick ihm mancher nachſah:

O gräßlich Schickſal! Starr wird drob mein Herz,
Und fühlt nicht mehr: nur ſehn kann ich, halb ſehn
Im Dunkel ſolches Leids. Haſt recht, o Herz.
Es giebt was Schlimm'res, als nicht wiſſen. Haltlos
Wird deſſen Herz, der an der Tugend zweifelt. —
Und noch nicht ſchlecht genug ſchien dir der
Menſch! —
Er wollte beten, und vermocht' es nicht.
O! gräßlich war's, wie hinter ihm der Tod ſtand. —
Du edler Hamlet, ſchuldig wohl, doch mehr
Unglücklich! Opfer du von Tück' und Zufall.
Wahr, alles wahr! Wer will es beſſer ſagen?
Der Dichter war ein Gott! — Der Reſt iſt
Schweigen! —
Der närr'ſche Gräber iſt mir lieb, der ſo
Gleichmütig mit dem Tod und Leben ſcherzt,
Wie alle Adamsſöhne eitel. Ja,
Was wär'n wir Menſchen, wenn wir immer nur
Des Leids und Grauens dächten, das uns hier
Umgiebt und drüben uns erwartet? Spiel
Des Schickſals ſind wir. Was ſie wollen, machen

Umstände aus uns. Unfest wanken wir,
Zwiespält'ge Wesen, ohne dauernden
Entschied'nen Willen. O, gleichgült'ge Menschen! —
's wär' unbegreiflich, wenn man's selber nicht
Erführe. Ja, ein mächt'ger Gott ist Leichtsinn;
Durch viele Sünde hilft er, — nur zu viele. —
Doch was ist wünschenswerter, sich zu leicht
Des Lebens Last zu packen und den Kummer
In Lachen zu ersäufen, oder schon
Der Hölle Angst hienieden doppelt fühlen?
Gäb's eine Hölle, gäb' es einen Himmel,
So wär' es besser, wenn's die Menschen wüßten.
Vielleicht, es würde manch' Leichtsinn'ger gut.
Doch niemand weiß das. Viele lügen nur
Davon ein Wissen, und welch' dürft'ges Wissen! —
O, diese dummen, eitlen Prediger!
Der liest ein ausgedachtes Wort vom kalten
Papiere ab. Als wie in höchster Not
Zum einz'gen Helfer fleht der andre heiß
Und trägt sogleich Gefühl gefühllos vor. —
Ein Schauspiel ist das Leben, tragikomisch,
Und Götter haben, sich zum Zeitvertreib,
Ein Welttheater wohl hier aufgebaut
Und sehen zu und lachen, wie wir uns,
Kaum Teile sehend, um das Ganze mühn,
Und, arge Sünder voller Angst des Todes,
Nach hoher Sittlichkeit doch eitel streben
Und groß uns dünken. Selber möchte ich
Schauspieler werden. Und bin ich's denn nicht?
Ihr hohen Götter droben, seht! 's ist Spiel.
Ich bin ein Mensch. Spiel ist das Menschenleben.

Verzweifelnd kam er heim, warf ſich zur Erde,
Vom Regen naß, und raufte ſich die Haare,
Erhob ſich wild, ſchritt ruhlos auf und ab,
Laut redend viel, des Denkens Kraft erſchöpfend,
Mit flackernden Gedanken, wie im Fieber,
Und legte ſich zum Schlaf, und fand nicht Ruhe,
Erhob ſich, kniete auf zerwühltem Lager,
Und betete, doch ohne Glauben, weinte,
Bis endlich nebelhaft unruh'ger Schlaf
Die ſchweren, heißen Augenlieder ihm umfing.

Schauſpiel des Todes.

Früh wieder las er mühvoll und verſtand nicht; ging
Zu hören, als die Stunde rief der Pflicht,
Kaum wollend, trübe. Unter tauſenden,
Die auf den Straßen gingen, fuhren, fand er
Kein edles Antlitz. Wie auf trock'nem Sand
Verkrüppelt Gräſer für den Tag nur grünen,
Nur welkend grünen und im Winde ſchwanken,
So ſchienen ihm ein Schickſalsſpiel die Menſchen,
Wandelnde Geiſter, Schatten.

Da, am Kreuzweg
Begegnet' ihm des Todes Schaugepränge.

Zur ſtillen, dunklen Ruhſtatt führte man
Den kühnen Helden, welcher Heeren einſt
Geboten im Getümmel grauſer Feldſchlacht:
Nun zog er hin, wo keine Stimme ſchallt,
Niemand befiehlt, gehorcht. Voran ſchritt leitend
Der ſtolze Marſchall mit dem gold'nen Stab,
Und auf den eh'rnen Hörnern, die Triumph
Dem Sieger ſonſt getönt, blies nun der Chor
Wehklage. Drauf entblößten Hauptes trug
Viel Glanz der Orden vor ihm her ein Hauptmann;
Einſt ſchmückten ſie die breite Bruſt des Ruhms.
Was frommten ſie im Reich der Schatten jetzt
Dem Toten? Goldbetreßt, mit Federbuſch,
Lag auf dem ſchwarzumhüllten Sarg der Hut,
Und thatlos ruhte neben ihm der Degen.
Marſchälle viel mit florumhang'nen Stäben
Umwandelten den Wagen rings, und führten
Die ſchwarzgedeckten Roſſe. Und nun folgte
Karoſſe an Karoſſe ſtolzer Fürſten:
Auf hohem Bocke ſaß der Kutſcher, prangend
Mit breiter Silberkette; und mit ſtolzem
Behagen rings das Volk, das ſtaunende,
Umſchauend führte er die blanken Zügel,
Die lang ſich über des Geſpannes Häupter
Bewegten. Zahllos ſchloß ſich an die Reihe
Der Trauerkutſchen, und zuletzt ſchritt feſtlich
Der Krieger Schar mit ſpiegelblanken Waffen
Im gleichen Takt; und tiefe Trauer klagten
Die eh'rnen Hörner. An den Seiten rings,
Den Fenſtern und den Ecken ſtand neugierig
Die Menge, ſchauend, hörend, zeigend, ſchwatzend.

Und mit dem Zuge, selber wußt' er's kaum,
Kam Friedrich, durch die langen Straßen folgend,
Bis zu des Friedhofs Gräbern. Unabsehbar
Hielt dort am Wall der Wagen lange Reihe;
Es scharrten unruhvoll die mut'gen Rosse;
Und ins Gewölb der alten Gruft nun ward
Der schwankende Sarg gesenkt; und zu den Ahnen,
Den modernden, gestellt, ruht' aus der Tote.
Es pries ein Redner seine Thaten laut
Und schmückte sein Verdienst mit Pracht der Worte,
Worin als gold'ner Faden eingewebt war,
Wie treu er seinem König stets gedient:
Und so verhieß er ihm den ew'gen Lohn.
Dreimal noch hallten übers off'ne Grab
Die Schüsse hin, und dann mit kriegerischen
Und frohen Weisen kehrten die Soldaten
Vom Grabe heim. Zur Stadt, mit anderen
Gedanken jeder, eilte nun die Menge
Durch Straßen, Plätze, Märkte bald zerstreut.

Doch einsam weilte an der schweigenden
Und leeren Stätte Friedrich. Seltsam schwere
Gedanken füllten ihm das bange Herz:
Zu seiner Seele sprach am Grab er seufzend:

Der Tod ist ernst. Zwar machen draus die Menschen
Ein eitles Schauspiel. Doch was hilft's dem Toten,
Daß hinter seinem Sarg der Ehrgeiz wandelt,
Der goldbetreßte, und Posaunen bläst?

Er hört sie nicht im Sarg, hört sie nicht drüben.
O, wär' ich tot! entflohen diesem Jammer,
Dem herzlos kalten Prunk, dem Schein der Welt!
Und sähe jenseits volle, nackte Wahrheit!
Wohl lern' ich täglich, und weiß dennoch nichts.
Und Glocke hallt um Glocke! Schritt um Schritt
Dem Tode näher wall' ich. Wer den Schleier
Doch höbe von der ernsten Geisterwelt!
Ein wenig nur! Jetzt martern tausend Fragen
Uns endlos, die in einem Augenblick
Der Tod, der stumme, löst. O! lieber wissen,
Daß aus es ist, und drüben keiner lebt,
Als so in Angst und Ungewißheit schweben!

Doch wehe! wäre Tod der Sünde Sold!
Mit tausend Fäden bindet an den Leib
Die schwache Seele sich; doch nach einander
Zerreißt die Sünde alle; und wenn endlich
Der letzte reißt, ergreift der rauhe Tod
Die flatternde und führt sie fort, wer weiß
Wohin? in Hitze oder Frost? in Qualen oder —
Ins nichts? ins Namenlose, Unbekannte.
Und wie? wenn jetzt der Tod mir nahe stände?
Könnt' ich ins ernste Angesicht ihm schaun?
Wer kann's? Wenn er die Schrecken seiner Sünden
Dem Sterbenden heraufführt? O! ich weiß,
Es starb einst einer, mir erzählt's die Mutter,
Ihm standen um das Lager grimme Geister,
Gar scheußliche Gestalten, von der Hölle
Heraufgesandt. Nicht sterben konnt' er, fluchend,

Und wies die Teufel hie und da mit Fingern,
Und las Romane auf dem Sterbebett.
Bang' bebend floh'n vor ihm die Seinen alle.
O! wer an manchem Sterbelager ſtünde,
Wie Schreckliches erführe er wohl dort!

Was hilft es noch, zu ringen und zu hoffen?
Verzweifeln ſoll der Sünder. Schlecht ſind alle;
Und Heil iſt nicht. Freut ſich das Kind doch ſchon,
Zu waten in der Goſſe Schlamm. Zuletzt
Wird in die Erde jung und alt geſcharrt. —

Herz, Herz! wie wild! Sei ſtill! Verzweifle nicht.
Noch möchte ich ein wenig, wenig hoffen. —

Ja, möchte! Was gilt menſchlich Mögen denn?
Lebt denn ein Gott? Hält Gnade mächtig auf
Des Vaters Blitz in ſeiner dräu'nden Rechten?
Wie an den Strohhalm ein Ertrinkender,
Im off'nen Meer Schiffbrüchige vergeblich
Sich an die ſchwache Planke klammern, faſſ' ich
Im Meer des Zweifels noch die letzte Hoffnung
Mit Glaubens Arm, der ſchon im Tod erlahmt.

So rief er tief verzagt, und wandelte,
Der Toten Namen an der Gnade Kreuzen,
Auf kaltem Stein und dürrem Holze leſend.
Und einſam fühlt' er mit dem Tode ſich
In weiter, öder Welt.

Noch weiter eilt' er,
Fern von den Menſchen weg, hinauf den Kreuzberg,
Wo eiſern ragt der Freiheitskämpfer Denkmal,
Die von der Heimat heil'ger Flur die Schmach
Der Tyrannei getilgt, zu Boden ganz
Der Erde größten Hochmut hingeſchmettert.
Und nach dem Rauch und Qualm Berlins durchs öde
Gefilde ſchauend, rief er grollend laut:

Gemachte Pracht! Du Steinbau des Verſtandes!
Wo man der Sonne gold'nen Untergang
Nicht ſchaut, des Regenbogens bunte Farben,
Der über tauerfriſchten Fluren ruht.
Du höreſt nicht der Lerche frohen Sang;
Den Schmetterling, das ſorgenloſe Kind
Siehſt du nicht zwiſchen Blumen ſpielend flattern.
Unkindlich iſt in dir das Kind. Es lernt
Bewußten Witz, ſobald's verſtehen kann;
Verlernt des Menſchen Beſtes, Achtung, Liebe.
Des Greiſes ſanft' Wohlwollen kennſt du nicht.
Früh alterſt du, fühlſt flach, berechneſt klug;
Schauſt ſtets nach außen, doch in deine Straßen.
Der Feldherrn eh'rne Säulen ſtellſt du auf,
Und prunkſt als Siegerin der grauſen Schlachten;
Doch der erhab'nen Weiſen klare Stirnen,
Der gottgeweihten Sänger mildes Antlitz
Kann ich in deinen Straßen nirgends ſchaun.
Das Herz, die Kunſt entfliehn vor deiner Regel.
Du rühmſt dich ſelbſt und ſpotteſt eitel dein;
Haſt wenig Herz, ein halb franzöſiſch Blut.

O weh! wie wurde ich in dir enttäuſcht!
Einſt ſehnt' ich mich nach dir mit kind'ſchem Herzen.
Schön malt' ich in der Sonne Morgengluten
Weithin gebreitet unter hoher Türme
Goldhellen Knäufen mir die unbekannte
Berühmte Reſidenz voll hehrer Dome:
Und ſah im Strahlenglanz auf breiten Straßen
Viel feſtlich frohe Menſchen ruhig wandeln.
Und aus der Wolken reichen Farben ſchuf
Stets reich're Träume meines Auges Kraft.
O ſchnöder Trug! Wie klein und ſchlecht biſt du,
O ſtolze Stadt! Ein Tropfen aus dem Sumpf,
Der ſpiegelnd glänzt; doch wenn mit Götterauge
Dich jemand ſähe, würde er voll Schlangen
Und widerlichen Ungetüms dich ſehn.

So rief er zürnend von den kalten Höh'n hinaus.

Entbehrung des Ewigen und Leben für die Stunde.

Und weiten Weg noch wandelt' er langſam nach Haus,
Dort, wo's am einſamſten im Waldesdunkel.
Ein Kaufmann, ihm bekannt, begegnet' ihm,
Der vom Geſchäfte froh nach Hauſe kehrte;

Der redete ihn an verwundrungsvoll.
Und dies Gespräch entspann sich zwischen ihnen:

„Wer wandelt so allein durch düstre Büsche,
Groll im Gemüt, als wollte er zerstören
Die schöne Welt, die ihn ernährt und trägt?"

Geh', frage nicht. Du kennst mich, und doch bin ich
Der Unverstand'nen einer. Spräche ich,
Du hörtest doch nicht. Was willst du mich quälen?

„Was trieb dich denn hinaus in diese Öde?"

Wär' ich denn minder einsam im Geräusch
Der Straßen und der Märkte?
„Niemals hört dich
Der Baum. Der Mensch versteht den Menschen nur".

Sahst du Gerechtigkeit, das lichte Antlitz
Der Wahrheit? Kümmerlich nährt sich der Mensch,
Ein Bettler oder Räuber. Selten steigt er
Empor zur Ehre und erfreut sich ruhig
Des spät erreichten Glücks.
„Zum Ziel führt Vorsicht
Und steter Fleiß. Doch nur der Thor begehrt
Ein ewig festes Haus sich zu erbaun".

Fürwahr! uns trägt ein trügerisches Brett
Im Meer der Zeit. Vergebens ringst du; Welle
Um Welle schleudert dich.

„Doch ſchwebt beladen
Das Schifflein auf der Tiefe; der Gewandte
Erwirbt und ſchmückt ſein Haus mit reicher Pracht".

Was aber ſtillt indeß der armen Liebe
Erhab'ne Sehnſucht? was heilt das Gewiſſen?
Wer lehrt dich Himmelsweisheit?
„Freude lockt
Uns alle; allen winkt der frohe Vorteil.
Noch keiner war, der in des Weltalls Tiefen,
Die ſchweigenden, hinabſtieg. Darum wandle,
Von Dunkel rings umgeben, durchs Behagen
Der kleinen Menſchenwohnung, der erhellten;
Und täuſche, wie der andere dich täuſcht.
Das Recht kennt keiner; des Gewiſſens Stimme
Spricht ſo dem einen und dem andern ſo".

Des Kaufmanns blinde Themis kann nicht ſehn,
Ob ſeine Krämerwage richtig wägt.
Doch wem ein unerkannter Gott das tiefe
Bedürfnis in den Grund des Herzens legte,
Des ew'gen Rechts Geſetze zu erkennen,
Vergißt es nimmer. Eitele Begier
Kann der verlor'nen Hoffnung ſchönen Traum
Ihm nicht erſetzen. Du biſt ohne Liebe,
Ein hohles Goldblech, das gewaltig tönt;
Und in der Not verläſſeſt du den Bruder.

So ſprach er zürnend, wandte ſich von jenem fort
Und ſchritt geſchwind ins dunkelere Dunkel hin.

Ruhiger Augenblick.

Spät kam er endlich matt nach Haus mit wehem Sinn.
Verlangen trug nach einem wahren, inn'gen Wort
Der Liebe jetzt ſein Herz. Er zündete
Sich heit'res Licht an, ſuchte dann die Briefe
Der Lieben, dieſen bald, bald jenen leſend.
Der Jugendheimat ſtille, freundliche
Erinnerung ging auf in ſeiner Seele.
Von dorther ſchien der Liebe heller Strahl
Noch immer frühlingswarm zu ihm herüber.
Ihm ſtahlen unter Lächeln manchmal Thränen
Sich aus dem Auge bei dem kindlichen
Geſchwätz der jüngern Schweſter. Und die Mutter,
Wie treu vermahnte ſie! Wie herzlich war
Mit Mild' ihr Ernſt gemiſcht! Groß ſchrieb ſie, feſt
Und deutlich; ihrer Hand ehrwürd'ger Anblick
Bewegt' ihn tief. Wie lauteten ſo lieb
Die frommen Worte, die ſie zu Johannes,
Des Täufers, Feſt im vor'gen Jahr ihm ſchrieb,
Zum Tag, da Gott ihr ihren Friedrich ſchenkte:

Du lieber Sohn, nach manchem Jahr des Hoffens
Uns einſt geſchenkt! Sei herzlich abermals
Willkommen mir in dieſer Welt. So lange

War Gott dir gnädig und wird's weiter ſein.
Thu' nur das Deine redlich; wach' und bete.
Ich freue deines Daſeins mich; ſei fröhlich
Mit uns an deinem Tage, daß du biſt,
Und daß dir's leicht um deinen Glauben ward
An deinen und an aller Welt Erlöſer.

Wie auf das dürſtende Gefild erquickend
Des Sommers Regen nach der Dürre Tagen
Herniederfällt, ſo löſte ſich in Wehmut
Des Jünglings ſtarres Herz bei dieſen Worten
Der lieben Mutter; und er weint' um ſeinen
Verlor'nen Glauben und das arme Los
Der Menſchheit, die, was ſie am liebſten wüßte,
Mit allem ihrem Sehnen und Bemühen
Nicht kann erkennen. Auch das Lied des Vaters,
Das dieſer einſt zum Abſchied ihm gedichtet
Und, grad und deutlich, groß und ſchön geſchrieben,
Zum Schirm in der Verſuchung mitgegeben,
Das oft geleſ'ne, las er wieder ernſt;
Wobei ihm manchmal Bilder quälender,
Beſchämender Erinnerungen kamen:

Nun geh' in Gottes Namen,
Verlaſſ' das Vaterhaus.
Ich ſprech' ein kräftig Amen
Und weine ſtill mich aus.

Hier trug dich treue Liebe
Bis auf den letzten Tag;
Doch wenn der Herr nicht bliebe,
Wir wären viel zu ſchwach.

Er hat dich angenommen,
Deß Nam' heißt Jeſus Chriſt;
Er wird auch zu dir kommen,
Wo du alleine biſt.

Er dringt mit Geiſtesrauſchen
Durch die verſchloſſ'ne Thür,
Und ſpricht bei deinem Lauſchen:
Mein Friede ſei mit dir.

Will dir einmal verzagen
Dein krankes, wundes Herz,
Schleuß auf, du darfſt es wagen,
Zu klagen deinen Schmerz.

Schleuß auf die ſtille Kammer
Und lad' ihn freundlich ein,
Dann fliehet dieſer Jammer
Und Friede ziehet ein.

Der Friede Gottes wehret
Der Sünden eitler Luſt,
Die Mark und Bein verzehret
Und quälet ſchuldbewußt.

Er weiht des Morgens Stunde
Und iſt den Muſen hold,
Und was er trägt im Munde,
Iſt rein, wie lautres Gold.

Er läßt dich nimmer werden
Der Menschen feilen Knecht.
Das Knie beugt sich zur Erden,
Du betest dich zurecht.

Er wirket nichts als Segen
Und Freude weit und breit,
Und ist auf allen Wegen
Dein sicheres Geleit.

O Herr, laß nimmer weichen
Von ihm dies große Glück,
Und führ' ihn, dies zum Zeichen,
Mit Friedensgruß zurück.

Dann will ich ewig loben
Und nichts, als danken, thun,
Bis beide wir dort oben
An deinem Herzen ruhn.

So schrieb der Vater einst. Als Friedrich nun
Die ernsten Abschiedsworte neu gelesen,
Da pocht' ihm bang das Herz, und gerne hätt' er,
Dem Vaterwort gehorsam, noch geglaubt.
Doch konnt' er nicht, wie sehr er's wünschte, solch
Gefühl erzwingen. Und da trauernd er
Still saß, begann ein Waldhorn über ihm
Zu spielen, ruhig, sanft; es übt' ein Knabe
Ein Lied der Liebe ein. Und ihm zerschmolz
Sein Herz, und lieben wollt' er jeden Menschen.

Doch keinen hatt' er hier, der treu ihm wäre;
Denn ihn verließen alle. Nach der Heimat,
Der Liebe Wohnſtatt, ſehnt' er ſich ſtets heißer
Und malte, in Erinn'rung ganz verloren,
Sich freudig aus das Bild, wie ohne Sorgen
Er wieder mit den Lieben wandelte;
Und redete mit ihnen in Gedanken
Von allem, was der Tag dann bringen würde.
Wie ein Odyſſeus fühlt' er ſich, gerettet,
Daheim nach langer Irrfahrt. Wie des Meers
Gewalt'ge Woge aufwühlt und zerklüftet
Des Sturms wildraſender Wirbel, haſtig eilen
Die Wolken und verhüll'n den heitern Äther,
Und das zerbrechliche und kleine Schiff
Schwebt überm Abgrund, welcher drohend gähnt;
Stets grauſer heult entfeſſelt der Orkan
Und peitſcht die ſalz'ge Flut, tief hängend regnen
Die Wolken; aber endlich tobt ſich aus
Die raſende Kraft und ſtiller athmet wieder
Die Bruſt des Raums, es ſinkt die ſchäumende
Brandung,
Beruhigt nimmt die Welle in den Buſen
Das Licht des Himmels auf, das in die Tiefen
Hinunter bringt: ſo war des Jünglings Seele
Einmal nun helles Licht und innig tiefe Stille,
Und ruhte freudig in des ſanften Geiſtes Fülle.

Wahngefühl des Todes.

Allein der ſtarke Glaube kehrte nicht zurück
In Friedrichs kranke Seele, und der leere Wille
Begann bald wieder, immer haltungsloſer
Wie in dem Kampf von Stürmen in der Mitte
Des Meers zu ſchwanken. Nicht was recht ſei wußte,
Zu handeln zagte, vor dem Richter bebte
Der Jüngling oft und ſah in ew'ge Nächte.
Wie mit zerſchelltem Ruder und entmaſtet
In Neumondnacht ein Schiff treibt ohne Kompaß,
So irrt' er hoffnungslos im tiefſten Dunkel,
Und einſam ſtockte wieder ihm das Herz.
Ihn flohen Fried' und Freude, und es wankten
Im Innerſten die Kräfte. Schlaflos lag er
Auf nächtlichem Lager einſt und dachte; draußen
Schlug's Mitternacht, die Schläge hallten langſam;
Hell ſchien der Mond herein; Eis blühte glitzernd
Dicht auf den Scheiben. Sieh! da däucht' es ihm,
Als läg' er, eine Leiche, regungslos,
Entſeelt und machtlos in des Todes Banden:
Sein Geiſt nur ſchaute thatlos noch die Dinge,
Und die erkennenden Gedanken ſtarben.
Und ſchaudernd raffte er ſich auf und ſah
Im Spiegel neben ſich ſein eig'nes Bild;

Weiß ſtarrte es ihn an, gleich einem Geiſt
Und heftig bebte er, im einſamen
Gemache ſchaut' er um und taſtete
Vorſichtig leiſe, und gebrochen ſprach er:

Iſt's wahr auch? Leb' ich? Reg' ich noch die Hand?
Und ſehe? Ob zu wandeln ich vermag?
Ob dieſer Tiſch iſt? Anzutaſten wag' ich
Ihn kaum und ziehe, kalt berührt, erſchrocken
Die Hand zurück. Die Dinge ſind wie Nebel. —
Ob ſie nur nicht'ge Spiegelbilder ſind? —
Ob wohl der Tod ein ew'ges Denken iſt? —
Ein ew'ges Einerlei und öder Schein? —
O! daß ich dieſe nied'ren, ſchlechten Spötter
Nicht kann der Lüge zeih'n! Sie ſind ſo wohl
In ihrer kleinen Welt des Scheins und freu'n
Sich ſo zufrieden ihres kleinen Ichs! —
Und ſollt' es wahr ſein, dennoch wahr, daß heiter
Wir überm Abgrund wandeln, ſelbſt uns lieben
Und ſünd'gen, haſſen ſollen? Macht es glücklich,
Warum ſoll's denn nicht wahr ſein? Aber macht es
Das Herz denn wahrhaft glücklich? — Oder ſollen
Wir lieben? Unſer Leben für die Schlechten
Ganz opfern? — Leer das Herz! troſtlos die Welt; ganz dunkel
Der Ausgang! kalt ſogar der Liebe göttlich Feuer!

So rief er bebend. Wie ein lauernd' Ungeheuer
Sah ihn das Daſein an mit grauſem Scheingefunkel.

Die

Genesung in der Heimat.

Heimkunft.

Nacht war's; der Schnee fiel ſtille, und der volle Mond
Schien ohne Antlitz, bleich, wie Traurigkeit gewohnt.
Zur ruh'nden Heimat kehrte Friederich
In ſtummer Nacht zurück; doch die Gedanken
In ſeinem wehen Herzen klagten laut:

Ach! wie des Jahres Blüt' und Laub verweht
In alle Winde, iſt ein ſchön'rer Frühling,
Des Chriſtenglaubens Lenz, in mir zerſchlagen
Vom Sturm des Zweifels. Wie ſoll ich nun treten
Vors heil'ge Angeſicht der frömmſten Mutter,
Wenn ſie mich frägt, ob Frucht die Blüte trug?
Ob frohes Wiſſen ward der Chriſtenglaube,
Den ſie in ihrem Kind mit nimmermüder
Geduld und Treue voller Luſt gepflegt.
Die Blüte iſt verwelkt, der Zweig verdorrt!

So kehrte, bange Klag' im Herzen, heim
Der Sohn. Es war ein traur'ges Wiederſehn.
Nur wenig ſprach er. Voller Wehmut ward
Die liebe Mutter, ſorgenvoll der Vater.
Sie überkam ein dunkel unbeſtimmtes

Und ſchweres Bangen, daß ein groß' Verfehlen
Geſchehen wäre in des Herzens Tiefen.
War das der blüh'nde, hoffnungsreiche Jüngling,
Der in die Ferne einſt ſo kühn geeilt,
Des Wiſſens weite Reiche zu erobern?
War das derſelbe, der als froher Knabe
Im Sommer lachend ſprang auf grünen Hügeln,
Der ſchnellſte unter allen Kameraden;
Der auf des Eiſes ſpiegelglatter Fläche
Oft mit den Winden um die Wette lief?
Wie ſtill war er, wie blaß und matt geworden!
Es ſcheute ſich die Lieb', ihn froh zu grüßen,
Zu fragen ihn: Warum ſo trüb' und krank?
Früh ſuchte Ruh' und Schlaf der Heimgekehrte.
Den Eltern wurde manches Wort nun traurig klar,
Was ſie vom fernen Sohn gehört mit dunklen Sorgen.

Am Grab der Schweſter.

Unruhig ruht' er kurz. Und als der kalte Morgen
Vom grauen, öden Meer kaum aufgegangen war,
Schlich ſchon der Jüngling düſter nach dem Friedhof.
Die Wolken hingen unbeſtimmt herab,
Und auf dem Weg begegnete ihm niemand.
Ans Grab der früh verſtorb'nen Schweſter trat er;

Ein einfach Kreuz ſtand drauf am Fuß des Kirchturms
Mit dieſer Inſchrift: „Saat, von Gott geſä't,
Am Tag der Garben zu reifen". Stille las er's,
Sah an das ſchwarze Kreuz und ſprach mit Seufzen:

Ach! niemals wieder ſpielt, ein Kind mit Kindern,
Wen je verſchlang der ſchwarze Mund der Erde;
Und ew'ges Leben wächſt nicht aus den Gräbern.
Die teure Saat, ach! ſie iſt ſelbſt die Ernte.
Greis kommt und Jüngling in die dunkeln
Scheuern. —
Dann worfelt einer ſie; ſo iſt die Sage. —
Was flüſterſt du, blattloſe Weide? Antwort
Giebt Leben nur dem Leben. — Vater! — Vater!
O! wenn du biſt, ſo hör' mich rufen — beten! —
Und iſt er nicht die Liebe? — Wenn er iſt! —
Und wäre Liebe das Höchſte, wenn ſie nur
Im Menſchen ſo gebrechlich, dürftig lebte,
So matt und kurz von Dauer, wenn ein Sandkorn
Sie überdauerte? — Doch — wenn's ein Wahn,
Ein Menſchenwahn doch nur die Liebe wäre!?

„Sie iſt kein Wahn! Komm' an das Mutterherz,"
So ſagte, ihn umfangend, ſanft die Liebe,
Die unbemerkt ihm nachgegangen war,
Die teure Mutter. Nahe ſtehend hatte
Sie, traurig ihn betrachtend, angehört,
Was Friedrich ſprach. Erſchreckt erwiedert' er:
Du, Mutter, hier? — Der Tod wird's offenbaren.
O, laß mich! Hab' Geduld.

„Und wenn's zu spät
Einst wäre? — Kind! o! gönne mir die Wonne,
Wenn drüben ich im Himmel eurer harre,
Daß du auch kommst und vor den Thron euch alle
Ich führ' und sprechen mag mit Mutterfreuden:
Herr! hier bin ich und die du mir gegeben,
Es ist der keins verloren".

Mutter! Mutter!

„Und sollt' er dir, mein Sohn, nicht helfen können?
Ihm ist es gleich, durch viel und wenig helfen.
O! denke, wie er oft dem Kinde half;
Und sollt' er nun erwachsen dich versäumen?"

Ja, traulich war die Zeit der schönen Jugend,
Als ich an einen lieben Gott noch glaubte.
Warum, warum ward Lust zuerst geschenkt,
Daß um so bitt'rer nun das Leiden schmeckt?

„Hör' stille mich, mein Sohn. Da deine Schwester,
Der des Verstandes liebes Licht verhüllt war,
Der Leiden Kind noch lebte, — unsre Sorge
Wuchs mit ihr Jahr auf Jahr, kein lautes Wort
Ertrug sie, und sie floh vor dem Geläut
Der Kirchenglocken in des Hauses Winkel;
Das Wort von Jesu lernte sie von mir
In sanften Tönen heiliger Gesänge,
Die oft ich mit ihr sang — da saß ich einst

In ſchönen Sommertagen vor dem Hauſe
Und ſang ein frommes Lied: ſie wandelte
Im Gartenſteige auf und ab und blickte
Oft freundlich nach mir hin und ſang begleitend
Die Töne der bekannten Melodie.
Doch plötzlich trat errötend ſie herbei,
Verklärt vor Freude, ſchön wie nimmer noch
Ich Anna ſah, und kniete vor mir nieder,
Stützt' auf die Händ' ihr Haupt auf meinen Knieen
Und ſprach, als ſpräche ſie es jemand nach,
Den ich nicht hört' und ſah, mit Engelsblick:
Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforſchlich hier geſchah.
Da denkt mein Geiſt mit Preis und Dank
Die Schickung im Zuſammenhang.
O Sohn! entzückt bis in den dritten Himmel,
Wie Paulus, hört' ich Worte, unausſprechlich.
Da merkt' ich, daß der Herr mit mir geredet
Durch dieſes Leidenskind".
So ſprach die Mutter;
Stumm hört' es Friedrich, ſah zur Erde nieder
Und pflückt' ein altes Blatt vom Grab der Schweſter,
Das flatternd noch an einem Strauche hing.
Dann gingen auf dem Friedhof ſie umher,
Und wieder hub zum Sohn die Mutter an:

Der Auferſtehung hohes Feſt iſt nahe;
Und jenes Oſterfeſtes denk' ich wieder,

Das bald nach Annas Tod ich feierte,
Als sie gestorben war in diesem Mond.
Dank, Preis und Jubel brachte ich dem Herrn
Mit allen gläub'gen Christen; meine Seele
Durchdrang das Thomaswort: Mein Herr und Gott!
O! wer mit stiller Andacht dies Kapitel
Hat durchgelesen, kann unmöglich trauern
Um die Geliebten, welche, heimgegangen,
Von Angesicht zu Angesicht nun rufen:
„Mein Herr und Gott!" in himmlischem Entzücken.
Ja viele, viele Freudenthränen hatte
Ich meiner Anna nachgeweint. Die Welt
Mocht' es für Trauer halten. Aber Gott
Erkennet unser Herz. Er hatte mich
Mit solcher freud'gen Zuversicht erfüllt,
Daß Sterben für Gewinn ich achtete.
Ja, wunderbar bin allzeit ich getröstet,
Durch diesen Glauben. Gott erschaff' und mehre
Ihn für und für in deinem Herzen auch!
Zufallen wird dir alles andre dann.
Der himmlische Vater weiß, was du bedarfst.

So mahnt', erzählt' und sprach die fromme Mutter,
Rings um die Kirche mit dem Sohne wandelnd.
Und endlich heimwärts lenkte sie den Weg
Und schwieg, und betete im Herzen still:

O Herr der Liebe! der du Erd' und Himmel
Allmächtig lenkst, gieb Friedrich Glaubenskraft.
Schenk' ihm des Himmels heil'gen Ernst, wie früher.

In seinem Herzen laß' die Einfalt wohnen.
Krank sinkt das Auge ihm, das freundliche,
Das leuchtend aus der Wiege schon mich ansah;
Laß nicht des Todes kalte Hand so früh uns
Den lieben Sohn, die große Hoffnung, rauben.
Ja, selig ist's bei dir in Himmelshöh'n
Und Sterben mein Gewinn. Doch dienet es
Mehr Frucht zu schaffen, wenn im Fleisch wir bleiben.
Und ich bin alt und nahe mich dem Grabe;
Doch er ist jung und soll noch viele Seelen
Aus diesem Land des Irrens zu dir weisen.
O! halte noch des Todes kalte Hand
Von ihm zurück durch deiner Gnade Engel.
Gieb Hülfe jetzt, weil wir sie nicht mehr sehn;
Und strafe uns're Sünde nicht zu sehr.

So betete die Mutter; ihre Lippen
Sah Friederich mitunter stille sich bewegen.
In eine trübe Welt wohl blickte er hinaus,
Doch nahe fühlte er den guten Muttersegen.
Und schweigend traten sie vereint ins traute Haus.

Im Hause.

Es kam der Sonntag. Nach dem heil'gen Gotteshaus
Vom hohem Turm herab lud die Gemeinde
Der feierliche, trautbekannte Klang
Der Doppelglocken in des Morgens Licht
Zum schönen Gottesdienst. Zur Kirche gingen
Die andern alle, wie sie es gewohnt.
Nur einer pflegte stets zu Haus zu bleiben,
Es zu behüten; heut' erbat sich's Friedrich.

Im Garten wandelnd hört' er sanft die Orgel
Und den Gesang vom Gotteshaus her tönen.
Der Sommertage einer war's des März.
Die Bäum' und Büsche all begrüßte er,
Die seiner Jugend traute Freunde waren,
Sah, welche fehlten, welche wieder neu
Nach Winterstürmen voller Knospen prangten,
Woran die Regentröpfchen blitzend hingen:
Und freute sich des kleinen Kirschenbaums,
Den auf dem Beet, das ihm der Gartenfreund,
Der Vater, eingeräumt, er aus dem Kern
Einst selbst gezogen; niedlich streckt' er jetzt,

Mit Silberſtaub beſtreut, die feinen Äſtchen
Nach allen Seiten kraus gekrümmt im Licht.

Den hohen Hahn mit ſchillerndem Gefieder,
Des Hofes König, ſah er kühn ſtolzieren
Inmitten ſeines buntzahlreichen Volks
Der Hennen und der Hühnlein, welche munter
Im Sonnenſcheine ſcharrten und ſich jagten.
Von einer einz'gen Glucke ſtammten alle,
Die ihm geſchenkt war mit der kleinen Schar.
Er zog ſie auf; ſie hatten Namen alle
Und waren ganz vertraut mit Friederich,
Der manche Stunde unter ihnen weilte.
Wie ſchmerzt' es ihn, wenn eines er zum Tod
Hingeben mußte, weil die Schar zu groß ward!
Jetzt lebte keines mehr von all' den Hähnlein,
Als nur der ſtolze Hahn; zu Hennen wurden
Die Hühnlein, und er kannte kaum ſie wieder.
Die alte Glucke war geſtorben längſt.
Nun dachte er, wie einſt die Mutter wohl
Der Worte Jeſu ihn erinnerte:
„Jeruſalem! Jeruſalem! Wie oft
Hab' ich verſammeln wollen deine Kinder,
Wie eine Henne unter ihre Flügel
Verſammlet ihre Küchlein. Aber du
Haſt nicht gewollt". Daran gedacht' er ſchmerzlich.

Ins Haus dann ging er, das behaglich breit
Mit Giebel und gebroch'nem, rotem Dach,
Wie eine Glucke die Bewohner deckend,

Am Garten lag, gebaut nach Landesſitte,
Das alte Bauernhaus zum Bürgerhaus
Behaglich eingerichtet. Durch die Dielen,
Die hint're kleine und die vord're große,
Schritt er hindurch. Da prangte reich geſchnitzt
Der alte Eichenſchrank, worin er manchmal
Beim Kinderſpiel ſich heimlich tief verſteckt;
Und gegenüber in der Bogenniſche
Stand der mit Meſſing breit beſchlag'ne Koffer,
Der große, blanke, voll koſtbaren Linnens,
Noch aus der Ahnfrau Zeit, der Pfarrerin.
Mit Luſt betrachtet' er der beiden ſchönen
Erbſtücke Formen, reich an alter Kunſt.
Da ſchlug die hohe Wanduhr, welche, ſchon
Ein halb Jahrhundert auf der Diele ſtehend,
Die Stunden zählte, hell die zehnte Stunde
Des heil'gen Tags. Und weiter ging der Jüngling
Zum ſtillen Ahnenſaale, wo der Mutter
Vorfahren an den hohen Wänden hingen,
Die, anderthalb Jahrhunderte des Orts
Seelſorger, Frömmigkeit in ihm erhielten.
Und lange nun betrachtet' er genau
Die altehrwürd'gen Bilder nach der Reihe!
Mit manchem wohlbekannten Bibelſpruch,
Der golden ſie umſtrahlte, ſchienen ſie
Den Chriſtenglauben ihm zu predigen.

So fanden ihn die Seinen, als, erbaut
Durch heiligen Geſang und durch die Predigt
Des guten Ahns, geſegnet im Gemüt,

Sie aus dem Hauſe Gottes wiederkehrten.
Die Mutter ſchloß erfreut ihn an das Herz.
Ja, lieber Sohn, ſo ſprach ſie, folge ihnen
Und habe lieb die alten frommen Väter.
Du haſt umſonſt geſucht des Wiſſens Fülle
Bei jenen Weiſen in der großen Stadt.
Das alte Wort von unſerm lieben Heiland,
Das iſt's noch immer, was den Frieden bringt,
Und Beſſ'res als dies alte Wort weiß niemand.

Alſo zu ihrem Friederich die Mutter.
Er aber ging nun weiter durch die Räume
Des Elternhauſes, wo aus jedem Winkel
Erinnerungen freundlich zu ihm ſprachen.
Und in des Vaters hochgeräumige
Schreibſtube trat er, wo jetzt keiner weilte.
Das weiße Schreibpult mit den vielen tiefen
Schiebladen ſtand noch dort, an welchem ſtehend
Zuerſt er Fleiß und Arbeit lieb gewann.
Ein luſt'ger Knabe war er lang' geweſen,
Dem mehr des Himmels Blau und Sonnenſchein
Und wildes Spiel im Wald und auf den Höh'n
In friſcher Lüfte Freiheit wohlgefielen,
Als ernſte Mühe ſtreng' gemeſſ'ner Pflicht.
Allein, wie's wohl zu gehen pflegt, auf einmal
Kam über ihn der gute Geiſt des Fleißes
Im heil'gen Raum, wo er den Vater täglich
Am grünen Schreibtiſch fleißig vor ſich ſah.
Ein teures Erbſtück, unverrückt, ſtand dieſer,
Ein feſter Bau von kern'gem Föhrenholz,

Noch an dem Platze, wo der Mutter Vater
Vor funfzig Jahren schon daran gesessen.
Der Stunden dachte Friedrich jetzt, als harmlos
Er dort des größten rechtsgelehrten Redners,
Des Römers Cicero kunstvolle Reden
Studierte mit dem großen Wörterbuch
Des alten Scheller, der im Bord noch stand;
Derweil der Bauer und Bürger mit dem Vater
Von ihren Rechten und Processen sprachen,
Behauptung gerne mit Beweis verwechselnd.

Zum obern Hause ging er dann hinauf
Der Treppe breite und bequeme Stiegen.
Und in die stille Vorratskammer trat er,
Wo er im Sommer gern arbeitete,
Wenn in den dichten, hohen Apfelbäumen
Vorm Erkerfenster tausend Früchte schwollen,
Und durch's Geäst die muntern Vögel hüpften.
Da hing noch unterm weißen Dach am Sparren
Der starke, hölzerne Baschkirenbogen
Vom Russenwinter achtzehnhundert vierzehn
Mit dem gefiederten, gekerbten Pfeil,
Dem erzgerüsteten, womit er oft
Im Garten spielend nach den Wolken schoß.
Da lagen Früchte, lagen alte Akten.
Dort standen auch manch' alte gute Bücher.
Das liebste Buch der Kinder auf der Erde,
Den Robinson, nahm er vom staub'gen Bord.
Als Knabe hatt' er sechsmal ihn gelesen,
Auf blum'gem Rasen unterm blauen Himmel

Und bei des Herbſtes Sturm im ſichern Haus.
Die Bilder in dem vielzerleſ'nen Buch,
Die einſt ihn tief erregt, betrachtete
Er wieder lächelnd. Und den alten Vater
Homer, der auf dem Bord daneben ſtand,
Nahm er ſich dann herab, den erſten Druck
Der ſchönen, noch natürlichen Verdeutſchung
Vom grimm'gen, biſſ'gen Voß, dem alten Murrner,
Den noch im ſchönen Heidelberg der Vater
Geſehen hatte, als zum Handwerk ihm
Die Kunſt geworden; morgens überſetzt' er
Fünf Verſe, ſagte man, und ſähe ſie
Des Abends durch. Doch als er jugendlich
Die Jugend zur Begeiſt'rung noch erzog,
Und mit ihm ſeine Schüler in dem nahen
Idylliſchen Eutin voll Luſt wetteifernd
Den alten, ewigjungen Griechendichter
In glanzvoll klarem Deutſch nachdichteten —
Welch' edler Homeride war er da!
Dies hohe Werk, echt deutſch zugleich und griechiſch,
Schlug Friedrich auf und las die Märchen wieder,
Die einſt Homer den Griechen mild erzählte
Von des Odyſſeus bunten Abenteuern;
Und lachen mußt' er, wie den Polyphem,
Den ungeſchlachten, rieſ'gen Menſchenfreſſer
So klug betrogen der Erfindungsreiche.

Doch bang' im Herzen regte ſich ihm Zweifel,
Ob Lachen liebreich, ob's nicht Sünde ſei,
Aus ſtolzem, ſinnlichem Gefühl entſprungen,

Und Schadenfreude gär. Fort legte er
Das einst so liebe Buch. Der Gegenwart
Verworrenes Gefühl erfaßt' ihn wieder
Mit wilder Macht. So weht im Lenz vom Süd
Der gleiche Wind, wenn, stärker stets und stärker
Die Sonne, zu des Himmels Höh'n beharrlich
Aufsteigend, neu das starre Land erwärmt:
Doch überm Ocean, der um die Schulter
Europas woget, lagert kalt der Hauch noch
Des eis'gen Nordpols, und mit rauhem Grimm
Stürzt von dem tobenden Geroll der Flut
Er über Holsteins Küsten oft herein,
Stürmt durch das Land mit jäher Leidenschaft,
Jagt Schnee und eis'gen Regen durch die Lüfte
Und wirft sie auf die weichen Saaten mit Getos
Und tötet rasch das kaum verjüngte Grün der Buchen.

Beim Ahn. Erschöpfung.

In solchem ruhelosen steten Irr'n und Suchen
Kam voller Angst einst Friederich halb willenlos
Zum treu verehrten Ahn. Wehmütig ernst
Empfing ihn dieser; und wie schweigend er
Dem lieben Enkel gegenüber saß,
Mit inn'gem Blicke ihn betrachtend, brach

Aus Friedrichs vollem Herzen überſtrömend
Die Woge des Gefühls in jähen Worten:

Großvater! meine Sünde! meine Sünde!
Nicht länger trag' ich dieſe Feuerqual
Im wehen Buſen. Müde ſein zum Tod,
Ja, ja, das möcht' ich. Doch in ſtiller Nacht
Flieht Ruhe mich. Und ſchläft mein Leib, ſo ſucht
Und irrt mein Geiſt. Zielloſe Pfade ſchwank' ich
In fremdem Land. Da winkt kein Haus der Einkehr;
Der Wahrheit Frieden find' ich nimmermehr,
Und meiner Seele täglich Brot iſt Sehnſucht.
Den Glauben habe ich nicht treu bewahrt.
Großvater! meine Sünde! meine Sünde!

„Geliebter Enkel, Hoffnung unſ'rer Liebe,
So nimm Vergebung, Gottes Arzenei.
Es iſt ſo leicht, zu glauben an die Liebe,
Und wer es thut, hat die Vergebung ſchon."

Wohl braucht' ich ſie. Doch hab' ich keinen Gott;
Ich wollt' ihn ſehn und ſo verlor ich ihn.
Wenn nach dem langen Tag der Abend kommt,
Da klagt's mich an, da ſchreitet's groß vorüber,
Der Seele Kampf, der ungeſtillte Schmerz,
Was ich verbrach, leichtſinnig von mir ſtieß:
Und glauben möcht' ich wohl, doch kann ich's nicht;
Und vor dem Zweifel floh das Wiſſen auch.
Gott ward mir fremd. Großvater! ſtill und ruhig
Lebt ihr daheim. O, wär' ich, was ich war!

„Mein Sohn! auch uns drückt oft des Lebens Laſt.
Es giebt noch größ'res Leid, als nicht zu wiſſen.
Oft übet Freundſchaft nicht die zarte Rückſicht,
Die ſie dem Freunde ſchuldet. In den Frieden
Des Hauſes tritt mit ungeſell'gem Fuß
Die Krankheit. Was beſchieden iſt, genieße
Und ſtarre nicht ſo trüb bloß in dich ſelber;
Da iſt das Wiſſen nicht; es lebt beim Thun.
Sieh in der Gegenwart belebtes Auge,
Lern' in der That dich ſelber froh vergeſſen.
Das iſt der Menſch, wozu er ſich gewöhnt.
Zur Unzufriedenheit gewöhnt er ſich
Durchs Denken, zur Zufriedenheit durch Handeln.
Denn Lieb' iſt Handeln, und ſie macht zufrieden."

O! eine Sünde giebt es, eine Sünde
Der Sünden! Wehe dem, der ſie gethan!
Ich war ein Chriſt, und ich bin abgefallen.
O! frage mich nicht. Schrecken iſt ihr Name,
Und der nur kennt ſie, welcher ſie gethan.
Vergebens kniet ſie flehend vor der Gnade.
Wenn mich nun Gott zur ew'gen Qual geſchaffen!?
Kein Ende! Anfang immerdar! Entſetzen! —
Und doch! Und doch! Das Angeſicht verhüllend
Läſtr' ich den Geiſt, und ſage: Gott iſt nicht,
Und denke, gehe, eſſe, lache Sünde.
Vergeſſen wollt' ich ſie. Ja, wollen will ich;
Doch ob ich's thun ſoll, überleg' ich träg,
Seh' nach dem geh'nden Fuß und heb' ihn nicht,
Und ſtehe, wie von ew'gem Fluch gebannt.

„O! daß du ſtille wärſt und hoffen könnteſt,
So wärſt du ſtark. Doch ſei dir Angſt und Sorge
Der Hoffnung Pfand. Bang' ſucheſt du den Herrn;
Der Funke kann noch Licht der Sonne werden".

Ja, Ruhe! Ruhe! Doch der Augenblick
Trägt Ewigkeit im Schoß, verlier' ich ihn.
Ich muß, ich will. Will lernen, ruhig denken,
Das Herz zu ſtillen! — Wär's nur nicht gedruckt! —
Weh! Weh! Wie einſam bin ich! — Nur das
Größte! —
Wär's etwas nur! Das and're lebt' ich träumend.
So hätte tiefen Sinn Alltägliches.

Mit tiefem Kummer hörte ſo der gute
Großvater halb wie irre ſeinen Enkel
In Widerſprüchen reden. Ohne Gruß faſt
Schied dieſer wieder. Sonder Ruhe dacht' es
In ſeinem Haupte matt, und offen ſah
Sein Auge durchs verworrene Gezitter
Der kahlen Lindenzweige nachts den Mond
Und fragte Gott und fleht' um helle Wunder.
Sich zu vergeſſen, ging er wohl zu eitlen,
Vergnügten Menſchen, ſaß in ihrem Kreis
Und ließ ihr leicht Geſchwätz beruhigend
Die Denkerei in ſeinem Haupt durchgleiten.
Unthätig pflegte er auch gern zu ſitzen
Und vor ſich hin wie in das Nichts zu ſehn.
Und ſo verwelkten Wille und Gedanke
Auf ſeines Geiſtes Land, woraus die letzte

Fruchtbare Kraft vom unersättlichen
Verlangen nach Erkenntnis nun verbraucht war.
Auf dürrem Boden standen dürre Halme.
Enttäuschung hieß die Frucht. Es ward zur Brache
Die ganz erschöpfte Seele des Verirrten.
Des Himmels ew'gen Wunderkräften, frischem Regen
Und hellem Sonnenschein lag bald enthüllt sie offen:
Die schütteten bei Tag und Nacht den reichen Segen
Der Gnade schöpf'risch in den Schoß dem stillen Hoffen.

Zum Arzt. Sommernacht.

In seines Lebens heil'gen Wurzeln tief getroffen
Von schweren Schlägen sah'n die Eltern trauernd
Den Sohn, die Hoffnung ihrer schönsten Pläne,
Stets matter welken. Bei dem vielerfahr'nen
Und weitberühmten Arzt, der ihm verwandt war,
Dem fernen, suchte Hülfe nun der Vater.
Und als des Sommers heit're Sonnenliebe
Die Erd' umfing und helle Blumenaugen
Im Holstengaue, dem Idyll von Deutschland,
Aus grünenden Gefilden leuchteten,
Fuhr durch das stille Hügelland der Vater
Mit seinem kranken Sohn auf off'nem Wagen,

Umhaucht von sanftem Wind. Sie sprachen wenig;
Doch heit're Hoffnung strahlte in die Trübe
Der Jünglingsseele mild aus Gottes Welt.

Mit einem inn'gen Ernst empfing der Arzt sie.
Zu Friedrich sprach er: Helfen soll ich dir?
Zur besten Helfrin nur, zu der Natur,
Kann ich dich weisen. Ich bin nur ein Mensch.
Unsicher ist die Kunst, und ungewiß
Das Wissen. Wenn am Friedhof abends ich,
Dem großen, still gelegenen, allein
Vorübergehe, denke ich der Toten,
Die, meiner Ohnmacht Zeugen und Verkläger,
Nicht wenige dort ruh'n, und drücke mir
'ne Thräne aus dem Auge. Manches Haus
Seh' ich mit einem Seufzer an, wo ich
Dem Tode selbst die Thür geöffnet habe.
Da lernte ich den Wert des Glaubens kennen
An Jesum Christum, der den Tod bezwungen.
Und tief beschämt oft lass' ich armer Stümper
Mich loben, wo ich selber überrascht
Die gütige Natur ein Wunder thun sah.
Dort stehen, siehst du, Bücher und Broschüren
Zu Hunderten. Gelesen hab' ich alle.
Ein wenig Wissen und viel Widersprüche,
Vom Bilde der Natur nur ein'ge Züge.

Doch sei nur gutes Muts und folge ihr:
Was sie gebeut, ist ihres Schöpfers Wille;
Dem hast du ungenügsam nicht gehorcht.

Sag' ab dem eitlen Denken, ſieh ihr offen
In's güt'ge Auge, liebreich hingegeben.
Mit ew'ger Jugendkraft umfängt ſie uns
Und flößt des Lebens Odem allen ein,
Die rein empfinden ihre Gegenwart
Und ohne dem Geheimnis nachzugrübeln,
Das auch dem Greiſe ſie noch nicht erſchließt.
Du kannſt geſund ſein; wolle nur, ſo wirſt du's,
Und aus dem lauteren, geſunden Urquell
Der ewigen Natur in deinem Innern
Wird Licht und Freude all dein Sein durchſtrömen.
Der Geiſt vertreibt der Krankheit Glut und Nebel,
Wenn ſie dem Geiſte ſelbſt entſtiegen ſind.

Doch daß du auch nicht meineſt, als ob Wunder
Ich wolle thun, ſo rat' ich dir auch dies:
Von dem lebend'gen Born, der in dem ſchönen
Süddeutſchen Land ans Licht der Sonne ſprudelt,
Trink froh Geneſung, in den reinen Lüften
Des Morgens täglich wandelnd, wenn mit friſchen
Thauperlen reich geſchmückt die Erde neu
Ihr Tagewerk beginnt vorm Aug' des Himmels.

Das hörte Friedrich freudig, überwunden
Vom klarem Geiſt des ernſten, lieben Arztes,
Der wohl verſtand, daß nicht bloß Wiſſenſchaft,
Daß eine Kunſt auch iſt die Medicin,
Die treue Bundsgenoſſin der Natur,
Und wie der Menſch beſteht aus Leib und Seele,
Auch Will' und Arzenei verbunden wirken.

Voll Hoffnung fuhren Sohn und Vater heim;
Am Abendhimmel glänzte Venus licht.
Und Friedrich ſann ein Lied in ſeinem Herzen,
Frohbang dem neuen Geiſte hingegeben:

Es dringt ein Geiſtesweben
Mir leiſe in die Bruſt;
Es keimt ein ſüßes Leben
Mit ahnungsvoller Luſt.

Ich wandle unbekümmert
Mit hohem, leichtem Mut.
Der Stern der Liebe ſchimmert
In blauer Ätherflut.

Ihr zweifelnden Gedanken,
Drängt ihr euch wieder zu?
Muß auch dies Glück ſchon wanken?
Und find' ich nimmer Ruh?

Iſt's wahr, was ſo verborgen
Mir in der Seele glüht?
Muß ich nicht wieder ſorgen,
Daß Traum und Luſt verblüht?

O! forſche nicht vermeſſen,
Was deinem Blick verwehrt.
Kannſt du es nie vergeſſen,
Was deine Kraft verzehrt?

Gieb dich nur hin der Güte;
Dein iſt ja der Gewinn.
Dem kindlichen Gemüte
Entdeckt ſich tiefer Sinn.

So gab der Gegenwart ſich Friedrich hin,
Der freundlich wirkenden; und neue Blüte
Des Wiſſens, das im güt'gen Daſein wurzelt,
Ging ihm am Himmel auf, der rein gewölbt
Natur mit ſtiller Majeſtät umfing.

Stets ſchöner ward die Sommernacht. Mild glänzten
Die himmliſchen Geſtirne. Lebhaft zeigte
Der Vater, wie er gerne that, belehrend
Dem Sohn die leuchtendſten der ew'gen Lichter:
Die goldumglänzten Wagen, die allnächtlich
Den Pol umkreiſen; an des kleinen Deichſel
Vorn an der krummen Spitze den Polarſtern,
Der bei dem ew'gen Ruhpunkt aller Dinge
Sich kaum beweget; auch das Reiterchen,
Das überm Mittelſtern vorm großen Wagen
An ſeiner krummen, gold'nen Deichſel ſitzt;
Ein gutes Auge nur kann es gewahren;
Leicht ſah'n die beiden ſich's vorüber beugen.
Und dann der Deichſel Bogen mit dem Finger
Fortſetzend durch den ſternenärmern Raum
Wies ſeinem aufmerkſamen Sohn der Vater
Den rötlichen Arktur, der hinter ihnen
Im lichten Weſten ferne ſank, den Hüter

Des großen Bären; denn ſo nennen auch
Den großen Wagen ſeit Homer die Menſchen,
Die gern des Himmels lichte Regionen
Mit ihren ird'ſchen Phantaſien erfüllen.
Und dann erzählt ſie ein Geſchlecht dem andern;
Der Urzeit Dichtung wird zur heil'gen Sage,
Und mancher kennt einſt nur die Namen noch.
Viel mehr verſtand auch nicht davon der Vater;
Doch freute er ſich ſehr des Wenigen.

Und als nun endlich bei dem lieben Haus
Nach langer, ſchöner Fahrt der Wagen hielt,
Da glänzte droben, nahe dem Zenith,
Geſchmücket mit der Wega lichter Perle
Die melodieenreiche Himmelsleier,
In deren Saiten Orpheus vor den Göttern
Uns unvernehmbar rauſcht, der Himmel Sänger:
Und golden blinkt' auf halber Himmelshöhe
Atair am ſchlanken Hals des prächt'gen Adlers,
Der durch die Weiten des Olympes fliegt;
Oft vor des Hauſes Gartenthür einſt ſah
Ihn Friedrich rechts am hohen Kirchturm flammen.

Dort hielt der Wagen an der Gartenpforte,
Um unbemerkter nächtlich vorzufahren.
Die Mutter aber, die hinaus geeilt,
Als ſie den nahenden von fern vernahm,
Begrüßte unterm traulichen Geflüſter
Der dichten Linden ihren lieben Sohn:
Und zog ihn dann mit liebevollem Eifer

Gieb dich nur hin der Güte;
Dein iſt ja der Gewinn.
Dem kindlichen Gemüte
Entdeckt ſich tiefer Sinn.

So gab der Gegenwart ſich Friedrich hin,
Der freundlich wirkenden; und neue Blüte
Des Wiſſens, das im güt'gen Daſein wurzelt,
Ging ihm am Himmel auf, der rein gewölbt
Natur mit ſtiller Majeſtät umfing.

Stets ſchöner ward die Sommernacht. Mild glänzten
Die himmliſchen Geſtirne. Lebhaft zeigte
Der Vater, wie er gerne that, belehrend
Dem Sohn die leuchtendſten der ew'gen Lichter:
Die goldumglänzten Wagen, die allnächtlich
Den Pol umkreiſen; an des kleinen Deichſel
Vorn an der krummen Spitze den Polarſtern,
Der bei dem ew'gen Ruhpunkt aller Dinge
Sich kaum beweget; auch das Reiterchen,
Das überm Mittelſtern vorm großen Wagen
An ſeiner krummen, gold'nen Deichſel ſitzt;
Ein gutes Auge nur kann es gewahren;
Leicht ſah'n die beiden ſich's vorüber beugen.
Und dann der Deichſel Bogen mit dem Finger
Fortſetzend durch den ſternenärmern Raum
Wies ſeinem aufmerkſamen Sohn der Vater
Den rötlichen Arktur, der hinter ihnen
Im lichten Weſten ferne ſank, den Hüter

Des großen Bären; denn so nennen auch
Den großen Wagen seit Homer die Menschen,
Die gern des Himmels lichte Regionen
Mit ihren ird'schen Phantasien erfüllen.
Und dann erzählt sie ein Geschlecht dem andern;
Der Urzeit Dichtung wird zur heil'gen Sage,
Und mancher kennt einst nur die Namen noch.
Viel mehr verstand auch nicht davon der Vater;
Doch freute er sich sehr des Wenigen.

Und als nun endlich bei dem lieben Haus
Nach langer, schöner Fahrt der Wagen hielt,
Da glänzte droben, nahe dem Zenith,
Geschmücket mit der Wega lichter Perle
Die melodieenreiche Himmelsleier,
In deren Saiten Orpheus vor den Göttern
Uns unvernehmbar rauscht, der Himmel Sänger:
Und golden blinkt' auf halber Himmelshöhe
Atair am schlanken Hals des prächt'gen Adlers,
Der durch die Weiten des Olympes fliegt;
Oft vor des Hauses Gartenthür einst sah
Ihn Friedrich rechts am hohen Kirchturm flammen.

Dort hielt der Wagen an der Gartenpforte,
Um unbemerkter nächtlich vorzufahren.
Die Mutter aber, die hinaus geeilt,
Als sie den nahenden von fern vernahm,
Begrüßte unterm traulichen Geflüster
Der dichten Linden ihren lieben Sohn:
Und zog ihn dann mit liebevollem Eifer

Herein in's Haus, und fragte ihn nach allem,
Und macht' es ihm bequem und pflegt' ihn köstlich.
Am Mahle drauf, dem frohbelebenden,
Erquickte er sich dankbar. Heiter sprachen
Sie viel vom lieben Arzt und von der Schönheit
Des Holstengaues, des idyllischen,
Wo maßvoll wechseln Hügel, Fluren, Seeen,
Und frisches Grün durchrieseln volle Silberbäche.
Dann ruht' in langem Schlafe Friedrich traumlos aus.

Die Heimat.

Froh wacht' er auf, erquickt. Ihm war, als ob das Haus
Und alles um ihn her wie vormals zu ihm spräche,
So ruhig freundlich, so natürlich gut.
Bald ging er aus, den lieben Heimatsort
Rings zu durchwandeln, der mit heitern Mienen
Im Sonnenschein ihn ansah. Vor den Fenstern
Der Reichen und der Armen standen Blumen.
Vorplätze, Gärten, eingefriedigt, lagen
Um viele Häuser, und vertrauliche
Fußwege gingen überall hindurch,
Von seinen Knabenjahren ihm bekannt.

Oft wurde freundlich er gegrüßt, und mancher
Bekannte blieb wohl eine Weile stehn
Und fragte ihn nach seinem Wohlergehn
Und vielerlei. Ihm ward im Herzen warm;
So viele Liebe hatt' er nicht erwartet.
Und fröhlich kam er wiederum nach Haus.
Ihm dünkt' als ob er schon genesen wäre.
Die Unzufriedenheit war ausgezogen
Aus seiner Brust mit ihrem falschen Streben.
Ablassend von dem Eigenwillen folgt' er
Dem Rat des Arztes, der zur rechten Stunde
Ihm recht gegeben war, und hörte auf,
Zu grübeln ohne Rast. Und in Ergebung
Begann ihm Friede.

Wieder spielt' er nun
Die allbekannten, heiligen Choräle,
Den Gang der Töne mit dem Text vergleichend
Und mit einander beide so empfindend;
Und las mitunter in der alten Bibel,
Worin die Mutter stets nach Tische las,
Bis sie darüber einschlief. Gern mit Andacht
Betrachtet' er die großgedruckten Sprüche
Im Jesus Sirach, den die Mutter liebte,
Und hier und dort sonst in den heil'gen Büchern.

Die Mutter aber, hocherfreut, ermahnt' ihn,
Nicht lässig an den Pflug des Ackers Gottes
Die Hand zu legen und zurückzusehn
Zur Weltstadt, wo des Lebens Brot nicht wächst.

Frisch vorwärts sollt' er in des Morgens Strahl
In reinen Lebenslüften singend streben,
Wo Gottes Tau benetzt der Arbeit Fuß.

Den teuren Friedrich zu besuchen kam
Der Landmann Jakob und vermahnt' ihn ernst:
Tief wegen deines Leibes großer Schwachheit
Bedaur' ich dich, doch wegen deiner Stimmung
Noch mehr, der so gedrückten. Ja, gewiß
Erlaubst du mir, dich herzlich zu vermahnen,
Daß du dich selbst bemühst, von diesem Übel
Dich zu befrei'n, und nicht darauf beruhst,
Daß sich's von selber mit des Leibes Krankheit
Verlieren werde. Denn so lang' uns diese
Nicht den Verstand raubt oder die Vernunft,
Das weiß ich nicht genau zu unterscheiden,
So können, müssen wir stets jeden Trübsinn
In uns bekämpfen; denn wir haben ja
Die Waffe, das Gebet in Jesu Namen.
Schwach im Vertrau'n zum lieben Gotte ist
Der Trübsinn immer. Ihm nicht ganz vertrau'n,
Dem über alles Denken Liebevollen
Auch das geringste Mißtrau'n nur zu zeigen,
Beleidigung ist's gegen ihn; wir dürfen's
Nicht in uns dulden, in uns wohnen lassen.
Die Liebe uns'res Gottes, die wir wissen,
Macht's uns zu einer gar zu großen Sünde.
Sollt' Er denn nicht, der Vater uns'res Heilands,
Von solchem großen Übel uns erlösen,
Wenn wir ihn recht im Glauben darum bitten?

Denn so sie uns nicht fröhlich macht von Herzen,
So würde uns, o Lieber, die Versöhnung,
Geschehʼn durch Jesum Christum, wenig nützen.
Und nun ermahn' ich noch, so lang zu bitten,
Bis wenigstens die Seele ruhig wird.
Mir fällt es selber auf, daß ich als Laie
Zu einem Theologen solches rede.
Doch zweifele ich nicht, daß wohl du weißt,
Daß keine Sache der Gelehrsamkeit
So etwas ist, und dich von einem Laien,
Der dich so sehr liebt, gerne läßt erinnern.

Still hörte Friederich den lieben Mann
Und drückte ihm die Hand, von Arbeit rauh.

Der Vater aber trieb den lieben Sohn,
Mit frischem Sinn an anderer Bestreben
Und Denken teilzunehmen; offen auch
Das Auge für die Außenwelt zu haben,
Natur und Handwerk anzuschaun. Und gern
Erzählt' er dann, wie er als Knabe einst
In des bekannten Nachbars Schmiedewerkstatt
Den Hammer selbst geführt. Oft tadelt' er
Den Hochmut des Gelehrten, welcher gerne
Handwerkers sauren Fleiß und Werk geringschätzt,
Und doch nicht weiß, wie viel Verstand und Kunst
Erfindend, zeichnend, messend und berechnend
Ein Tischler, Schmied und Zimmermann gebraucht;
Und wie er dann mit vielgeübter Hand
Aus rohem, hartem Stoff Zweckmäßiges

Und Schönes bildet. Gerne hörte Friedrich
Dem lieben Vater zu und freute sich
Am fleiß'gen Werk der Bürger. Manche Stunde
Lehrreichen und erfreuenden Gesprächs
Verweilte er bei ihnen. Vieles hörte
Und sah er, was er in dem alten Vater
Homer und in der heil'gen Schrift gelesen;
Und besser jetzt verstand er manche Stelle.

Zum würd'gen Rektor ging er auch hinüber.
Der redete zu ihm: Auf falsche Wege,
Mein teurer Friederich, bist du geraten
Und hast die Wahrheit, wie ich fürchtete,
Gesucht, wo hohler Glanz dich blendete.
Laß wieder dich zu jenen Männern weisen,
Die als des Fleißes, der Begeistrung Muster
Dir stets von mir gelobt, einst dir erschienen
Als hohes Ideal. Der große Kant
Ist's, den ich wieder dir vor allen preise,
Der echte Held schmuckloser Wissenschaft,
Der, stets im heimischen Bezirk geblieben,
In stiller Jahre Arbeit sondernd prüfte,
Was menschliche Vernunft erkennen kann,
Was jenseits liegt der Grenzen ihres Reichs.
So lehrt' er uns mit strengem Wort die wahre
Religion, erfüllen unsre Pflicht
In unsern Werken, Worten und Gedanken,
Erhaben über die Begier der Sinne.
Begeistert deutete und sang dem Volk
Die tiefe Weisheit unser hehrer Schiller,

Der, nach der Griechen Muſter, ſchöne Neigung
Erhab'ner Liebe dem Gebot vereinte,
Daß ſchöne wir und gute Menſchen würden.
Drei Worte inhaltsſchwer prägt' er den Herzen
Der edlen Menſchen unvertilgbar ein:
Gott, Tugend, Freiheit heißen ſie und gehn
Von Mund zu Munde, und ſie geben uns
Den echten Menſchenwert, entſtammt dem Herzen.

So ſprach er, gern auch im Geſpräche lehrend.
Und dann, auch von dem Wohl des Leibes redend,
Vermahnt' er Friederich pathetiſch laut,
Zu wandern froh durch's weite Frühlingsland,
Des Winds und Wetters Wandel nicht beachtend,
So wie er ſelbſt im Wechſel kräftiger
Bedürfniſſe mit der Befriedigung
Geſund den Geiſt hielt in geſundem Leib.
Und Kants Abhandlung riet er ihm zu leſen
Von des Gemütes Macht, durch bloßen Vorſatz
Die krankhaften Gefühle zu bemeiſtern.

Und gerne that nun Friedrich auch als Pflicht,
Wozu das Herz und weiſer Rat ihn trieben.
Das edle Herz, ſich ſelber überlaſſen,
Nicht mehr geſtört vom ratlos irrenden,
Unruhigen Gedanken ſuchte nicht mehr
Allwiſſenheit mit frevelhaftem Hochmut,
Natürlich reiner Wirkung wieder offen.
In Gottes friſcher Welt erhob ſich raſch
Der unverſehrte Sproß der ſtarken Wurzel,

Zu neuem Lenze wachsend. Und den Menschen
Und ihrem thät'gen Fleiß, dem schaffenden,
Schloß weiter auf sein lichtes Aug' der Jüngling.

Gar fröhlich und gemütlich klang ihm wieder
Das laute Dreschen von der großen Diele
Des wohlbehäb'gen Nachbarwirts; und gern
Hinüber ging er, es mit anzusehn,
Wie auf die gold'nen Garben, die den grauen
Lehmboden aufgelöst langhin bedeckten,
Der harte Schlägel rastlos fiel, die Körner
Nach dem Gesetz des Taktes daraus sondernd.
Dann trat der Wirt wohl zu ihm und erzählt' ihm
Behaglich eitel, wie's so wohl ihm gehe
In diesem Jahr, und führt' ihn in die volle
Gaststub', in deren hellem Raum sich manche
Bekannte Friedrichs mit Gespräch und Spiel
Des Alltagslebens allzuschwere Last
Erleichterten. Die zogen ihn hinein
In all' die mannigfalt'gen Interessen,
Die für die Welt zwar klein, doch für den Ort
Groß waren und mit Wichtigkeit und Anteil
Besprochen wurden, und wodurch am Ende
Das große Ganze wird bestimmt, das mächtig
Und glücklich doch nur durch das Wohl der Vielen
Und Kleinen ist, aus denen es besteht.

Den frommen Landmann drauf besuchte er
Auf seinem fernbeleg'nen schönen Hof
Und ging mit ihm durch seine sauberen,

Weitläuftigen Gebäude rings und ließ sich
Die weiten Tennen zeigen und die Böden,
Die hohen, wo die neue reiche Ernte
Geborgen ward, wo duftend auch die Fülle
Des trock'nen Heus lag, Vorrat für den Winter
Der Herde in den langen Stallungen.
Froh saßen sie am Rand des kühlen Hains
Zusammen auf der Bank, die jener dort
Hoch auf den Wall gestellt, der ihm den Garten
Voll trefflicher Gemüse und der besten
Fruchtbäume, dicht mit Dorn bepflanzt, umhegte.
Von dort aus überblickte er die langen
Vierecke seiner Felder, seine Koppeln
Voll glattem Vieh und sah im Osten fern
Das weite Meer, das glanzerfüllte, wogen.
Von Landmanns Thun und Leben viel erzählt' er
Mit tüchtig klarer Art. Der Jüngling freute
Sich an dem ernsten, braven Mann, der, einig
Mit sich, auf and're herzlich und verständig
Zu wirken immer strebt' und in die Seele
Mit einfach wahrem Wort zu reden wußte.

D'rauf wanderte noch Friedrich stundenlang
Am großen Meere einsam auf und ab.
Nicht wälzt' es jetzt erregt viel tausend Hügel,
Nicht braust' und scholl und spie es ans Gestade
Den letzten Schaum; ganz glänzend eben lag's,
Im Schein der hohen Sonne, still lebendig,
Weitum von Millionen Sternen blinkend.
Der Kleider läst'ge Hülle warf er ab,

Schritt freudig in die laut're, kühle Woge
Und schwamm hinaus zur Weite. Wachsend wallten
Um ihn die Kreise; kräftig regte er
Den schönen Leib und schaut' im weichen Blau
Die weißen Glieder, tauchte in die Tiefe
Und hob sich in die Sonne hoch empor
Und schaute auf der lichten Fläche um
Und ruht' und schaute in den hohen Himmel
Und ließ im Naß die blonden Locken spielen.
O! könnt' er so abspülen alle Mühe
Und Schuld der Seele. Tief erquickt dann legt' er
Die saubern Kleider wieder an, der Scham
Und Not Erfindung. Lange lag er noch
Am Rand des Buchenwalds: sah zu dem Schein,
Der hell am Meeresgrund, dem flach gesenkten,
Gekräuselt hinlief; schnellte manchmal wohl
Ein flach Gestein hinaus und sah es hüpfen
Und näher oder ferner niedersinken;
Und sah den Schmetterling mit weißen Segeln
Umirrend flattern überm blanken Spiegel.
Dann kehrt' er langsam heim, im schatt'gen Weg
Und durch die Koppel, wo die Rinder dicht
Zusammen standen unterm breiten Baum,
Der auf der grünen Fläche einsam ragte.
„Verloren über ihm im blauen Raum"
Sang rastlos eine Lerche, die ins Himmelslicht
Allein die höchsten Flüge jubilierend wagte.

Silberne Hochzeit der Eltern.

Als ſo ein neuer Lenz für Friedrich wieder tagte,
Erglänzte maienfriſch auch wieder jener Baum,
Von dem als Frucht ſein Leben einſt ſich löſ'te,
Der Baum des Lebens ſeiner teuren Eltern.
Zur Seite dem war ſtill die grüne Myrte
Der treuſten Gattenliebe aufgewachſen,
Ausdauernd mit geſunder, ſtet'ger Kraft
In allem Wechſel der gewalt'gen Jahre:
Und heute wand nach fünf und zwanzig Sommern
Ein ſonnenhelles Feſt den vollen Kranz
Aus ſeinen Silberblüten, faſt noch ſchöner,
Als jener, der das Haupt der ſel'gen Braut
Vor dem Altar geſchmückt. Ehrwürdig krönte
Er voll Erinnerung das heil'ge Haupt
Der Eltern in des Hauſes froher Stille.
Denn äußern Prunk und eitle Ehre liebte
Die fromme Mutter nicht; und immer mied
Der fremden Neugier leeren Blick, des Neides
Scheelſücht'ges Auge gern ihr Gatte, doppelt
In der Verborgenheit mit ihr beglückt,
Wo er ſie ganz und ungeſtört beſaß.

Doch um so mehr wetteiferten vereinigt
Die blüh'nden Kinder, mit der schönsten Ehre,
Die nur die Lieb' erweiset, sie zu krönen.
Nur kleine Gaben konnten sie vom kleinen
Vermögen schenken, das vom kindlichen
Erwerbe lange sorgsam sie gespart.
Was aber Kunst, Erfindung und Geduld
Der Kindesliebe nur ersinnen konnten,
Der Eltern stillste Wünsche zu erfüllen,
Das schmückte diesen selt'nen Ehrentag,
Nur von der Liebe heil'gem Aug' geseh'n.
Ein lang' gereiftes Lied in feierlichen,
Sorgfältig nach der Regel viel gefeilten,
Gedankenreichen Trimetern voll tiefer
Empfindung brachte Friedrich halbverlegen,
Der Älteste, in aller Namen dar.
Der Vater las, der reinen, schönen Formen
Liebhaber, wohlgefällig laut sie vor,
Und lobte prüfend Sinn und Worte oft.
Vorm blüh'nden Garten an der Rosenwand
Des Hauses saßen sie, die überher
Von weiß und roten, jung und alten Rosen
Bedeckt von unten bis nach oben war.
Und heitern Angesichtes sprach der Vater
Im Kreis der Seinen, welche auf ihn horchten,
Zur lieben Gattin:

Silberkelche schmücken
Nicht unsern Tisch und gold'nes Blut der Reben
Fließt nicht in Strömen, wie auf reicher Tafel,

An welcher Ehrgeiz prunkt im Prachtgewand,
Von Ordenskreuzen und von Sternen strahlend,
Und den Gefeierten mit Wortschwall ehrt.
Doch um uns sitzen liebreich frohe Kinder,
Und ihre Augen leuchten Lust und Unschuld.
Ja, flüchtig ist der Rausch aus Ehrenbechern;
Entweihen würd' er dieses Heiligtum.
Doch Kindeslieb' ist himmlischsüßer Lohn
Und einer Sommernacht gleich ohne Tau
Wär' ohne Kindesliebe diese Feier.

Und drauf die Mutter: O! wie lieblich ist
Der Weg der Ruhe, der im engen Thal
Zum ew'gen Leben führet!

Und sie dachte
Der beiden lieben Kinder, welche droben
Schon mit den Engeln spielten; ihrer Tochter,
Der ersten, früherlösten, und des Söhnleins,
Das seine blauen Himmelsaugen, kaum
Geöffnet, bald hienieden wieder schloß.
Ihr frommer Glaube wußte sie bewahrt
Vor allem Ungemach beim ew'gen Vater.
Doch ach! sie fehlten nun am schönsten Fest;
Und inn'ger wünschte sie mit feuchtem Auge,
Daß froh auch sie im vollen Kreise säßen.
Der Vater aber hub von alten Zeiten
Zu reden an:

O! denkst du wohl der Guten,

Die ſo, wie du jetzt in dem Kreis der Deinen,
Mit dir geſeſſen, als du jung noch warſt?
Mit ihrem letzten Hauch befahl ſie ſich
Dem Ewigen, nachbetend meinen Worten,
Und iſt nun ſicher dort bei ihm geborgen.
Nur wenig war's, was ſie verlor hienieden,
Die greiſe Mutter, welche krank und taub
Den Gatten überlebte; und wir gönnen
Den Himmelsfrieden ihr. Doch — iſt es Schwachheit,
Iſt's Liebe, die ſich ſehnt? Noch ſchöner, däucht mir,
Wär' es geweſen, wenn ſie dieſen Tag
Auf Erden noch mit uns geſehen hätte.

Die Mutter aber ſprach: Nur eines wünſcht' ich,
Daß eine ſel'ge Zeugin ich geſtanden,
Wie ſie den teuren Vater wiederſah.
O! eine Ehe voller Frieden war es,
Ja, eine unbeſchreiblich ſchöne Ehe.

Und Friedrich ſprach: So denk' ich mir die Alten,
Wie ihr, geliebte Eltern, einig lebt.

Und d'rauf die Mutter: Ja, ein ſel'ges Glück
Hat Gott auch uns geſchenkt im eig'nen Haus.
Früh fanden wir uns ſchon im Spiel der Kindheit;
Und oft im Scherze wünſchten unſ're Eltern,
Die lang befreundeten, den Tag herbei,
Der uns fürs ernſte Leben feſt verbände.
Doch lange prüfte mich der Treugeliebte,
Indeß gefährlich mancher Freier nahte.

So sprach sie lächelnd; und der Vater fiel
Ihr heiter in das Wort hier und erzählte:

Ja, ein gar blöder Freier war ich, immer
Zurückweisung vom alten Vater fürchtend;
Denn klein war mein Erwerb noch und die Aussicht.
Doch endlich reifte Hoffnung den Entschluß.
Da ging ich einen ganzen Mond hieher,
Um eurer Mutter Hand zu werben, täglich;
Doch nie von Liebe wagte ich zu reden.
Da einmal kühner, ich weiß nicht warum,
Begann ich stockend lang Erwartetes
Dem Vater kund zu thun. Wohl hundertmal
Hatt' ich die schönsten Worte mir bedacht,
Und fast auswendig wußt' ich meine Werbung.
Und einst nach ganz vollendetem Geschäft —
Es war ein schöner Nachmittag — blieb länger
Ich sitzen noch und rückte mit dem Stuhle
Dem Vater näher, der mit list'gem Lächeln
Mich ansah, was ich sagen würd', erwartend.
Doch als ich zu ihm hingebeugt nun leise
Und mit viel Räuspern meine Rede anhub:
War wie mit einem Schwamm mir von der Tafel
Des Geistes ausgelöscht der schöne Satz.
Ich sagte stotternd, oft die Rede neu
Anhebend: „Längst wohl — ja, ich meine lang —
Gewiß, Sie wissen — haben schon bemerkt —
Daß eine Neigung — eine stille Neigung —
Ich meine, Neigung zwischen Ihrer Tochter
Und mir — bestehe." Und zusammen zuckt' ich,

Als es heraus war. Aber ernſt und trocken
Verſtellt' er ſich, und ſagt' auf Plattdeutſch: „Nein,
Davon hab' ich noch nichts bemerkt, mein Junge."
Und mir erſtarb das zage Wort im Munde.
Doch gleich zu eurer Mutter drängt' er mich
Mit ihm zu gehen und ſie ſelbſt zu fragen.
Bang' folgte ich; mir war's, als ob die Welt
Mit mir verginge. Und zur Tochter trat er,
Zu eurer Mutter, die arbeitend ſaß
Und fragend zu dem lieben Vater aufſah,
Indeß ich ferner an der Thür zurückblieb.
Und wieder fing er nun auf Plattdeutſch an,
Wie das ſo ſeine Art war, wenn er recht
Vertraulich wurde. Doch bevor die Frag' er
Ganz ausgeſprochen, warf ſie hin die Arbeit,
Und ſtürzte mir voll Freude in die Arme.
Und ſchnell vom Lehnſtuhl an dem Fenſter kam
Die alte, gute, taube Mutter nun
Betroffen hergeeilt, viel Fragen häufend,
Und weint' uns Segen. Und dann führte ich
Am Arm mir hängend bald zu meinen Eltern
Die liebe Braut im ſeligen Triumph.
Und ſtaunend ſah'n uns alle Leute nach.
Kein ſchön'res Paar ward je im Ort geſeh'n.

Da riefen lachend beide Töchter aus:
„Wie ſich der Vater rühmt!" Auch Friedrich lachte.
Und als ſo froh ſie waren, trat der alte
Großvater ein und hörte lächelnd an,
Was von den lieben Eltern, ſeinen Kindern,

Die Enkelinnen lebhaft ihm erzählten;
Und wußte manches beſſer noch zu ſagen,
Mit kindlicher Verehrung ſtille angehört.
Auf hoffnungsvolle Zeiten blickt' er froh zurück
Und freute ſich an ſeiner Nachwelt reichem Glück.

Jugendneigung.

Jetzt gab dem Jüngling auch ein günſtiges Geſchick,
Das gerne doppelt giebt, wenn es einmal beſcheert,
Mit leichtem Herzen einen Weg zu wandeln,
Der ſchwere Pflicht ihm lang' gebäucht, zur Tochter
Des Nachbarpfarrers auf dem nahen Dorf,
Der ſtillen Liebe ſeiner Schülerzeit.
Tief quält' ihn der Gedanke, als er arm
An Glauben ward, und nur ein halb' Gefühl
Sein Lieben blieb. Jetzt hört' er froh erleichtert,
Daß einem andern längſt ſie ſtill gehört.

Den wohlbekannten Weg nun wandelt' er,
Den oft mit ihr im Buchenwald er ging,
Bis aus den Schatten tretend er im Dorfe
Den ſpitzen Kirchturm ragen ſah. Dort ſchlug er

Den weit'ren Weg ein, den sie einst gern wählte;
Und so allmählich zog's ihn immer weiter
Auf wohlbekanntem Pfade übers Kornfeld
Und zwischen Hecken, Planken und durch Kreuze
Bis zu dem alten Pfarrhaus. Hold empfing ihn,
Errötend, innig überrascht, Elise:
Froh grüßten ihn die andern, herzlich fragend,
Wie's ihm ergehe, und mit liebem Vorwurf,
Daß er nicht längst gekommen; tausend Dinge
Gab's da zu fragen, zu erzählen all'
Des Lebens Kleinigkeiten. Und der Vater
Frug nach dem Fortschritt der Theologie,
In ernsteres Gespräch sich bald vertiefend,
Wie selten ihm sein Dorf, das einsame,
Gelegenheit zum Tausch der Geister bot.
Doch sacht entzog sich Friedrich dem Gespräch
Und ging zum Garten, mit den jüngern Kindern
Zu scherzen in der alten, trauten Weise.

Und bald gesellte sich zu ihnen auch
Elise, und begann mit ihm zu wandeln,
Und so im Geh'n that sie vertraulicher,
Als einst, ihr Herz ihm auf. Mit inn'ger Liebe,
Voll Scheu, betrachtet' er die schöne Braut
Des Unbekannten, um die er geworben,
Die freundlich ernst ihn immer fern gehalten.
Verziehen war ihm hold von ihr die Minne,
Womit er sie betrübt, und rein und heiter
Zu ruh'ger Liebe im Gemüt verklärt.
Der Minne raubt' er nicht ihr Eigentum;

Geliebt, von Pflicht befreit, durft' er sie lieben,
Und Liebe flößte sie ihm in das Herz
Zu ihrer Minne und er freute sich
Mit ihr derselben, von sich selbst gelöst.
Ein junges Junilaub erneuter Liebe
Ergrünte an den Bäumen ihres Lebens.

Und so im Innersten zufrieden kehrte
Er durch die friedevolle Landschaft heim.
Ein milder Regen hatt' erfrischend heute
Das Land gesegnet; blank und rein gewaschen
War jedes Blatt; es leuchtete die Rose
In lautern Perlen keusch und duftig zart.
Die Herden gingen auf den tau'gen Koppeln
Und brüllten freudig, und in Busch und Bäumen sangen
Die Vöglein eifrig. Überm weiten blauen Meer
Stand leuchtend vollgewölbt ein Regenbogen hehr.

Begegnung mit einem älteren Freund.

Als Friedrich so am Rand des Waldes schritt, der schwer
Von tausend lichten Tropfen hing, kam rasch gegangen
Entgegen ihm Freund Karl, der frische Lehrer
Der Knabenschar. Zu höherm Dasein hatte

Durch eig'ne Kraft ſich dieſer aufgeſchwungen.
Ein kunſtgeſellter Wiſſensdurſt, gemäßigt
Durch ein Verlangen, bald auch mitzuteilen,
Was er mit Luſt erkannt, erfüllt' ihn lebhaft.
Mit hellen Augen blickte er hinaus
Ins Leben der Natur, und hoch erfreut' ihn
Ihr Farbenſpiel. Der Kräft'ge, immer Heitre,
Begrüßte Friedrich lebhaft; und dann ging er
Umkehrend mit ihm in der feierlichen,
Zufried'nen Landſchaft ruhig. Schön herauf
Stieg ſchon der Mond und liebes Licht der Sterne.
Und Friedrich ſagte zu dem Älteren:

Wie freundlich iſt dem Menſchen doch die Wohnung
In der Natur genügend eingerichtet!
Zufrieden immer könnt' er in ihr leben,
Wenn nicht ins Ungemeſſene er ſtrebte.
Da ſucht er zweifelnd ſich umſonſt ein Heim
Im Himmel, wo Markſteine nicht geſetzt ſind.
Und unbefriedigt kehrt er ins Gewirr
Des Erdentags zurück und ſucht und ſucht.
Da ſchallt ein wild Geräuſch ihm, tauſend Töne
Des Kampfs, des Leids; und and're täuſchen ihn
Mit Glückeshoffnung. Endlich findet er ſich
Zurück zur Heimat. Und wenn nach der Mühe
Die lauten Klänge abends all' verſtummen,
Zieh'n durch das Dunkel wunderbare Klänge,
Und es erkennt der Menſch die Stimme wieder,
Die er im Sturm des Tags wie wimmernd hörte,
Und wußte nicht, von wannen ſie ertönte.

Karl.

Ja, ſchlagen fühl' ich deines Lebens Pulſe,
Gleichmäßig, ruhig. Dein erquicktes Herz
Ruht aus vom Kampf des Tags. Schlummr' eine Weile
Im Lebenskahn auf ſtillem Ocean,
Geſtärkt von ſel'gen Träumen aufzuwachen.
Wie köſtlich iſt's dann, wenn die Nacht verſchwindet,
Ins Meer der Gottesliebe friſch zu wagen
Den kühnen Sprung! Es heben ſtarke Wellen
Den Sinkenden empor und tragen freundlich
Ihn an die blumenreichen Himmelsufer.

Friedrich.

O Freund! auch ich einſt wollte himmliſch leben.
Zu meiner Wohnung däuchte mir beſtimmt
Ein Geiſtestempel mit der Liebe Altar,
Drin die Gemeinde der Gedanken ſänge
Den hehren Pſalm der ew'gen Harmonie.
Es war ein ſchöner Traum, wohl wert der Thränen.

Karl.

Wohl irrt Verſtand, o Freund, auch irrt Gefühl.
Des Herzens Abgrund, der zur Hölle klafft,
Deckt falſcher Boden ſtolzer Zuverſicht;
Der Irrtum und das Unglück wandeln d'rauf.
Doch wären deshalb Gottes Worte falſch,
Und trügende Verheißung ſeine Gaben?
Auf uns nur harrt er, Wahrheit uns zu ſchenken.
Wohl wiſſen's alle Seinen. Sieh! ich flehte
Zum Höchſten um ein feſtes Herz. Da wies er

Die Mutter mir, die Kirche; und geleitet
Schritt froh und ſchnell ich hin. Doch bange ſah ich
Viel Weiſe ferne ſtehn. Da zeigt' er mir
Des Glaubens überird'ſchen Grund und Urſprung,
Des Wiſſens Armut, die des Lebens Blöße
Mit Lumpen deckt. Das Wort des Höchſten iſt
Sein Zeuge, iſt Vernunft; da fand ich Frieden.
Kein lang Beſinnen gilt es: denn die echte
Theologie wohnt in des Menſchen Bruſt;
Und wer aus Gott iſt, höret Gottes Stimme.
Mir ſandt' er gnädig ſeiner Boten einen.
Ein Weiſer war's; der ſchrieb ein köſtlich Buch,
Die reife Frucht von tiefer Wiſſenſchaft.
Und d'rin bezeugt' er, daß die heil'ge Wahrheit,
Die er im Lande der Philoſophie
Umſonſt geſucht, bei der Religion
Er endlich fand; von ihr, der ewigen,
Zum Wirken Kraft empfing und milden Frieden.
Schon manches Blatt, das heil'ge Worte trägt
Und durch die arge Welt zu irren ſcheint,
Ward Gottesbotſchaft einem Sünderherzen;
Doch ſchweigt's davon, und Gott alleine weiß es.
O! ſegne er den Mann, der unbekannt
So Gutes mir gethan, daß ohne Trug
Der Jugend off'ne Herzen ich vermag
Zu unterweiſen, ſelbſt nicht in mir zweifelnd,
Ob wahr ſei, was ich Glauben heiſchend lehre.

Friedrich.

O! würde mir auch ſolch ein Mann gezeigt,
Dem Frömmigkeit das Licht der Wahrheit reichte,

Der mich zur Kirche damit leitete
Und auf den Altar dort es brennend ſtellte,
Daß neu in Liebe dort mit der Gemeinde
Ich um die heil'gen Kerzen mich vereinte!
Doch mächt'ge Feinde würden mit dem Hauch
Des Zweifels raſch das Licht zu löſchen ſuchen.

Karl.

Schau mutig auf, ins Angeſicht dem Böſen.
Zu überweiſen dacht' auch ich die Weiſen,
Doch Rieſen gleich umringten mich Gedanken.
's iſt Kinderglaub', ein köſtlich Ding. Den Anker
Der Hoffnung hält beim Sturm ſein ſtiller Grund.
O! ſel'ge Zeiten da ich ihn zuerſt
In eines Weibes tiefem Herzen fand.
Was jedem Aug' ich barg, der Seele Herz,
Das geb' ich ihr; ſo giebt ſie mir das ihre.
Kein lieb'res Weſen gab's auf Erden je.
Raſch, zart, ein Licht, das jeden leiſen Schatten
Mir von der Stirne küßt! Mit leichtem Arm
Hebt ſie des Zweifels ſchwere Berge fort
Und faßt die Wahrheit traulich an der Hand.

Friedrich.

O ſeliges Geſchick vereinter Herzen,
Wo bei der Liebe das Erhabenſte
Die Liebe findet!
So mit frohem Seufzer
Rief Friedrich teilnahmsvoll. Nun wandelten
Die beiden ſchweigend. Höher ſtieg der Mond.

Spät war's geworden, als im ſchweigend ruh'nden Ort
Sie auf dem Platz vor ihren nahen Häuſern ſchieden.
In Friedrichs ſtillem Herzen tönte lieblich fort
Das Wort des Freundes, wie er fand den Seelenfrieden.

Konfirmations-Erinnerungen.

Wie im erneuten Jahr am klaren, blauen Süden
Stets mächt'ger ſteigt das Frühlingslicht, ſchien Gottes Wort
Stets wirkungskräftiger in Friedrichs Herz.
Der ſichtbar'n Sonne Himmelskreiſe wurden
Von Tag zu Tage enger; doch dem Jüngling
War jetzt des Geiſtes Frühling neu gekommen.
Des Geiſtes Neugeburt und neues Wachstum
Sind nicht geknüpft an die gemeine Regel
Des Erdenjahrs; der Menſch ſteht über ihr,
Und ſeine Zeit iſt immer, wenn er will.

Im ruhigen Verlauf des gleichen Lebens,
Wie's die Gebildeten des Ortes führten,
Die ſich in ſittlich mittlerer Gewöhnung
Und Achtung vor dem Heil'gen wohlbefanden,
Wuchs wunderbar geſchwind die aus den Wurzeln
Im Himmelsſonnenſchein erneute Kraft

Des unverdorb'nen jugendlichen Baums,
Da lange ruhig über ihn der frische
Landregen aus der Erdenwolke strömte.

Des Sommers Ernte war nun eingefahren,
Und von der Sorg' ums liebe Brot einmal
Die Menschen wieder frei. Ein heiterer
Spätsommer glänzte, dem der gold'ne Herbst
Schon seines Nahens erste Boten sandte.
Gen Süd geflogen war die Schar der starken
Zugvögel, dort in wärmeren Gefilden
Die Nahrung der erwachs'nen Kraft zu suchen.

Den Zweck bedenkend und das Ende, trieb
Der Vater Friedrich jetzt, neu auszuzieh'n
Vom Heimatlande nach dem schönen Bonn,
Wo Wissenschaft und Kunst in freiem Bund
Vereinigt blühen. Und der freundliche
Großvater auch vereinte seinen Rat,
Den einflußreichen, mit dem Rat der Eltern.
Wie er den teuren Ahnen, deren Bilder
Im Pfarrhaus an der hohen Diele Wänden
Eintretende mit würd'gem Gruß empfingen,
Ein treuer Enkel selbst im Amt gefolgt,
So hofft' er sehr, daß auch sein lieber Enkel
Dereinst ihm folg' in Haus, Gemeind' und Kirche.
Und er erzählte ihm von dem und jenem
Der lieben Väter, tretend vor sein Bild,
Wie ihn der Herr durch schwere Prüfungen
Und innere Erfahrungen geläutert
Und ihn gemacht zum Segen der Gemeinde,

Die treu zu hüten ihres Hauses Amt
Und Erbteil gleichsam sei, von Gott verlieh'n.
Und Friedrich bat er, dies nicht zu verschmäh'n,
Und rief ihm vor der Seele Auge wieder
Die heiligen Ermahnungen zurück,
Die er vor Gottes Altar einst ihm gab,
Und wie den Eidschwur in die Priesterhand
Er ihm gelobte, treu zu sein für immer
Dem Heiland Jesus Christ und Gott dem Vater.

Tief drang das Wort des Ahns dem treuen Jüngling
Ins fromme Herz; und von der Mutter nun
Erbat er sich die schöne, milde Rede,
Die wohlbedacht der Greis zur Kinderschar
Gesprochen hatte, als er am Altar
Den lieben Enkel selber eingesegnet.
Die Mutter hatte diese aufbewahrt
Bei andern Blättern, die sie heilig hielt.
Froh hörte sie nun Friedrichs Wort und eilte,
Sie selbst mit ihm zu lesen.

Nach der Bank,
Wo an der Kirche vor dem Abschied sie
Mit ihm gesessen, ging sie mit dem Sohn.
Es war ein heiterer Septembertag,
Des schönsten Monats in dem Holstenland,
Wann milde Wärme und ein klarer Himmel
Die angenehmste Zeit des Jahrs bereiten,
Gemäßigt und beständig.

Weißt du noch,
So sprach die Mutter, wie vom Haus des lieben
Großvaters her der Weg mit tausend Blumen
Und frischem Grün des Mai's dort ganz bestreut war?
Und hier zu beiden Seiten dieser alten
Und hohen Linden längs des breiten Kirchwegs
Stand jung und alt, den langen Zug betrachtend
Der Knaben und der Mädchen, die in neuen
Festkleidern ernst geschmückt zur Kirche zogen,
Durchmusterte die Trachten und die Mienen
Der Wandelnden und lobt' und tadelte
Bald laut, bald leise; wie von alters hier
Die Sitte ist, die nicht zu lobende.
Du gingst voran, dem würd'gen Ahn zur Seite,
Tief ernst in dich versenkt; mir sagt' es nachher
Der liebe Freund, der Landmann, der gerade
Von seinem Hofe dort den Landweg herkam
Und mit nach Gottes Haus wallfahrtete.
O! könntest du, wie damals fröhlich glauben!
Ja, lieber Sohn, ich hoffe fest und herzlich,
Daß Gottes Segen nicht an dir umsonst sei.

So sprechend kam sie mit dem Sohn zur Kirche,
Die auf des sanften Hügels breiter Fläche,
Gebaut aus mächt'gem Felsstein, schimmernd stand,
Erst neu getüncht. Vorüber wandelnd standen
Sie still am Kirchthor unterm hohen Turm.
Die zwölf Apostel, roh aus Stein gehaun,
Umgaben rechts und links des Thores Wölbung.
In ihrer Mitte stand erhöht Sanct Paulus,
Der Schutzpatron der Kirche. Enger wurden

Die tiefen, braunen Wände nach dem Innern,
Den Pilger ladend, um ihn heiliger
Hinaus dann wieder in die Welt zu lassen,
Sich in das Freie öffnend. Lächelnd sprach
Jetzt Friedrich zu der Mutter:

Deutlich seh ich
Den alten Diener noch, wie durch der Flügel,
Der reichgeschnitzten, offne Spalte er
Aufmerksam spähte und sie eifrig dann
Im rechten Augenblicke vor dem Ahn,
Der mit uns Kindern nahte, weit zurückschlug
Und voller Ehrfurcht d'rauf zur Seite trat.
Wir aber schritten in die heil'gen Räume,
Die Kopf an Kopf, in Bänken, auf Emporen
Das Volk erfüllte, welches auf uns blickte.
Die Orgel rauschte feierlichen Gruß;
Und schöner spielte, däuchte mir, als je,
Der alte Organist, der Töne Meister,
Der in dem Holstenland mit Recht berühmt ist.
So wandelten wir durch den langen Steig
Und setzten uns im Kreise um den Altar,
Die Knaben rechts, die Mädchen all zur Linken.
Und tausendstimmig scholl der Festchoral.
Und als der letzte hehre Ton verstummt war,
Erhob der teure Ahn sich. O! ich seh' ihn
Mit meines Geistes Augen. Zu den Füßen
Hinunter wallte lang ihm der Talar,
Der duffe, schwarze: blendend weiß wie Schnee
Umgab den Hals der steifgekrauste Kragen.
Grau spielten Locken ihm ums milde Haupt;

Im Auge perlte ihm die heil'ge Thräne.
Geneſen war er erſt von ernſter Krankheit,
Und in der Seele Tiefen lebt' ihm Wehmut.
Gleichwie Italiens Pappel, wenn den Himmel
Durchzieh'n des Herbſtes Wolken, voller Dunkel
Der wandelnden Gewäſſer, in dem Stoße
Des Windes ſchwankt, und große Tropfen ſtürzen;
Voll Helle wiegt ſie dann ihr zitternd Haupt
Und perlend Laub im Glanz der duft'gen Bläue,
Und ſteht nun ruhiger, zum Lichte ſtrebend:
So ſtand der Teure da; ſein Auge glänzte,
Und um das Haupt ihm floß des Himmels Hoheit.
Gleich einem Engel, dem vom ew'gen Licht
Das hehre Antlitz glänzt, erſchien er uns.
Die große Bibel nahm er vom Altar,
Die prächtige, mit rotem Sammeteinband
Und ſilbernem Beſchlag, das Weihgeſchenk
Dort auf dem ſchönen Schloß des frommen Grafen.
Rings ſtand das Volk voll Ehrfurcht auf. Und klar,
Vernehmlich allen, las den heil'gen Text
Der Greis; ſein ruh'ger Ton drang uns ins Herz.
Und wieder dann erhob er zum geſchnitzten,
Kunſtreichen Holzgeſtelle, das mit Silber
Reich ausgelegt war, wo es ſichtbar ruhte,
Das reich geſchmückte Buch. Und als nun wieder
Sich die Gemeinde rings geſetzt, und alle
Still ſeines Wortes harrten, hub er an
Die wohlgedachte, freundlich ernſte Rede.

So ſprechend waren Mutter jetzt und Sohn,
Im blumenreichen Friedhof, den die Liebe

Mit treuer Sorge pflegte, langsam wandelnd,
Bei jener alten Holzbank angekommen,
Wo sie beim Abschied einst zusammen saßen.
Rings lagen klar im heitern Sonnenstrahl
Die Hölzungen des sanften Hügellandes,
Und zwischen ihnen in der Knicke Kränzen
Die gelben Koppeln, von der Segensfülle
Der reichen Ernte dieses Jahrs geleert.
Und aus des Meeres krauser Ebene,
Auf deren Höh' ein fernes Segel stand,
Von Osten, atmete ein sanfter Wind,
Aufsteigend längs den off'nen, sonn'gen Feldern,
Und säuselte durch das Gezweig der Birke.
Da setzten sie sich wieder Hand in Hand
Und schauten still hinaus. Dann gab die Mutter
Dem lieben Sohn des teuren Ahnen Rede,
Die deutlich dieser selbst geschrieben hatte.
Laut las sie Friedrich ganz, und neu bewegten
Am tiefsten diese Worte ihm das Herz:

Geliebte! Gott zum Gruße! Heil'ge Freude
Rings um den Altar schaut ihr, eurer Kinder
Mit Gottes Ehre hoch geschmückte Häupter.
Der Namen schönsten tragen sie mit uns,
Den Menschen tragen: „Kinder Gottes" sind sie,
Des ew'gen Vaters. Ruhig führt er heute,
Wie beim Ergrau'n der Tage, durch den Himmel
Des Weltalls weithin wandelnde Gestirne:
Und schmückt des Menschen trautes Haus, die Erde,
Mit buntem Farbenspiel; und schenkt uns allen
Des kurzen Lebens Nahrung und Genüge.

Selbst thront er ungeseh'n hoch überm Himmel,
Wohin der Mangel und der Schmerz nicht dringen;
Und seine Freuden teilt er mit den Frommen,
Den ruhigen Verklärten, die ihn lieben.
O! daß auch uns, sanft, wie nach heißen Tagen
Ein lauer Abendhauch, ein sel'ger Abschied
Zum Paradies, zu Gottes Umgang, führte!

Dann wird auf euch, o Kinder, die noch hier
Das Leben hält, voll Liebe unser Auge,
Nach euch verlangend, aus dem Himmel schauen,
Daß ihr auch kommt. Ja, herzlich werden wir
Im Himmel wünschen, daß ihr fromm und heilig
Dort unsr'er Freuden Maß erfüllen mögt.
Denn unsr'e Lippe wird im Tod verstummen,
Die euch zum Guten ernst und treu vermahnte;
Verwesen wird die Hand, die fest euch führte.
Euch dann gehört die Stadt, die weite Feldmark,
Die reich an Korn, belebt von schönen Herden,
Rings um sie liegt. Dann von der Erdenscholle
Hebt euer Herz in himmlischer Gesinnung;
Gedenkt an uns, die zu den sel'gen Vätern
Schon heimgegangen sind, Freund' und Bekannte
Daheim zu grüßen. Ach! daß nie die Schuld
Die Kinder von den Eltern drüben trennte,
Und wir an Gottes Thron uns alle fänden!

Er sorget für die Menschen, wie für Kinder;
Vergisset keinen, auch den Kleinsten nicht,
Giebt jedem seine Gabe, seinen Vorzug
Und für uns alle mehr als not zum Leben,

Ja, etwas Ueberfluß zur ſchönen Freude
Dem menſchlichen Geſchlecht fürs kurze Daſein.
Wir aber ſind, wie Kinder, kleinlich neidiſch
Und machen unſ're Erd' zum Ort des Haders.
Daß fromme Eintracht alle Menſchen bände!
Dann wär' ein ſelig Spiel das Erdenleben.
Mit Gott zufrieden ſtill genöſſe jeder
Ein reines Glück in des Geſetzes Schranken,
Und keinen Undank gäb's und keine Strafe.
Nun hemmt der eine ſtets den anderen,
Und Hoffnung bleibt das Beſte; ſelbſt die Liebe
Muß Mißtraun ernten.

Fröhlich ſpieltet ihr
Und jauchztet in den Tagen eurer Kindheit,
Als and're noch für euch, was gut und nöthig,
Bedachten, ſorgenvoll für euch ſich mühten.
Da hielt euch in der Sitte ruh'gen Schranken
Ein warnend Wort, und Zucht geduld'ger Liebe:
Und Früchte brachte jeder Tag der Schule,
In ruhiger Gewöhnung gleich gemeſſen.
Da lerntet ihr, was einſt der Freund der Kinder,
Der Menſchen Heiland, Jeſus, weiſe ſprach
Und durch ſein Beiſpiel uns zu ew'gem Heil
In Tod und Leben wunderbar bewährte.
In guten Künſten viel geübt erſtarkte
Der jugendliche Geiſt, um redlich einſt
Als kluger Knecht dem Herrn der Welt zu dienen.

Nun ſteh'n die Pforten offen; roſig leuchtet
Das Morgenrot der Freiheit: mutig eilt ihr

Und leicht hinaus; es wogt vor euch die Rennbahn.
Da ruft die Tugend und die Pflicht: doch, ach!
Die üpp'ge Luſt auch winkt in bunten Kleidern
Und lockt vom Ziel euch ab, hemmt euren Lauf.
Als ob ſie ſelbſt mitliefe, winkt ſie nahe,
Verſchlingt den Weg und wandelt ſtets bequemer
Und führt zur Seite euch zu ſchatt'gem Ort
Und beut Genuß mit Mienen ſüßer Unſchuld
Dem Unerfahr'nen. O! daß nimmer ihr
Erkennen möchtet, was in Sünden nur
Von uns erkannt wird. Haſt du ſie genoſſen,
Die ſüße, gift'ge Frucht, ſo zehrt ſie aus
Gebein und Mark, und in der ſchuld'gen Seele
Nagt Reue raſtlos und verſcheucht den Frieden,
Den holden Freund der Unſchuld; weinend
geht er.

D'rum in dem Kämmerlein, wenn die Begierde
Dich lockt, die grauſe, beuge tief das Knie,
Und ringe, bete heiß, daß Gott die Seele,
Die bangende, dir ſtärke. Freud'gen Mutes
Errege dann zum guten Werk die Hände,
Die ſchaffenden, und ringe nach der Liebe
Demant'ner Krone. Wer ſie tragen will,
Der muß entſagen, muß für ſeinen Nächſten
Das Liebſte um der Liebe Willen opfern.
Oft ſinken matt uns Sterblichen im Kampf
Die Kniee, und zum frohen Werk der Hoffnung
Geſellt ſich Mühſal. Doch vom Himmel kommt
Der Engel der Geduld, der tröſtende,
Und träufelt Wonne zu dem Leid, die Seele,

Die dürstende, erquickend. Freude wird uns
Die Arbeit, und mit Segen straft der Höchste.

Des Menschen Leben währet siebzig Jahr
Und wenn es hoch kömmt, achtzig; und wenn's köstlich
Gewesen ist, so war es Müh' und Arbeit.
O Kinder! was ihr thut, gedenkt des Todes.
Für eine ew'ge Ruhe kämpfet ihr.
Wohl wird die Stunde kommen, wo das Herz euch
Voll Leidenschaften tobt, der wilden Töchter
Der Sünde. O! gedenket dann an sie,
Die voller Ernst euch jene heil'ge Kunst
Früh lehrten, nach dem Himmelspol, den uns
Das Wort des Heilands zeigt, des Lebens Steuer
Zu lenken. Heiß, ach! brennen Elternthränen
Und rufen traur'ge Rache her von Gott.
O! machet nicht, daß sie um eure Sünde
Im Himmel weinen müssen; nur Vergebung
Kann solcher Thränen ew'ges Feuer löschen.
Folgt ihrem Wandel nach. Dort oben wartet
Mit offnen Armen Liebe auf den Freund
Und führt nach gutem Kampf den Redlichen
Ins Heiligtum, sich ganz ihm zu vertraun.
Und wie ihr heute Jesum hier auf Erden
Mit frischen Palmen krönet, wird er euch
In unverwelklicher Gerechtigkeit
Einst mit des Himmels ew'gen Palmen krönen.

So lautete des milden Predigers
Das Herz gewinnende und wahre Rede.
Mit inn'gem Tone, in der heil'gen Zeit

Erinnerung verſenkt, las Friedrich ſie.
An manches dacht' er, was ſeitdem geſchehn,
Und neue, ſtärk're Kraft gewann das Wort
Von heilig reinem Klange, wiederhallend
Im rings gewachſ'nen Walde der Erfahrung,
Die alte, ſchöne Melodie, begleitet
Von reicherer Gefühle Harmonie.
Die Mutter hörte freudig ſeine Stimme,
Wie er die frommen Worte innig ſprach;
Und als er ſchwieg in Andacht, ſagte ſie:

Ja, lieblich redete der gute Ahn,
Und Jeſu Geiſt und ſanfte Weisheit hat er,
Sind auch des Glaubens Tiefen ihm verſchloſſen.

Doch Friedrich ſprach: Tief drang uns in das Herz
Sein ſanftes ernſtes Wort; die Zukunft ward
Uns groß und heilig. Und als majeſtätiſch
Der Orgel Klänge, wie des Himmels Donner,
Nun mächtig rollten und die weite Kirche
Erſchütterten, da ward der Seele Grund
Von hehrer Gottesfurcht mir tief bewegt.
Und tiefer noch, ward ganz Gefühl die Seele,
Und heil'ge Ahnung ſchwebte mir ums Haupt,
Als auf des Altars Stufen ich nun kniete
Im vollen Kreiſe. Als ob ſelber Gott
Mit ſeiner Rechten, der unſterblichen,
Die unſere zum ew'gen Bunde faßte,
So legte ich die meinige dem Ahn
In ſeine dargereichte Prieſterhand.
Mit feſtem Druck umfaßt' er lang' die meine;

Dann legt' er ſegnend mir aufs Haupt die Rechte.
Heiß brannte ſie darauf, und gleichwie Feuer
Des heil'gen Geiſtes rieſelte es mir
Durch alle Glieder.

Und die Mutter ſprach:
Wohl noch erinnr' ich, was er zu dir ſagte.
„Gar viele Hoffnung iſt auf dich gebaut.
Wer hat, dem wird gegeben; d'rum in Demut
Bewahre, was du haſt, und mehre es,
Damit dir Gnade einſt das Höchſte gebe."
So ſprach er, liebreich zu dir niederblickend.
O teurer Sohn! vergiß nicht deiner Pflicht,
Und lerne Gottes Wort mit fleiß'gem Glauben.

Sie ſprach es tiefbewegt. Und Friedrich ſagte:
O teure Mutter! Ja, nicht immer hab' ich
Das Wort bewahrt, hab' anderes und fremdes
Oftmals geſucht und drob das Eigene
Verſäumt, verloren. O! wer doch ſo milde,
Gottſelig könnte, wie der teure Ahn,
Einſt Frömmigkeit und Tugend in der Heimat
Durch viele Jahre ſtillen Wirkens pflegen
Und noch der Enkel blüh'nde Häupter ſegnen
Mit ew'ger Jugend, welche nimmer altert!

Und d'rauf die Mutter: O! wie hoch erfreut mich
Dein frommer Wunſch, der aus dem tiefen Herzen,
Das fühl' ich, kam. Ein gutes Beiſpiel haſt du
Dir vorgeſtellt. Wie herzlich kann er beten,
Der gute Alte! Weißt du noch die Worte,

Die er am Altar knieend mit euch sprach:
„Wie gerne wollten wir die höchsten Gaben,
Dir, Vater, alle Pracht und Anmut geben!
Was aber kann dem Könige der Welt
Der Bettler geben, wenn er danken möchte?
Wie hast du, Herr, die Leute doch so lieb!
Dich sollen Vater die Verächter nennen!
Beleidigen kann keiner dich; du bist
Allzuerhaben. Nimm denn unſ're Herzen,
Nimm, Herr, zum Opfer unſ're Kinder an,
Der Menſchen ſchönſtes Gut im Erdenkummer".

Und Friedrich drauf: Wohl weiß auch ich es noch,
Und deutlicher erinn're ich es nun,
Da du mir's wieder vor die Seele rufeſt.
Und als er ſtillſchwieg, o! wie köſtlich da,
Als kämen ſie vom Himmel ſelber, ſchwebten
Hochher der Orgel ſanfte, mächt'ge Klänge,
Und meinem ganz entzückten Ohre ſchienen
Der Engel Chöre droben einzuſtimmen,
Die an dem hoh'n Gewölb des Gotteshauſes
Gar wunderherrlich malte jener Künſtler
Italiens, den unſ'rer ſchönen Kirche
Kunſtſinnige Erbauer einſt gewannen,
Mit kühnem Pinſel auf dem weißen Grund
Der weitgeſchwung'nen Decke uns des Himmels
Geheimniſſe vor unſ'rer Sinne Augen
Mit ſchöpferiſcher Phantaſie zu ſtellen.
Der güld'nen Englein Himmelsſcharen ſchweben
Rings um des heil'gen Geiſtes Friedenstaube,

Unzählige, auf ſanften Flügeln ruhend,
Und ſingen vor dem Vater und dem Sohne.

Und gleichwie Silberglocken, ſprach die Mutter,
Vermiſchten ſich damit auch eure Stimmen
Rings um den Altar, als ob's Melodieen
Der heil'gen Engel wären, denen trunken
Der fromme Sänger lauſcht in ſtiller Seele,
Nachſpielend, was er hört, auf ird'ſcher Harfe.
So denk' ich mir die wunderhehren Töne,
Die Klopſtock hörte mit geweihtem Ohr,
Als er voll Zuverſicht den Pſalm der Wonne
Vom Kleinod ſang, das an der Laufbahn Ende
Ihm werde; hoch begeiſterte dich einſt
Der triumphierende Geſang. Den ſangt ihr,
Und ahnungsvoll verhallt' es, lang' entſchwebend.
Vom Erdenſtaub erhobt ihr euch dann rauſchend.
Und ernſt erſcholl zu euch des Prieſters Wort:
O Kinder, jetzt Erwachſene im Glauben!
Noch ſpielt, wie Lebenslüfte, heil'ger Friede
Im ſichern Tempel ungeſtört um euch.
Da draußen harrt die grimme Luſt, begierig
Euch zu verderben; wartet die Zerſtreuung,
Des Tages Mühe und der böſe Neid,
Der ſolches Friedens Seligkeit euch mißgönnt.
Da gilt es, Chriſtenpflicht erfüll'n und ausharr'n.
Der Chriſten Handwerk iſt Gebet. Sei's eures.
Wie traut umringt ihr jetzt im Kreis den Altar!
So eint euch nie zum zweiten Mal das Leben,

Das bald euch trennt und nah und fern zerstreut.
Bleibt einig denn im Geist, dem heiligen.

Und Friedrich sprach: Wie lieblich, hell und deutlich
Klingt mir noch stets des teuren Greises Stimme!
Als hörte ich ihn singen, wie er uns nun
Mit jenem heil'gen Segen segnete,
Womit seit Aarons grauer Zeit sich hundert
Geschlechter schon der Sterblichen gesegnet.
Und so geweiht entwandelten wir wieder
Durch Gottes Haus, von seinem Geist geleitet.
Der Glocken Läuten aus des Turmes Innerm,
Des zitternden, scholl über unsern Häuptern,
Dem Land umher verkündend, daß die schöne
Vollendung sei geschehn. Gleich einem Meer
Aufrauschend scholl die Orgel; ein Triumphlied
Des Glaubens stieg von der Gemeinde Lippen.
Und als wir aus des Herrn erhab'ner Wohnung
Heraus nun traten, strahlte gold'ne Sonne
Rings um die jugendliche heit're Erde.
Vom blauen Himmel lächelte der Frühling
Mit mildem Glanze über Land und Meer.
Von dem ergrauenden Gestein der Kirche
Stieg lang der Festzug in dem Weg der Linden,
Der frischbelaubten, durch den hellen Hügel
Langsam hinunter. Aus den off'nen Thüren,
Aus denen schon die Menge drängend strömte,
Scholl der Gesang nach, und der Orgel Klänge
Verrauschten und verhallten oben ferne.

Und mit der Wehmut und der Freude Thräne
Sprach jetzt die Mutter: Du mein lieber Sohn!
O! wenn so frisch und lieblich wieder könnte
Von neuem grünen deines Lebens Baum,
Der in dem dürren Sand, der trüben Luft
Der großen Stadt dir welkte. Lieb und hehr
Wohnt dir im Herzen die Erinnerung
Des heil'gen Tages, als du Jesu dich
Mit Herz und Hand ergabst. Und aus Erinn'rung
Mag Sehnsucht, Wirklichkeit aus Sehnsucht werden.
Wer sich nach Glauben sehnt, fängt an zu glauben.

Nachdem die fromme Mutter so gesprochen,
Erhob sie langsam sich, nach Haus zu wandeln,
Und seinen Arm legt' in den ihren Friedrich.
Und einen Umweg gingen sie zurück,
Der Sonne schönes Schauspiel zu betrachten.
Sie sank im West aus lillafarbenem,
Verbreitetem Gewölk durch einen See
Von lichtem Blaugold, seine Küsten oben
Vergoldend und die Inseln, die drin schwammen:
Bis unten rührte an das duft'ge Land
Der gold'ne Kahn und im Gewölk verschwand,
Noch lange hinter sich die Wolken licht erregend.
In holde Dämm'rung hüllte sich die liebe Gegend.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Adelpha. Gedichte von **Christian** und **Theodor Kirchhoff.** Altona. San Francisco. Erster Band: **Die Rose vom Rhein. Magnolien vom Mississippi.** — Zweiter Band: **Eider und Rhein.** Bilder aus beiden Hemisphären. — Neue unveränderte Ausgabe. Altona 1872. Preis à Band broschiert 1 *M.*, gebunden 1 *M.* 50 *Ş.* Jeder Band ist für sich zu haben.

Reisebilder und Skizzen aus Amerika. Von **Theodor Kirchhoff.** Erster Band: **Fünfzehnhundert Meilen in der Stagekutsche.** A. Die Steppe. — B. Von Denver nach Salt Lake City. — C. Im Lande der Mormonen. — D. Von der Mormonenstadt am Salzsee nach dem Goldlande Idaho. — **Eine Fahrt mit dem „Hotelzuge" der Pacificbahn.** — **Bilder aus dem Goldland.** 1. In den Goldminen von Idaho. 2. Ein Besuch in Willow-Creek in Oregon. 3. Ein Capitel über die Hurdy-Gurdys. — **Bilder aus dem Süden.** 1. Der Nicaragua-Transit. 2. Eine Dampferfahrt auf dem Red-River. 3. Auf dem Caddo-See. 4. Eine Eisenbahnfahrt in Texas. 5. Mein Freund Pompejus. 6. Gerichtsscene in Texas. 7. Das „Schnupftabackdippen" der Südländerinnen. 8. Eine interessante Reisegesellschaft. 9. Ein Besuch in der Mammuthhöhle in Kentucky.

Zweiter Band: **Nach Oregon** (1863). A. Von der Weser nach dem Goldenen Thor. 1. Zurück nach Amerika. 2. Scenen im Zollhause in New-York. 3. Alte Bekannte. In einem amerikanischen Barbiersalon. 4. Der Oceandampfer „Northern Light". 5. Auf dem Isthmus von Panamá. 6. Von Panamá nach Acapulco. 7. Von Acapulco zum Goldenen Thor. — B. Auf Kundschaft nach dem Columbia. 1. Von San Francisco nach Portland in Oregon. 2. Von Portland nach The

Dalles. 3. Ein Tag in The Dalles. Mein letzter Weihnachtsabend in Oregon. Die Indianer beim Lachsfang am Columbia. Rückkehr nach Californien (1865). — **Streifzüge im Nordwesten (1868—1876).** 1. Ueber die Blauen Gebirge in Oregon. 2. Eine Dampferfahrt auf dem oberen Columbia. 3. Die Eishöhlen im Territorium Washington. 4. Die ersten Goldentdeckungen im östlichen Oregon und im Territorium Idaho. 5. Zweite Reise nach Oregon (1871). I. Zur See nach dem Columbia. II. Die Stadt Portland am Willámette. III. Ein Besuch beim Könige von Aurora. IV. Im Thale des Willámette. V. Die Thäler des Umpqua- und Rogue-River. VI. Ueber das Siskiyougebirge nach dem Sacramentothale. 6. Ein Ausflug nach dem Pugetsund im Jahre 1872. — Altona 1876. Preis á Band: broschiert 1 *M.* 50 *Pf.*, gebunden 2 *M.* Jeder Band ist für sich zu haben.

YB 46

M224458

PT2377
K4F7

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY